



Abschlussarbeiten am Institut für Europäische Studien (AIES-online)

Nr. 25

**„Chemnitz zieht an“ oder „Everybody went away“?
Die Auswirkung von Stadtwahrnehmung und Verhalten
im Raum auf Wanderungs- bzw. Bleibevorhaben von
Studierenden der TU Chemnitz**

von

Hannah Zacher



TECHNISCHE UNIVERSITÄT
CHEMNITZ

März, 2023

Hannah Zacher ist Absolventin des Studienganges Europäische Integration mit Schwerpunkt Ostmitteleuropa. Der hier vorliegende Text stellt die überarbeitete Fassung ihrer Masterarbeit dar, die an der Professur für Humangeographie mit dem Schwerpunkt Europäische Migrationsforschung erarbeitet und von Prof. Dr. Birgit Glorius betreut wurde.

Impressum

Herausgeber: Institut für Europäische Studien

Anschrift: TU Chemnitz, Institut für Europäische Studien, Thüringer Weg 9, 09126 Chemnitz

Erscheinungsort: Chemnitz

3. Wanderungs- und Bleibeverhalten und die entsprechenden Einflussfaktoren-----	44
3.1. Mobilität	46
3.1.1. Strukturelle Faktoren	47
3.1.2. Individuelle Faktoren.....	51
3.1.3. Zusammenfassung.....	53
3.2. Immobilität	54
3.2.1. Strukturelle Faktoren	55
3.2.2. Individuelle Faktoren.....	57
3.2.3. Place attachment und place identity	60
3.2.4. Der Wohnort als Prestigeobjekt.....	67
3.2.5. Zwischenfazit: Einflussfaktoren auf Bleibeentscheidungen	69
3.3. Einflussfaktoren auf Im-/Mobilitätsverhalten.....	70
4. Verhalten im Raum, Raumwahrnehmung und ihre Wirkung auf residenzielle Mobilität von Studierenden-----	72
4.1. Strukturelle Faktoren.....	73
4.2. Individuelle Faktoren	75
4.3. Ergebnis der theoretischen Betrachtungen	77
C. EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG.....	79
1. Methode -----	80
1.1. Positionierung.....	80
1.2. Leitfadeninterviews	81
1.3. Leitfaden	82
1.4. Sample	84
1.5. Vorgehen bei der Analyse.....	85
2. Analyseergebnisse-----	86
2.1. Im-/Mobilität von Studierenden und Absolvent*innen in Sachsen und Chemnitz ..	87
2.1.1. Immobilitäts- und Mobilitätstypen in Deutschland und Sachsen.....	88
2.1.2. Immobilitäts- und Mobilitätsverhalten in Chemnitz.....	91
2.2. Image der Stadt Chemnitz	94
2.3. Stadtbild der Studierenden	96
2.4. Raumnutzungsverhalten der Studierenden	103
2.4.1. Raumnutzungsmuster von Studierenden	103

2.4.2.	Raumnutzung Chemnitzer Student*innen nach Stadtvierteln	106
2.4.3.	Einflussfaktoren auf das Raumnutzungsverhalten	110
2.4.4.	Zusammenfassung.....	114
3.	Raumbild, Raumnutzung und das Image von Chemnitz – Mobilitätsauslöser oder Verbleibsindikatoren?-----	116
3.1.	Im-/Mobilitätsvorhaben und -entscheidungen der Interviewten.....	116
3.1.1.	Wanderungsmotive und Im-/Mobilitätserfahrungen	116
3.1.2.	Einflussfaktoren auf die Im-/Mobilitätsvorhaben.....	117
3.1.3.	Zwischenfazit.....	122
3.2.	Soziale Beziehungen – wenn alle wieder gehen.....	123
3.2.1.	„Everybody went away!“ – Wegzug Studierender in Chemnitz	124
3.2.2.	Zwischenfazit.....	125
3.3.	Chemnitz als gern gesehenes Identitätsobjekt?	126
3.4.	Im-/Mobilitätsvorhaben im Abgleich mit Raumnutzungsverhalten	129
3.4.1.	Zwei Extreme der Raumnutzung.....	130
3.4.2.	Zwischenfazit: Raumnutzung und Faktoren der Im-/Mobilitätsentscheidungen	134
D.	FAZIT UND AUSBLICK.....	136
1.	Raumnutzung und Raumbild der Studierenden	137
2.	Wertung struktureller Faktoren der Im-/Mobilitätsentscheidung und Raumnutzung	138
3.	Soziale Beziehungen, Raumnutzung und Im-/Mobilität	139
4.	Image, Stadtbild und Im-/Mobilität.....	140
	ABBILDUNGEN	142
	LITERATUR	145
	ANHANG	167

Abstract

Am Beispiel von Studierenden der TU Chemnitz untersucht diese Forschungsarbeit den Zusammenhang von Raumnutzung, Raumbild und Im-/Mobilitätsverhalten von Studierenden und Absolvent*innen. Basierend auf den theoretischen Konzepten wird herausgearbeitet, dass Im-/Mobilitätsverhalten bzw. -entscheidungen im indirekten Zusammenhang stehen mit Raumnutzung und Stadtbild. Intermediäre sind Faktoren struktureller und individueller Art, welche die Im-/Mobilitätsentscheidungen beeinflussen. Aus der Literatur werden drei Themen extrahiert, welche als mögliche Verbindungsanker zwischen den beiden Komponenten auf die Im-/Mobilitätsentscheidung bei Studierenden Einfluss nehmen können: Image der Stadt, Soziale Bindungen der Studierenden und die individuelle Bewertung struktureller Faktoren wie beispielsweise des Arbeitsmarkts. Die empirische Untersuchung mithilfe qualitativer Interviews ergibt, dass sich das negative Image der Stadt, die mangelnde Zentralität von Amenities und der bereits während dem Studium beginnende Wegzug von Freund*innen dahingehend auswirkt, dass die Studierenden eine starke Mobilitätstendenz entwickeln und dieser nach dem Abschluss auch nachgehen.

Abstract (english)

Using the example of students at the Chemnitz University of Technology, this work examines the relationship between the use of space, the spatial image and the immobility as well as the mobility decisions of students and graduates. Based on theoretical concepts, the study shows that the behavior and decisions of im-/mobility are indirectly related to the use of space and the image of the city. Intermediaries are factors of a structural and individual nature that influence im/mobility decisions. Three themes are extracted from the literature, which can influence the import/mobility decision among students. They serve as possible links between the use of space and the image of the city: Perception of the city, social networks of the students and the individual evaluation of structural factors such as the labor market. The empirical investigation in the form of qualitative interviews shows that three factors mainly determine the situation of students in Chemnitz. The negative image of the city of Chemnitz, the lacking centrality of amenities in Chemnitz and the departures of friends, which is already ongoing throughout the course of their studies, have the effect that students develop a strong mobility tendency. They also follow this tendency after graduation.

A. Grundlagen

1. Motivation und Zielperspektive

Die Stadtentwicklung beschäftigt sich mit vielen Themen und Phänomenen, ob gesellschaftlicher, natürlicher oder anderer Art. Dabei setzt sie sich mit Wirkungen auf Städte und die darin lebenden Menschen ebenso auseinander, wie mit den Auswirkungen des Verhaltens der Menschen auf die Konstitution der Städte. Politik, Wissenschaft und Verwaltungen arbeiten dafür aus unterschiedlichen Perspektiven an den gleichen Themen. Eines davon, das nicht nur in Europa, sondern nahezu weltweit Entscheider*innen beschäftigt, ist der demographische Wandel. Chemnitz ist als eine der ältesten Städte Europas ebenfalls und in starkem Maße vom demographischen Wandel betroffen. Eine Option zur Abmilderung der demographischen Entwicklungen ist es, jüngere Menschen zur Ansiedlung in der Stadt zu bewegen. Viele Städte erhoffen sich eine Verjüngung explizit durch Studierende, welche aus anderen Regionen für das Studium in die Stadt ziehen (Imeraj et al. 2018). Sie könnten durch den Verbleib am Studienort zu einer demografischen Stabilisierung beitragen (Dienel et al. 2019, 22). Dadurch entsteht auch eine Konkurrenz der Städte untereinander (Busold 2019; Plöger/Kubiak 2019; Gay 2019; Löw 2018; Klafunde 2014).

Mobilitätsforschung und Immobilitätsforschung (hier auch Verbleibsforschung genannt) widmen sich den Fragen, warum sich Menschen von einem Ort zum anderen bewegen oder aber dort verbleiben (vgl. Plöger/Kubiak 2019, 308). Die Mobilitätsforschung kann beitragen, zu erklären, welche Faktoren Städte insbesondere für jüngere Menschen zu attraktiven Wohnstandorten macht. Geprägt von ökonomischen Modellen werden in der Regel der Arbeitsmarkt, Bildungsmöglichkeiten, Amenities und die Größe der Städte als Gründe genannt, warum junge Menschen nach dem Abschluss oder für die Ausbildung wandern (Falk/Kratz 2009; Wehrhahn 2016; Fabian/Minks 2008; Haapanen/Tervo 2012; Kratz/Lenz 2015; Bünstorf et al. 2016; Freytag et al. 2016, 58; Venhorst et al. 2011; Venhorst 2013). Dass dabei auch die persönliche Wahrnehmung, Fragen der Identität sowie der sozialen Beziehungen und Bindungen ebenso eine Rolle spielen wie die persönlichen Zielsetzungen, gerät immer mehr ins Blickfeld der Forschung (Dienel et al. 2019, 52; Lu 1999; Mulder 1993; Zorlu/Kooiman 2019; Imeraj et al. 2018; Moss 2006; Blaauboer 2011; Boyd 1989; Wehrhahn 2016; Haug 2002; King/Raghuram 2013; Falck et al. 2018; Falck et al. 2011; Haug 2000; Geddie 2013). Dabei kommt häufig eine Lebenslaufperspektive zum Tragen (Ye 2018; Haartsen/Stockdale 2018; Thomassen 2021; Bernard et al. 2014; Coulter/Scott 2015; Barcus et al. 2018; Stockdale et al.

2018; Kley 2011; Rérat 2014). Auch den Faktoren, welche den Verbleib von Personen an gewissen Standorten positiv beeinflussen können, wird in der Forschung immer mehr Aufmerksamkeit zugewandt (Schewel 2020; Di Masso et al. 2019; Clark et al. 2017; Mærsk et al. 2021; Hjälmsjö 2014; Cicognani et al. 2011; Vidal et al. 2010). Hier werden persönliche Faktoren wie soziale Bindungen stärker in den Vordergrund gestellt, um zu erforschen, wieso rationale erscheinende Faktoren wie ein breiteres Jobangebot nicht für alle Menschen ausschlaggebend sind (Lewicka 2011b; Mulder/Malmberg 2014; Mulder 2018; Hugo 2013; Montgomery/McDowell 2009; Hidalgo et al. 2021). Dennoch ist die Immobilitätsforschung noch sehr jung und kann deswegen nur in geringem Maße mit Erklärungsmodellen aufwarten. Es fehlen weitreichende Erkenntnisse darüber, in welchen Fällen und aus welchen Gründen Absolvent*innen am Studienort verbleiben (Imeraj et al. 2018).

Zwei Begriffe erhalten in der Verbleibsforschung immer mehr Aufmerksamkeit, da sie Erklärungsansätze dafür bieten, warum Menschen an einem Ort wohnhaft bleiben. Zum einen enthält der Begriff *place attachment* die Idee, dass Menschen eine Bindung zu dem Ort aufbauen und deswegen den Ort nicht mehr verlassen möchten (Lewicka 2008; Lewicka 2011b; Manzo/Devine-Wright 2021; Scannell/Gifford 2010a; Scannell/Gifford 2010b). Darüber hinaus gibt es den Begriff der raumbezogenen Identität, die in ihrer Wirkung noch stärker sein soll (Twigger-Roos/Uzzel 1996; Altman/Low 1992; Lalli 1992; Hauge 2007). Ein Mensch, der eine Identifikation mit einem Raum entwickelt, baut, nach Weichhart, auch eine Loyalität auf, die zum Verbleib am Ort führen kann (Weichhart 1990; Weichhart 2019; Weichhart et al. 2006). Beide Konzepte finden allerdings bei Studierenden nur in besonderen Fällen Anwendung (Scopelliti/Tiberio 2010; Chow/Healey 2008; Cicognani et al. 2011). Es lässt sich allerdings daraus lernen, dass eine positive Einstellung zur Stadt und ein positives Außenbild der Stadt eine wichtige Rolle bei der Entscheidungsfindung spielen können (Petzold 2009; Petzold 2020; Stoetzer 2014).

Insbesondere aus städtischer Perspektive sollte es also von Interesse sein, zu erfahren, wie die Stadt (um)gestaltet werden kann, um die Verbleibsneigung bei jungen Menschen, vor allem bei Absolvent*innen zu stärken. Im Sinne der Ergebnisse der Verbleibsforschung soll der Blick dabei insbesondere auf die Faktoren gelenkt werden, welche dazu beitragen können, dass Menschen eine positive Beziehung zur Stadt aufbauen und ein positiv konnotiertes Bild der Stadt entwickeln. Denn dies könnte durch Intervention städtischer Akteur*innen wie

Stadtverwaltung oder städtischen Politiker*innen eventuell leichter in die Wege geleitet werden, als strukturelle Faktoren zu verändern, also beispielsweise Städte zu Metropolregionen werden zu lassen oder die Ansiedlung von Industrien zu erreichen.

In diesem Sinne wird in dieser Arbeit aus humangeographischer Perspektive erforscht, in welchem Verhältnis die Studierenden zur Stadt Chemnitz stehen. Der Fokus liegt auf dem Verhalten im städtischen Raum und den damit im Zusammenhang stehenden Raumvorstellungen und ihren Konnotationen. Diese Forschung dient dazu, zu erkennen, ob Raumvorstellungen und Raumnutzungsverhalten der Studierenden im Zusammenhang mit dem Wegzugs- bzw. Bleibeverhalten der Studierenden stehen.

Zum Verhältnis von Raumnutzung und Raumbildern untereinander, bezieht sich diese Arbeit auf die Erkenntnisse der Wahrnehmungsgeographie nach Downs und Stea (1973) und darauf basierenden Modellen der akteursorientierten Sozialgeographie nach Werlen (Werlen 1997; Meusburger et al. 2017; Werlen 2001; Werlen 2014; Werlen 2017). Außerdem wird der relationale Raumbegriff (Löw 2001; Löw 2008) und die Theorien zur Dynamik von städtischer Eigenlogik herangezogen (Löw et al. 2010; Löw 2018; Löw 2011c; Löw 2011b; Löw 2011a; Berking 2008; Berking/Löw 2008; Helmuth Berking 2011). Beide Theorien sprechen für die gegenseitige Beeinflussung von Raumnutzung und Raumbild.

Chemnitz ist aus zweierlei Gründen für diese Forschung interessant. Zunächst muss die Stadt sich bereits jetzt mit seiner Altersstruktur auseinandersetzen und hat ein großes Interesse daran, sich zu verjüngen. In Chemnitz ist noch ein weiteres Spezifikum vorhanden, das direkt mit dem Raum im Zusammenhang steht. Im „City Lab Chemnitz – Ergebnisbericht der Stadtanalyse“, welcher 2016 veröffentlicht wurde, wird dieses wie folgt auf den Punkt gebracht: „Den urbanen Raum in Chemnitz prägt ein großes, genauer: ein zu großes Flächenpotenzial. Es gibt keine deutsche Großstadt, in der mehr Stadtfläche pro Kopf verfügbar ist“ (Bienzeisler et al. November 2016, 16). Dass sich diese Tatsache auf das räumliche Verhalten der Menschen vor Ort auswirkt, erscheint zunächst logisch. Doch welche Auswirkungen dieses Spezifikum tatsächlich ergibt und ob sich ein Zusammenhang mit dem Wegzugs- bzw. Bleibeverhalten der Studierenden der TU Chemnitz erkennen lässt, soll Inhalt dieser Arbeit sein.

2. Untersuchungsgegenstand und Forschungsdesign

1.1. Erkenntnisinteresse

Aus den situativen Faktoren und strategischen Motiven, wie sie in der Einleitung dargestellt wurden, lässt sich das Erkenntnisinteresse entwickeln: Ist die Verbleibsentscheidung (im Folgenden auch Bleibeentscheidung genannt) von Studierenden durch städtische Akteur*innen z.B. in Chemnitz beeinflussbar? Das Erkenntnisinteresse richtet sich auf die differenzierte Ausleuchtung eines potenziellen Beziehungsaufbaus zwischen Stadt und Studierenden während des Studiums mittels der Bewegung innerhalb der Stadt. Diese Untersuchung kann auch den Verantwortlichen in der Stadtentwicklung von Chemnitz dazu dienen, die Studierenden und ihr Handeln zu verstehen.

Um Prognosen, Modellierungen und Variationen von Wohnortsentscheidungen zu betrachten und zu untersuchen, lassen sich die Erkenntnisse der Raumwissenschaften heranziehen, denn da „das Soziale über Räume geordnet wird, wird es auch über Raumanalyse verständlich.“ (Löw 2018, 166). Unter Raumwissenschaften werden in dieser Arbeit die Wissenschaften gefasst, welche sich mit Mensch-Umwelt-Beziehungen explizit auseinandersetzen und mittlerweile auf vielen Ebenen voneinander lernen: Humangeographie, Raumsoziologie und Umweltpsychologie. Die Humangeographie ist dabei die Leitdisziplin, welche traditionell Erkenntnisse anderer Wissenschaften miteinbezieht. Die Disziplinen erlauben einen spezifischen Zugang und ermöglichen das Erkenntnisinteresse in eine konkretere Fragestellung zu überführen. Dies geschieht mittels der Betrachtung von Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum.

Für die städtischen Akteur*innen zeigt die Arbeit, dass Raumnutzung und Raumbild sich nur indirekt auf das Im-/Mobilitätsverhalten auswirken. Ein positives Stadtbild und place attachment können helfen ein positives Stadtbild zu entwickeln und zu einem gewissen Grad auch die Wahrnehmung der strukturellen Entscheidungsfaktoren beeinflussen. Städtisches Image und soziale Beziehungen spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle bei der Entscheidungsfindung.

1.2. Forschungsfragen und Methode

Die Positionierung des Erkenntnisinteresses in den Raumwissenschaften und die Konzentration auf eine vom Erfahrungshorizont der Studierenden geprägte Herangehensweise ergibt die nachfolgende Fragestellung.

Forschungsfrage:

Welchen Einfluss haben Stadtwahrnehmung und Verhalten im Raum auf Wanderungs- bzw. Bleibevorhaben von Studierenden der TU Chemnitz?

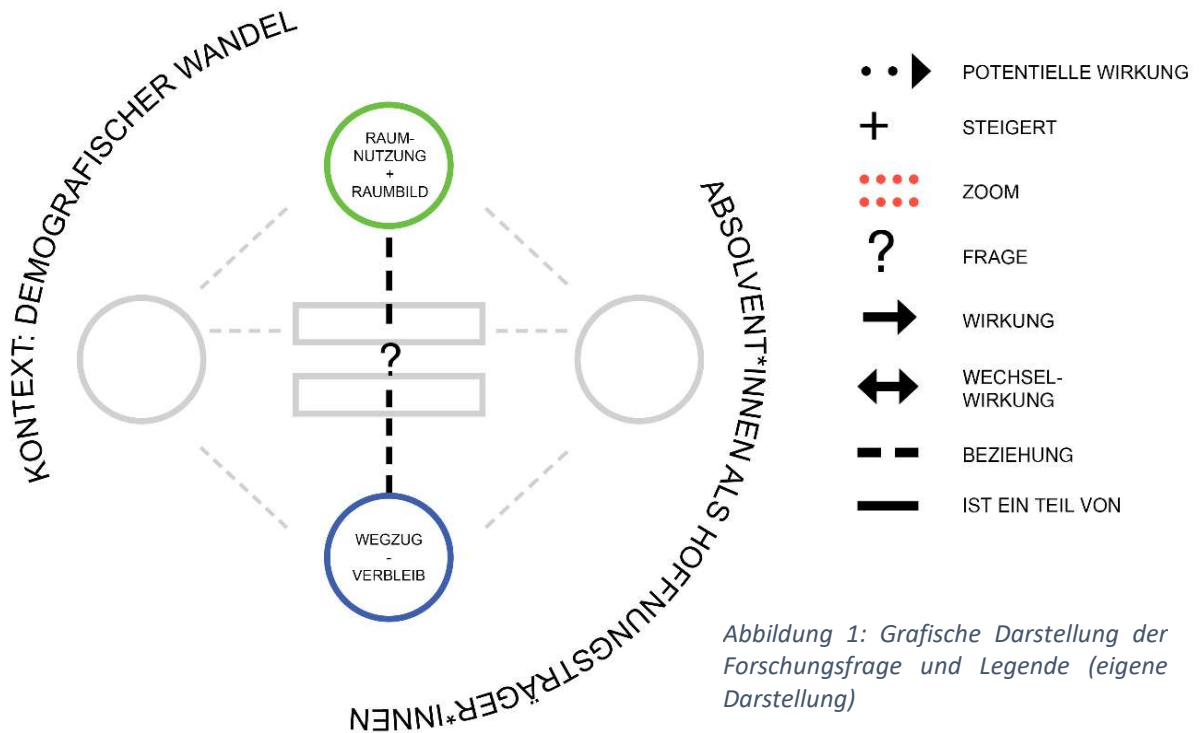


Abbildung 1: Grafische Darstellung der Forschungsfrage und Legende (eigene Darstellung)

Die Abbildung 1: Grafische Darstellung der Forschungsfrage veranschaulicht die Forschungsfrage dieser Arbeit. Diese und darauf basierende weitere Grafiken ziehen sich durch den Verlauf dieser Arbeit und dienen der Orientierung. Die Grafik wird sich mit den gewonnenen Erkenntnissen weiter entwickeln. Sie stellt auf grafischem und simplifizierendem Wege die essenziellen Verbindungen und Zusammenhänge zwischen den unterschiedlichen Bereichen dar, welche im Kontext dieser Arbeit erläutert, dargelegt und erwiesen werden.

Bei der Untersuchung, ob und weshalb die Stadtwahrnehmung und das Verhalten im Raum Erklär- und Handlungsvariablen für die Entscheidung zum Verbleib oder Wegzug sind, helfen Leitfragen. Sie sind notwendig, um das theoretische Gerüst zielgerichtet zu errichten, das den Rahmen für den empirischen Teil der Untersuchung bildet.

Leitfragen:

Zur grundsätzlichen Einordnung ist wichtig, an erster Stelle zu erfragen, wovon das Wanderungsverhalten von jungen Menschen beeinflusst wird. Um Ergebnisse der Raumwissenschaften sinnvoll für das theoretische Gerüst zu nutzen, müssen die Begriffe definiert und ihr Verhalten zueinander geklärt werden. Dazu dienen die folgenden beiden Leitfragen.

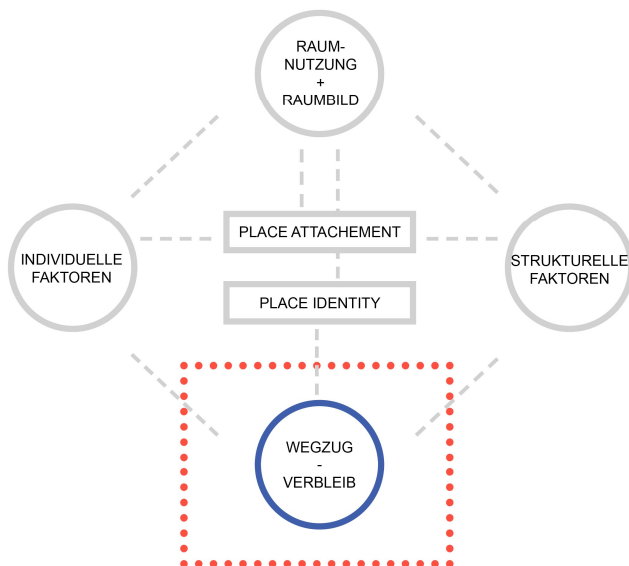


Abbildung 2: Fokus auf Ergebnisse der Forschung zu Gründen von Wegzug und Verbleib (eigene Darstellung)

2. Wie ist das Verhältnis von Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung?

Um zu erfahren, wie Studierende die Stadt wahrnehmen und warum sie sich auf eine gewisse Weise in einer Stadt aufhalten, welche Orte sie besuchen und welche sie meiden, gilt es an erster Stelle die beiden Begriffe einzugrenzen. Dabei ist es nötig, sich auch mit den Konzepten von Raumbild und Raumnutzung auseinanderzusetzen und ihren Zusammenhang mit Verhalten im Raum bzw. Raumwahrnehmung dar-

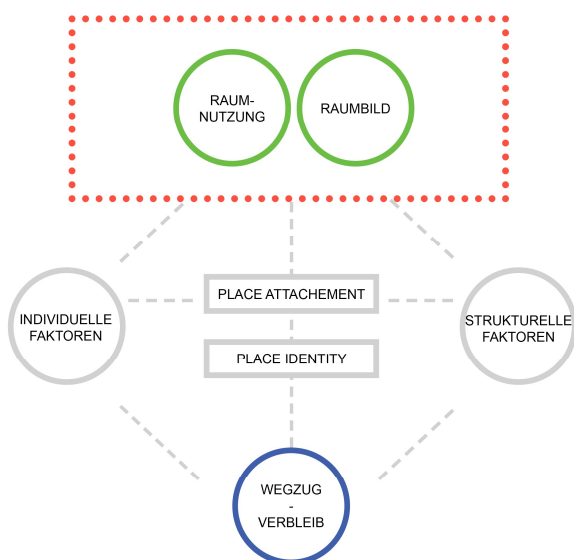


Abbildung 3: Fokus auf Ergebnisse der Forschung zu Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum (eigene Darstellung)

1. Welche Faktoren beeinflussen Bleibe- bzw. Wanderungsverhalten von Studierenden und Absolvent*innen?

Für eine grundsätzliche Operationalisierung der Forschungsfrage wird der Forschungsstand insbesondere in Kapitel B.III. zum Thema erörtert. Es geht dabei um die Frage, welche Faktoren nach aktuellem Kenntnisstand beeinflussend sind.

zum Verhalten im Raum bzw. Raumwahrnehmung darzustellen. Somit wird eine in Chemnitz immer wiederkehrende Frage „Wo sind die Studierenden?“ operationalisiert und gemünzt in die Fragen „Wie handeln Personen im Raum?“ und „Welche Faktoren beeinflussen dieses Verhalten?“. Des Weiteren soll hinterfragt werden, wie Personen den Raum wahrnehmen und in welchem Zusammenhang dies mit dem Verhalten im Raum steht.

Sobald diese Fragen beantwortet wurden

kann auf den Zusammenhang zwischen den beiden Faktoren eingegangen werden. Nach Zusammenführung der theoretischen Modelle wird empirisch der Fragestellung nachgegangen.

1.2.1. Methodik und Vorgehensweise

Als zunächst explorative Form der Recherche eignet sich die qualitative Forschung. Dies ist der Fall, da sie der Erfassung des „subjektiven Sinns“ und der Erfassung von „Wirklichkeitskonstruktionen“ (Helfferich 2011, 21) gewidmet ist. Auch da beständige Offenheit für neue Themen im Hinblick auf dieses wenig erforschten Gebiets notwendig ist, bietet sich qualitatives, exploratives Arbeiten an. Für die Beantwortung der oben genannten Leitfragen dienen Interviews. Denn um „alltägliches raumbezogenes Handeln“ zu erfassen, „müssen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsmuster von Akteuren möglichst offen in den Blick“ genommen werden (Kramer/Pfaffenbach 2018, 1494). Unterstützend werden Stadtkarten von Chemnitz als Hilfsmittel eingesetzt, um die Erinnerung der Interviewten noch weiter zu aktivieren.

Zugleich ist eine theoretische Basis ausschlaggebend für die empirische Untersuchung. Ein spezifischer Ansatz zur Vereinbarung der theoretischen wie empirischen Erkenntnisse ist die Grounded Theory nach Glaser und Strauss (1967). Sie schafft gleichermaßen Flexibilität und Systematik im Forschungsprozess. Entsprechend der Vorgehensweise von Chun Tie et al. (2019) hat diese Arbeit mehrere Schritte durchlaufen, in denen sich Theorie und Empirie ergänzen. Durch beständigen Abgleich zwischen Theorie und Empirie werden die beiden Bereiche enger zusammengedacht. Diese Verschmelzung hilft, das Thema nicht einseitig zu betrachten und neue Aspekte ebenfalls im wissenschaftlichen Sinne mit aufzugreifen.

Entsprechend wurde für diese Arbeit in folgenden Schritten vorgegangen:

Schritt 1: Theoretische Grundsteinlegung zu Wanderungsverhalten von Studierenden und raumtheoretischen Grundlagen

- Studierenden- und Absolvent*innenmobilität
- Entstehung von mentalen Karten
- Raumverständnisse
- Verhalten im Raum

Schritt 2: Durchführung von qualitativen Interviews mit Studierenden der TU Chemnitz zu folgenden Themen:

- Mobilitätsverhalten der Studierenden und Entscheidung für den Studienort Chemnitz
- Raumwahrnehmung und Stadtbild der Studierenden
- Aufenthaltsorte während des Studiums

Schritt 3: Transkription der Interviews

Schritt 4: Codierung anhand der aus der Theorie deduzierten Kategorien

Schritt 5: Ergänzung durch Smart Coding – induktive Kategorien

Die Kategorienbildung findet mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel (2010) statt. Sie argumentieren, dass ein geschlossenes Kategoriensystem nach Mayring (2000; 2014) dazu führen könnte, dass einige wichtige Informationen durch das geschlossene Suchraster exkludiert werden könnten (vgl. Gläser/Laudel 2010, 199). Stattdessen plädieren sie für ein variables Kategoriensystem, das mithilfe von transparent gemachten entscheidenden Textstellen adaptiert werden kann. Dem Prinzip der Offenheit wird außerdem durch freie verbale Beschreibung der Merkmalskategorien und der Möglichkeit der Anpassung im Laufe der Untersuchung gerecht (vgl. Gläser/Laudel 2010, 205). Um diese Transparenz zu gewährleisten, werden die unterschiedlichen Kodierungsleitfäden für diese Arbeit zu Beginn und zum Ende der Analyse aufgenommen. Die entsprechenden Codebücher finden sich im Anhang.

Schritt 6: Theoretisches Sampling zu den induktiv abgeleiteten Kategorien:

- Faktoren für Verbleibsentscheidungen
- Mensch-Umwelt Beziehungen und raumbezogene Identität
- Verhalten im Raum im Zusammenhang mit Raumwahrnehmung
- Zusammenhang Mensch-Umwelt-Beziehungen und Verbleibsentscheidungen
- Auswirkungen des Vergleichs mit anderen Städten auf die Raumwahrnehmung

Schritt 7: Überarbeitung des Kategoriensystems auf Basis des theoretischen Samplings

Schritt 8: Überarbeitung der Codierung der Interviews

Schritt 9: Entwickeln eines weiteren empirischen Schritts auf Basis der theoretischen Erkenntnisse in Form einer schriftlichen Nachfrage bei den Interviewten:

- Entwicklungen bei den Interviewten seit dem Interview
- Bindungen an die Stadt Chemnitz
- Soziale Beziehungen als Entscheidungsfaktor

Schritt 10: Auswertung und Analyse der empirisch erlangten Daten auf Basis der theoretischen Erkenntnisse

1.2.2. Aufbau der Arbeit

Zur verbesserten Lesbarkeit werden nicht die Ergebnisse der einzelnen Schritte der Auswertung nach der Grounded Theory präsentiert, sondern es erfolgt eine Unterteilung in theoretische Konzepte und Empirie. Nach der gerade erfolgten Einführung in das Thema und die Fragestellung wird in Teil B der Arbeit eine Kontextualisierung der städtischen Situation und Mo-

tive in Chemnitz aus Stadtentwicklungsperspektive vorgenommen, um die Suche nach theoretischen Konzepten auf die Zielsetzung der Entwicklungsverantwortlichen auszurichten und um die empirische Erhebung zielführend zu gestalten. Dazu werden zwei Themen aufgegriffen, welche im Kontext von Chemnitz besondere Bedeutung erhalten. Erstens muss sich Chemnitz wie viele Städte in Deutschland und Europa mit der demographischen Entwicklung auseinandersetzen. Zweitens soll geklärt werden, in welchem Verhältnis Stadt und Universität zueinanderstehen und welche Rolle Student*innen und Absolvent*innen in diesem Kontext spielen.

Im Teil B. Theoretische Konzepte werden mit Blick auf das Erkenntnisinteresse - Handlungsmöglichkeiten der Stadt in Bezug auf die Mobilitätsentscheidungen von Studierenden auszuloten - Erkenntnisse und Theorien aus den Raumwissenschaften, im Speziellen der Humangeographie und der Raumsoziologie eingebracht und diskutiert. Für die hier geführte Untersuchung werden sich Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum als besonders relevante Teilgebiete erweisen. Diese Teilgebiete werden ausführlicher vorgestellt und die mögliche Beziehung zueinander in den Fokus gerückt.

In B. III. wird detaillierter auf das Mobilitätsverhalten und Immobilitätsverhalten von Absolvent*innen und Student*innen eingegangen. Hierzu werden Forschungsergebnisse gezeigt, welche sich mit den Einflussfaktoren auf das Verhalten dieser Gruppe befassen. Dabei wird auf die Rolle von potenziellen Erklärungsmodellen eingegangen, welche Verknüpfungen zwischen Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung sowie residenzieller Mobilität von Individuen aufzeigen.

Anschließend wird in B. IV. die Brücke zwischen den Handlungsinteressen der Stadt und dem Mobilitätsverhalten der Studierenden mithilfe raumwissenschaftlicher Erkenntnisse geschlagen. Dafür werden die Einflussfaktoren auf Wegzugs- und Verbleibsentscheidungen und die Wirkungen von Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum auf diese Faktoren zusammenführend dargestellt.

Teil C widmet sich dann der Empirie. Zunächst sollen in C. I. die praktischen Faktoren zur Sammlung der Daten beschrieben werden. In C. II. sollen die ermittelten Fakten zu Raumbild, Raumnutzung und Im-/Mobilitätsvorhaben vorgestellt werden. In C. III. erfolgt die Interpretation der Ergebnisse im Kontext der theoretischen Modelle. Der Fokus wird auf der Rolle von sozialen Netzwerken, Stadtbildern und der Wahrnehmung struktureller Faktoren liegen. Abschließen wird in C. IV. ein Fazit aus den Untersuchungen gezogen.

B. Theoretische Konzepte

1. Kontextualisierung: Universität und Stadt

Die Leitfragen dieser Arbeit lassen sich jeweils unterschiedlichen fachlichen Bereichen zuordnen und schaffen damit auch eine Eingrenzung. Es erscheint eben deswegen umso relevanter, die Thematik zu Beginn und innerhalb des fachlich Sinnvollen noch einmal zu öffnen und den gesamten Kontext zu betrachten, in dem diese Untersuchung steht. Eine Kontextualisierung steht auch ganz im Sinne einer sinnvollen empirischen Untersuchung, welche durch Leitfäden strukturiert, aber nicht geschlossen ist, und somit dazu einlädt, auf Chemnitz als Standort für die Studie einzugehen. In einer alternden Gesellschaft gelten Universitätsstädte oftmals als Besonderheiten, weil sich dort mehr junge Menschen aufhalten. Es gibt außerdem die These, dass die Zuwanderung von jungen Menschen demographische Entwicklungen abflachen können. Dementsprechend soll die Wirkung von Universitäten und jungen Menschen auf Städte betrachtet werden (Teilkapitel I. b). Warum dies im Kontext von Chemnitz besonders wichtig ist, zeigt ein Blick auf die demographische Entwicklung der Stadt und die entsprechende Altersstruktur (Teilkapitel I. a). In diesem Teil der Arbeit kommt eine stadtentwicklerische Perspektive zum Tragen.

1.1. Demographie und Stadtentwicklung: Nachhaltige Stadtentwicklung und die Rolle von Studierenden für alternde Städte

Die demographische Entwicklung in den Städten des Ostens von Deutschland ist eng verknüpft mit der polithistorischen Entwicklung der letzten Jahrzehnte. Die „Wende“ verursachte bedeutende Bevölkerungsbewegungen im Osten Deutschlands. Gepaart mit einer stetig ansteigenden Überalterung der Menschen in Europa ergaben sich daraus weitgehende Entwicklungen (Dienel et al. 2019, 13). Auch Chemnitz war und ist hiervon betroffen.

1.1.1. Bevölkerungsentwicklung in Chemnitz

In Chemnitz ist die Situation insofern dezidiert wahrnehmbar, da die Altersstruktur der Stadt bereits seit einigen Jahren einen sehr hohen Altenquotienten in Höhe von 46,9 aufweist (Stadt Chemnitz 2017, 19). Der Altenquotient zeigt in welchem Verhältnis Menschen über 65 zu Menschen im Alter der Erwerbstätigkeit stehen. Je höher der Quotient, desto höher ist der Anteil alter Menschen (Statistisches Bundesamt 2019, 67). Die Stadt zählt außerdem zu den Städten mit den höchsten Altersdurchschnittsziffern in Deutschland. Den Angaben des Instituts der deutschen Wirtschaft zufolge liegt der Altersdurchschnitt in Chemnitz bei 46,5 Jahren und somit 2,3 Jahre über dem bundesdeutschen Durchschnitt (Henger/Oberst 2019). Auch Eurostat

berechnete 2016 für Chemnitz und die umliegende Region, dass sie im Jahr 2050 die älteste Region Deutschlands sein könnte und die Bevölkerungszahl im Vergleich zu 2015 um fast 44 Prozent zurückgehen würde (Önnerfors/Lanzieri 14.09.2016). Die Prognosen ergeben zwei Szenarien für Chemnitz, bei denen jeweils für das Jahr 2030 ein Altenquotient von knapp 50, im Vergleich zu 46,9 heute, erwartet wird, der Anteil älterer Bevölkerung also steigt. Es wird außerdem erwartet, dass sich die Einwohnerzahl in Chemnitz voraussichtlich auf dem aktuellen Stand einpendeln oder noch leicht ansteigen wird (Stadt Chemnitz 2017).

Diese Daten führen zu der Frage, wieso Chemnitz bereits jetzt eine alte Stadt ist. Der hohe Altersdurchschnitt lässt sich auf zwei, sich gegenseitig befruchtende Trends zurückführen: Ein in sich hoher Altersdurchschnitt hat zur Folge, dass weniger Personen geboren werden. Doch auch der Trend des Bevölkerungsrückgangs wirkt sich auf den Altersdurchschnitt aus. Der Bevölkerungsrückgang ist einerseits auf die Wende und entsprechende Wanderungsbewegungen und durch den natürlichen Saldo zu erklären (Maretzke 2008). In Chemnitz war zwischen 1990 und 2009 ein Bevölkerungsrückgang von 23,7 % zu verzeichnen. Aktuell wird jedoch ein leichter Anstieg der Einwohner*innenzahl konstatiert, der unter anderem durch Zuwanderung generiert wird (Stadt Chemnitz 2017, 1).

Junge Menschen kommen vor allem aus zwei Gründen nach Chemnitz: entweder um eine Ausbildung in Chemnitz zu genießen oder um in den Berufsalltag einzusteigen. Das Medianalter beträgt bei den Männern 26 Jahre und bei den Frauen 25 Jahre. Dabei macht die Gruppe der Bildungswandernden (18-24 Jahre) etwa 68 Prozent aus. Die Fortziehenden sind im Schnitt unter 28 Jahre alt bei den Männern und unter 26 Jahre alt bei den Frauen (Stadt Chemnitz 2017). Deutlich wird daraus, dass Chemnitz bereits eine im Durchschnitt sehr alte Stadt ist und dass die jungen Zugezogenen auch im ähnlichen Maße wieder wegziehen.

Insgesamt ist also festzustellen, dass Wegzug, geringe Geburten- und hohe Sterberaten und ein bereits hoher Altersdurchschnitt dazu führen, dass die Chemnitzer Stadtbevölkerung durchschnittlich bereits alt ist und dass in der Zukunft der Altersdurchschnitt weiter steigen wird.

1.1.2. Stadtentwicklung und Demographie

In der Wissenschaft werden verschiedene Reaktionsmöglichkeiten auf diese demographischen Entwicklungen diskutiert, denn sie haben einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung der Stadt auf verschiedenen Ebenen. Insbesondere im Bereich der Gebäudestruktu-

ren müssen Anpassungen an die neuen Gegebenheiten vorgenommen werden. Auch der öffentliche Raum muss den Bedürfnissen älterer Personen angepasst werden (vgl. Karsten/Wagner 2006, 87). Zugleich gilt es einem „Aussterben“ der Stadt, bzw. einer überhandnehmenden Überalterung entgegenzuwirken, indem junge Menschen und insbesondere junge Familien zum Verbleib in der Stadt bzw. zum Zuzug angeregt werden. Daraus lässt sich der Anspruch ableiten, familiengerechte Wohnungen zu schaffen oder deren Vorhandensein zu garantieren (vgl. Dienel et al. 2019, 25f.; vgl. Gans 2018, 388f.). Ihnen sollten geeignete Räume und die Möglichkeit der Mitgestaltung geboten werden: „Idealerweise sollten öffentliche Räume multifunktional und generationenübergreifend sowie alten und kindergerecht sein und als Treffpunkte ebenso wie für spezielle Funktionen wie Bibliotheken, Spielplätze, Bildung usw. dienen“ heißt es in einer Veröffentlichung der Europäischen Union zum Thema „Städte von morgen“ (Europäische Kommission 2011, 40). Dass hier Interessen von unterschiedlichen Gruppen aufeinandertreffen, bringt für die Umsetzung der gewünschten Entwicklungen Konfliktpotenzial mit sich (vgl. Krämer 2006, 13; vgl. Ringel/Warner 2015, 52 öffentliche Räume; vgl. Beer 2011, 194). Dabei ist die Konkurrenz mit anderen Städten groß und wird sich auch zunehmend verschärfen (vgl. Krämer 2006, 13).

Konkret würden die genannten städtischen Möglichkeiten eine Fülle an Aufgaben bedeuten: Erstens: Die Stadt muss Versorgungsmöglichkeiten für die alternde Bewohnerschaft bereitstellen und zugleich für Schulen, Bildungseinrichtungen und Kindertagesstätten für die jüngere Bevölkerung sorgen. Auch die medizinische Versorgung muss sichergestellt sein, vor allem, wenn der Bedarf durch die alternde Bevölkerung zunimmt. Der wahrgenommene Mangel an Ärzt*innen, insbesondere an Fachärzt*innen, gehört bereits jetzt in Chemnitz zum Alltag: 40 % sind mit der fachärztlichen Situation unzufrieden (Stadt Chemnitz 2019, 25). Außerdem muss der öffentliche Raum den Anforderungen angepasst werden und zu Teilen auch das Verkehrswesen, z.B. durch verlängerte Ampelschaltungen oder abgesenkte Bordsteine (vgl. Ringel/Warner 2015, 52).

Zweitens: Leerstand muss entgegengewirkt werden, da er sich nachhaltig auf die wirtschaftliche Situation eines urbanen Raums auswirken kann (Merk 2006). Die Kommune muss aktuellen Wohnungsleerstand und insbesondere den Leerstand von Ladenflächen verringern, um attraktiven Wohnraum zu schaffen, zum Beispiel durch Abrisse und das Füllen von Baulücken innerhalb der Stadt. In weniger durchmischten Vierteln fällt Leerstand noch stärker ins Gewicht (vgl. Ringel/Warner 2015, 47).

Drittens: Die Bevölkerung muss in die Umstrukturierungsmaßnahmen einbezogen werden. Dies ist umso wichtiger, da viele Personen direkt von den Veränderungen in ihrer Umgebung betroffen sind oder waren (vgl. Merk 2006, 181). Des Weiteren kann Beteiligung den positiven Effekt haben, die Einwohner*innen näher an die Kommune zu knüpfen, die sie mitgestaltet hat (vgl. Gottwald/Löwer, 6).

Viertens: Für die Integration von Migrant*innen bedarf es passender Angebote und Herangehensweisen. Oftmals wird die Zuwanderung von Menschen aus dem (insbesondere europäischen) Ausland als Lösung für das bestehende Demographieproblem angepriesen, da sie zu meist jüngere Altersgruppen umfassen (Schnur/Drilling 2011, 11). Hieraus ergibt sich jedoch eine neue Form der Herausforderung. Zwar hat man sich mittlerweile weitgehend von einem offiziellen Konzept der Vermischung von Personengruppen entfernt, von dem man sich lange einen integrativen Effekt erhofft hatte (Bürkner 2011), nichtsdestotrotz besteht eine sehr große Aufgabe darin Segregation innerhalb der Kommune zu verhindern und Integrationsangebote zu schaffen (Krämer 2006, 11).

All diese Faktoren, Aufgaben und noch weiteres mehr müssen von der Kommune in die Stadtplanung mit einbezogen werden. Dabei muss sie dies mit den ihr zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln bewältigen, die sich hauptsächlich aus kommunal erhobenen Steuern ergeben (vgl. Karsten/Wagner 2006, 76f.). Die Möglichkeit über Förderprogramme Drittmittel einzuwerben, wird durch die Bereitstellung eines Eigenanteils eingeschränkt (vgl. Fellner/Weinert 2006, 191). Weitere Schwierigkeiten sind ein Mangel an Investor*innen, ein Fachkräftemangel, insbesondere im Bereich der sozialen Einrichtungen (vgl. Beer 2011, 194). Zudem ist aufgrund zunehmender Altersarmut von einer alternden Bevölkerung kein wirtschaftlicher Schub zu erwarten.

Wird sich den Aufgaben nicht ausreichend gewidmet und nicht versucht, jüngere Menschen anzuwerben beziehungsweise die jungen und gut ausgebildeten an der Abwanderung zu hindern, droht die Kommune in eine Spirale zu rutschen, die sich aus einer „Verbindung von Bevölkerungsrückgang, Überalterung, Strukturwandel, sinkender Kaufkraft und schwindender Infrastruktur ergeben kann.“ (Krämer 2006, 10). Auch bei neu zugezogenen Haushalten muss beachtet werden, dass diese zumeist einkommensschwächer sind (vgl. Ringel/Warner 2015, 48). Dabei ist zu berücksichtigen, dass der demographische Wandel ein Phänomen ist, dass in vielen Teilen der Welt angekommen ist, und somit große Konkurrenz zwischen Regionen, Städten und Ländern entsteht.

Was kann also getan werden? In der Regel spielen breit gedachte und getragene Stadterneuerungsprojekte und Stadtplanung in Kombination mit einer gesamtgesellschaftlich gedachten Stadtentwicklung eine Schlüsselrolle (Krämer 2006, 13; Beer 2011, 189). Manche Wissenschaftler*innen insistieren, dass die als weichen Standortfaktoren bekannten Aspekte einer Stadt bearbeitet werden müssen (vgl. Ringel/Warner 2015, 47), insbesondere durch die Entwicklung von einem positiven „Wohnwertimage“ (Merk 2006, 183). Zugleich herrscht auch die Meinung vor, dass das Arbeitsplatzangebot eine wichtige Rolle spielt:

„Natürlich bestimmen auch die Liebe zur Heimat, familiäre und freundschaftliche Bindungen, gute Bildungs- und Kultureinrichtungen, die Schönheit der Umgebung, die gelungene Gestaltung der Innenstadt und die weichen Standortfaktoren bei der Standortwahl mit. Aber nur wo es Arbeit gibt, können alle Bevölkerungsgruppen in eine gesicherte Zukunft blicken.“

(Fellner/Weinert 2006, 189).

Darauf, dass diese Aussage kritisch zu sehen ist, und auf weitere Gründe, welche eine Stadt als attraktiv gelten lassen, wird im Zusammenhang mit Gründen für die Mobilität und Immobilität in Kapitel III. eingegangen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der sehr hohe Altersdurchschnitt in Chemnitz nicht ohne Folgen bleibt: Zu einem Teil wirkt das Alter der Einwohner*innen auf die Wahrnehmung der Stadt nach außen hin. Zugleich birgt der demographische Wandel insbesondere für Städte große Schwierigkeiten, die im Rahmen der Stadtentwicklung unbedingt mitgedacht werden müssen. Dabei gibt es unterschiedliche Strategien, um einerseits nicht nur der alternenden Bevölkerung das Leben in der Stadt zu erleichtern und andererseits die Stadt für jüngere Menschen attraktiv zu machen. Dahingehend wird auch die Universität als Möglichkeit angesehen Städte zu verjüngen und ihnen Aufschwung zu geben. Insbesondere in den Städten der neuen Bundesländer herrschten lange Zeit der Gedanke und der Wille vor, bestehende Universitäten aufzubauen und zu vergrößern, um somit sich leerende Städte vor dem Verfall zu retten (Ziegenbein 2009). Das folgende Teilkapitel bildet einen Überblick, der mit der Thematik verstrickten Vorstellungen, Erwartungen und Idealen.

1.2. Stadt und Universität: zwischen Macht und Konkurrenz

„Wieso gibt es nicht den Versuch hier Studiengänge, z.B. Medizin nach Chemnitz zu holen u. so junge Leute an die Stadt zu binden?“ (Frage aus dem 140 Zeichen Wald der Auftaktveranstaltung zum Chemnitz-Strategie-Prozess)

Im Folgenden soll auf das Verhältnis von Universität und Stadt eingegangen werden und welche Erwartungen oftmals von der Stadt an eine Universität herangetragen werden. Bevor das

Verhältnis von Universität und Stadt genauer beleuchtet wird, muss zunächst auf begrifflicher Ebene Klarheit geschaffen werden. Da Hochschulen und Universitäten als Institutionen klar definiert sind, ist es vor allem sinnvoll auf den Stadtbegriff genauer einzugehen.

1.2.1. Was ist Stadt?

Für den Begriff Stadt gibt es keine allgemeingültige Definition, sondern eine Bandbreite an Definitionen. „Es gibt vielfältige und teils im Widerspruch stehende Möglichkeiten, ‚Stadt‘ zu verstehen: als kompakter Siedlungskörper, als Akteurin in einer globalen Städtekonzurrenz (unternehmerische Stadt), als Knotenpunkt wirtschaftlicher Leitungsfunktionen, als Identitätsanker“ (Füller 2014, 70f.). Stadt kann über statistisch-administrative Grenzen definiert werden, wobei oft das Containerraumkonzept - eines Raums der unabhängig von seiner materiellen Füllung weiterbesteht - zur Anwendung kommt (Kramer/Pfaffenbach 2018). In Deutschland liegt der Wert aktuell bei 2500 bis 5000 Einwohner*innen für eine Nennung als Stadt, ab 100.000 Einwohner*innen kann die Bezeichnung „Großstadt“ Anwendung finden (Heineberg 2018, 2233). Sie kann auch über unterschiedliche Merkmale, wie „Kompaktheit der Baumassen (Grund- und Aufrisse)“, „Bebauungsdichte (Siedlung/Siedlungsstruktur)“, „Kernzonen der mitteleuropäischen Städte als gestaltbildendes Merkmal (Stadtgestalt)“, „Innenstädte“ und Durchmischung von Lebensbereichen „Wohnen, Arbeiten, Bildung, Einkaufen und Erholen“ beschrieben werden (Heineberg 2018, 2237). Demgegenüber ist ein praxisnahes, institutionelles Verständnis von Stadt die städtische Verwaltung und politische Leitung dieser Verwaltung (Eckardt 2012, 10).

Für den folgenden Teil wird von einem praxisnahen Verständnis ausgegangen. Im Sinne des Erkenntnisinteresses wird Stadt als Institution verstanden, welche verwaltet und politisch geleitet wird und nach außen hin als Akteurin auftritt. Zugleich ist diese Bezeichnung im Alltag an administrative Grenzen und damit an Containerräume geknüpft. Für die Befragungen wird den Studierenden eine Interpretation des Begriffs offengelassen, denn Stadt ist auch eine Bezeichnung für eine raumbezogene Vorstellung, die kollektive Vorstellungen bündelt, aber von Individuum zu Individuum unterschiedlich aufgefasst, erinnert und genutzt wird. Stadt ist zugleich ein Prozess, der Menschen zusammenbringt und deren Unterschiedlichkeit im Zusammentreffen Urbanität ausmacht.

Darüber hinaus soll noch ein Aspekt des Städtischen von Lefebvre aufgegriffen werden, der im Begriff „Urbanität“ Ausdruck findet und eine menschliche Interaktionskomponente bein-

haltet. Lefebvre setzte sich in der urbanen Krise mit den Begriffen von Stadt und Raum auseinander. Seine Auffassung, die er in den Werken „Das Recht auf Stadt“ (Lefebvre 2016) (im Original „Le droit à la ville“ (1968)) und „La révolution urbaine“ (1970) ausführt, soll hier vor allem mit Rückbezug auf die Darstellung durch Schmid (2011) aufgegriffen werden. Den Anspruch auf ein Recht auf die Stadt versteht Lefebvre hauptsächlich als ein Recht auf Urbanität für alle Menschen. Im engen Zusammenhang stehen damit der Zugang von Räumen und Stadtzentren für alle und explizit die Möglichkeit zum Ausprobieren und Entwickeln alternativer Lebens-, Gestaltungs- und Freiräume, welche nur die Stadt geben kann. Die Bedeutung von Lefebvre liegt unter anderem darin, dass er in Form seiner „These der vollständigen Urbanisierung der Gesellschaft“ (Schmid 2011, 30) einen Bruch mit herkömmlichen Stadtverständnissen schafft. Anstelle eines von Simmel noch 1995 formulierten Verständnis von Stadt als „eine kulturelle Form“ oder von Louis Wirth 1983 als von gewissen Faktoren, wie „der Größe, der Dichte und der Heterogenität“ beeinflusste Lebensform versteht Lefebvre Stadt als Prozess. Demzufolge wird auch der ländliche Raum von urbanen Transformationsprozessen ergriffen werden und die Stadt verliert ihre Abgrenzbarkeit (vgl. Schmid 2011, 30f.). Daher stellt er das Städtische als vermittelnde Ebene zwischen dem Privaten und dem Globalen heraus, welches gewissermaßen als Ressource der Gesellschaft die konträrsten Teile der Gesellschaft zusammenführt und zur Produktivität einer Gesellschaft beiträgt (vgl. Schmid 2011, 31). „Es ist also nicht die Größe, die Dichte oder die Heterogenität, die eine Stadt ausmachen, sondern es ist die Qualität von aktiven, alltäglichen Interaktionsprozessen.“ (Schmid 2011, 34). Zugleich ist für Lefebvre das „Heterogene ein notwendiger Ausdruck der Stadt“ (Löw 2001, 12). Die Bewusstheit über die Menschlichkeit des Städtischen im Sinne alltäglicher Interaktionen steht zentral für Urbanität. Demnach soll Urbanität mit in die Untersuchungen mit aufgenommen werden, als etwas, dass zusammenfassend für das steht, was dem Städtischen zugeordnet wird, also Heterogenität, Dichte, Diversität, Interkulturalität, Zentralität und vor allem als eine Bezeichnung für Interaktionen zwischen Menschen.

1.2.2. Verhältnis von Stadt und Universität

Grundsätzlich stehen Universität und Stadt (hier als Institution verstanden) nicht immer in einem positiven Verhältnis zueinander. Universitäten sind in der Regel innerhalb der administrativen Grenzen von Städten angesiedelt, sind aber eigenständige Institutionen mit eigenen Aufgaben. Menschen, die eine Universität braucht, um zu existieren, sind Studierende und Mitarbeiter*innen, die sich dann größtenteils innerhalb dieser Grenzen aufhalten. Dabei

herrscht oft die Erwartung, dass die Universität für die Stadt (Institution und Stadtgesellschaft) positive Erträge bringt.

Allerdings kann es zum kritischen Aufeinandertreffen der Bedarfe unterschiedlicher Gruppen kommen. In Großbritannien spricht man in manchen Städten sogar vom Phänomen der „studentification“ (Smith 2006; Smith/Holt 2007) oder „Studentifizierung“ (Wiest/Hill 2004). Angelehnt an die sogenannte „gentrification“ (Holm 2014) werden Einflüsse von Studierenden auf Städte und bestimmte Viertel kritisch betrachtet (vgl. Kramer 2019). Für die Kommune besteht eine Schwierigkeit darin, dass Studierende ein geringeres Interesse an Beteiligungsmöglichkeiten haben könnten als andere Bewohner*innen, da sie grundsätzlich von einer limitierten Zeit am Studienort ausgehen (Glatter et al. 2014; Schmied 2012). Als Hauptunterschied zwischen Student*innen und anderen Anwohner*innen zählt neben der Begrenztheit der Wohndauer die „zeit-räumliche“ Gestaltung des Alltags. Dieser beginnt bei Studierenden später und reicht tiefer in die Nacht hinein. Zudem sind andere Ressourcen bedeutend, wie zum Beispiel Fahrradwege und deren Sicherheit, ÖPNV und dessen Nutzungsmöglichkeiten in der Nacht oder das Vorhandensein von Ausgehmöglichkeiten (Kramer 2019).

Nicht nur im Verhalten der Bewohner*innen gibt es Unterschiede, auch auf institutioneller Ebene können Schwierigkeiten auftreten (vgl. Ziegenbein 2009, 130). Miller zeigt, dass es zu Machtungleichgewichten kommen kann und dass ein Abstand zwischen Bewohner*innen von Stadt und Universität herrscht (Miller 1963). Oftmals ist die Rolle einer Universität in einer Stadt mit positiven Erwartungen besetzt.

Universitäten als Innovationshubs

“In many cities, universities bring an infusion of money, visitors, talent and respectability which cannot be gotten from any other source. Moreover, in contrast to other industries, universities declare themselves committed to higher and more humane goals than simple profit motives.” (Lafer 2003, 89)

Die Politik bzw. kommunalen Verwaltungen versprechen sich durch die Ansiedlung oder den Ausbau von Universitäten oftmals Erfolge, welche sich im gesellschaftlichen Innovationsdiskurs widerspiegeln. So legen Abel/Deitz (2012) dar, dass Universitäten direkte Effekte auf die lokale Wirtschaft und die Entwicklung und Sammlung von Humankapital haben. Dadurch können Universitäten auch einen positiven Effekt auf die Entwicklung einer Region und in einigen Fällen auf den Ausbau spezifischer Industriezweige haben, da sie diese unter anderem mit Spezialist*innen versorgen können. Ein Effekt sind sogenannte “knowledge spillovers”, welche die Innovations- wie Wachstumsfähigkeit einer Region stärken und Fachkräfte von anderen

Orten anziehen können (Abel/Deitz 2012, 667f.). Das an Universitäten produzierte Wissen wird insbesondere im Rahmen der Wissensgesellschaft als innovationsfördernd angesehen. Fritsch et al. (2008) schreiben den Universitäten sogar eine wichtige Rolle in der Entwicklung einer Region zu, da sie nicht nur Fachkräfte für den regionalen Arbeitsmarkt ausbilden, sondern innovationsfördernd (beispielsweise über Ausgründungen) wirken. „Diese Rolle von Hochschulen als Katalysator privater Innovationsaktivitäten“ und somit Generator von „Wissensspillover-Effekten“ hat einige wissenschaftliche Aufmerksamkeit erfahren (Kratz/Lenz 2015, 24).

Universitäten als Magnet für junge Fachkräfte

An Universitäten wird auch die Erwartung herangetragen, dass sie junge Menschen anziehen. Die Anziehung wird aus unterschiedlichen Gründen als positiv eingestuft (Dienel et al. 2019). Dass die Rolle von jungen Menschen zur Stabilisierung demographischer Entwicklungen gebraucht werden, wurde bereits ausgeführt. Doch von jungen Menschen wird ebenfalls erwartet, dass sie die lokale Wirtschaft und Politik bereichern: „Cities benefit from the presence of skilled people.“ (Imeraj et al. 2018, 1087)

Ein weiterer Mehrwert insbesondere internationaler Studierender und Fachkräfte liegt darin, dass sie „Zugang zu interkulturellem Wissen und interkulturellen Erfahrungen“ schaffen (Klabunde 2014, 20). Verschiedene Sprachenkenntnisse und Wissen über außerdeutsche Absatzmärkte machen sie zudem zu gern gesehenen Angestellten. Im Hinblick auf all diese Vorteile, wurden in Deutschland die gesetzlichen Grundlagen verändert und ein Verbleib in Deutschland nach dem Studium vereinfacht und die bürokratischen Hürden vermindert (Glorius 2016; Klabunde 2014).

Diese Zusammenstellung zeigt, dass Studierende, eine Bereicherung für eine Stadt sein können. Demnach haben daran üblicherweise unterschiedliche Gruppen ein Interesse: „Hochschulen“, „regionale Unternehmen“, „Wissenschaftspolitiker/innen“ und „Regionalpolitiker/innen“ (Falk/Kratz 2009). „Die Tatsache, dass über 60 Prozent der Absolventen der Hochschulen für angewandte Wissenschaften in der Region bleiben, unterstreicht ihren Standortfaktor für die Region“ (Falk/Kratz 2009, 66). Im Kontext der demographischen Veränderungen werden junge Fachkräfte also als essenzieller Faktor in der regionalen Entwicklung betrachtet: “[R]egional stocks of human capital are increasingly seen as key to future regional development. In this situation, both analysts and policy makers are keenly interested in individual mobility patterns, particularly those of highly skilled workers.“ (Bünstorf et al. 2016, 31)

Situation in Chemnitz

Eine Untersuchung des Fraunhofer-Instituts aus dem Jahr 2016, die unter dem Titel „City Lab Chemnitz – Ergebnisbericht der Stadtanalyse“ veröffentlicht wurde, unterstreicht, dass auch in Chemnitz hohe Erwartungen an die Universität im Rahmen der Stadtentwicklung herangezogen werden:

„Darüber hinaus kann die Bedeutung der Technischen Universität Chemnitz und der außer-universitären Forschungseinrichtungen für die Stadt schwerlich überschätzt werden. In einigen Bereichen, wie etwa der Textilforschung oder der Sensorik, zählen Forschungseinrichtungen aus Chemnitz zur internationalen Spitzenklasse. Die Universität ist zudem der zentrale Stellhebel, um mehr qualifizierte junge Menschen in die Stadt zu holen. Im Zuge internationaler Studienprogramme gelingt dies bereits. Die Tatsache, dass die Landeshochschulpolitik einen Ausbau der Universität nicht vorsieht, wirkt vor diesem Hintergrund wenig verständlich.“

(Bienzeisler et al. November 2016, 15).

Eine Empfehlung des City Lab Berichts besteht darin, dass „mehr qualifizierte junge Menschen in die Stadt“ geholt werden sollen (Bienzeisler et al. November 2016, 15). Die Universität Chemnitz und Politiker*innen der Stadt Chemnitz sind dementsprechend Mitglied eines von der EU mitfinanzierten Netzwerkes, welches sich unter anderem zum Ziel gesetzt hat, Schüler*innen in der Berufs- bzw. Ausbildungswahl zu unterstützen und die Abbrecher*innenquoten zu verringern. Eine wichtige Rolle spielen neben Bildungsakteur*innen auch wirtschaftliche Akteur*innen, um die regionale Arbeitsmarktorientierung zu unterstützen. Im Leitbild der Koordinierungsstelle der Beruf- und Studienorientierung der Stadt Chemnitz heißt es: „Generell soll den Jugendlichen eine attraktive Berufs- und Lebensperspektive in der Stadt und Region Chemnitz mit einer hohen Lebensqualität und guten beruflichen Chancen angeboten werden. Dabei gilt es, mit den umliegenden Landkreisen solche Formen der gemeinsamen Arbeit zu entwickeln, die allen Beteiligten zum Nutzen sind“ (Stadt Chemnitz 2018). Um Absolvent*innen in der Region zu halten laufen zudem mehrere Projekte, wie das „TUClub“ oder „SAXEED“, welche die Gründung von Unternehmen oder Start-ups in Chemnitz unterstützen sollen. Das Projekt „TalentTransfer“ zielt darauf ab, „Studierende in Sachsen für die regionale Wirtschaft zu begeistern“ (Stoll 14.06.2021).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Universität und Stadt in einem Verhältnis stehen, welches zugleich mit hohen Erwartungen und Schwierigkeiten belegt ist und bei dem wirtschaftliche Faktoren und persönliche Beziehungen eine wichtige Rolle spielen. Innovationen

und mögliche spill-over-Effekte sind für die Debatte prägend. Allerdings existieren nicht immer gemeinsame langfristige Zielstellungen. In den letzten Jahren hat sich aber eine Entwicklung hin zu mehr Kooperation abgezeichnet. Insbesondere das vor Ort Behalten von jungen Fachkräften ist – nicht nur aus demographischer Perspektive – für Hochschulen wie für Politik von Interesse. Dem auch in Chemnitz bestehenden Wunsch wurden dementsprechend auch erste Aktivitäten in die Wege geleitet, bei der die Institutionen Stadt und Universität mit Vertreter*innen der lokalen Wirtschaft kooperieren. Doch wie kann Chemnitz seine Chancen steigern, junge Menschen anzuziehen? Dafür hilft es zu verstehen, weshalb Menschen gehen bzw. bleiben. Welche Faktoren die Immobilität bzw. die Mobilität von jungen Menschen beeinflussen, wird in den nächsten Kapiteln dargelegt. Zunächst wird aber auf die Bedeutung von Raum, seinem Verständnis, seiner Wahrnehmung und den Formen seiner Nutzung eingegangen.

2. Raum, Raumwahrnehmung, Raumbilder und Verhalten im Raum

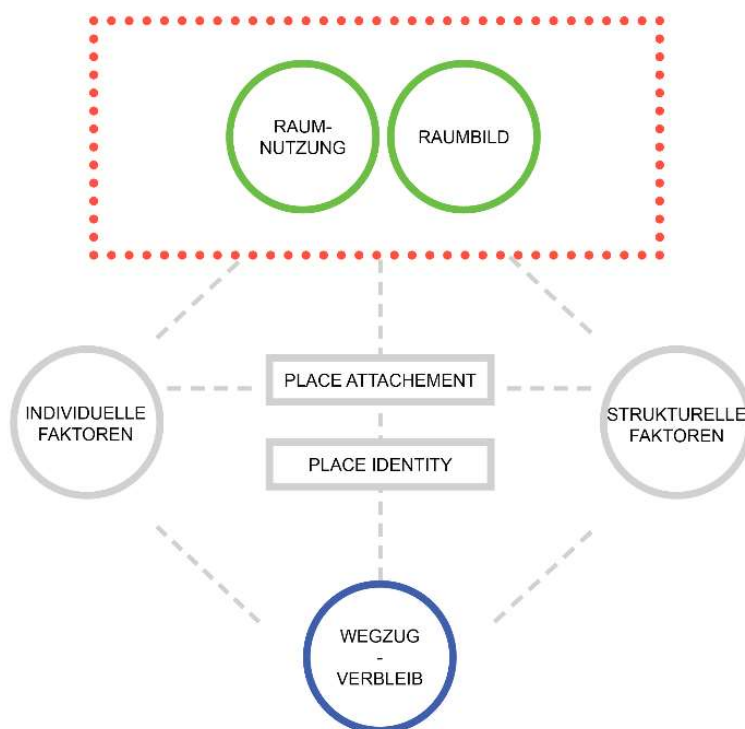


Abbildung 4: Fokus auf Raumnutzung und Raumbild (eigene Darstellung)

In B I. wurden die Entwicklungsperspektiven einer Stadt dargestellt und die Erwartungen, die mit dem Merkmal Hochschulstandort verbunden sind, insbesondere in Bezug auf den Verbleib von Absolvent*innen nach Abschluss des Studiums. Nun soll in den Raumwissenschaften auf die beiden Phänomene Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung geblickt werden. Ziel des Kapitels ist es, die entsprechenden theoretischen Modelle und ihre theoretischen Grundlagen vorzustellen. Dies wird durch Abbildung 4 grafisch verdeutlicht. Es werden

die Beziehung der beiden Phänomene miteinander geklärt und die Begrifflichkeiten und das Verständnis für die vorliegende Arbeit eingegrenzt.

2.1. Begriffseingrenzung und Grundlagen aktueller Raumwissenschaften

„Unser alltägliches Leben ist immer räumlich und die Um-Welt ist allen Menschen räumlich gegeben. In ihr muß man sich orientieren, sich bewegen und je nach Situation sinnvoll verhalten können. Im Dasein in der Welt kann man weder von der Räumlichkeit, noch vom eigenen räumlichen Leib in ihr abstrahieren.“ (Eckel 1998, 14)

Da Raum ein weiter Begriff ist, der schon seit Jahrhunderten unterschiedliche Disziplinen beschäftigt, ist ein kurzer Überblick über die unterschiedlichen Herangehensweisen hilfreich.

2.1.1. Raumverständnisse oder was ist Raum?

Mit der Entwicklung der Humangeographie und den unterschiedlichen Strömungen innerhalb der Wissenschaft ist auch stets eine Veränderung des Raumverständnisses einhergegangen. Zugleich haben Einflüsse aus anderen Disziplinen zu unterschiedlichen Raumverständnissen und Umgangsweisen mit Raumkonzepten geführt. Dementsprechend wurde der Raumbegriff im Laufe der Jahre immer weiter ausdifferenziert. Doch nicht nur in der Humangeographie, sondern auch in anderen Wissenschaften hat die Auseinandersetzung mit Raum zugenommen. Lewicka (2011b) konstatiert zudem eine starke Zunahme in der Publikation von raumorientierten wissenschaftlichen Artikeln. Dies lässt sich unter anderem auf den „Spatial Turn“ (Döring/Thielmann 2009), „Topographical Turn“ oder auch „Topological Turn“ (zur Unterscheidung siehe Günzel 2008) der 90er Jahre zurückführen, mit dem die Rethematisierung von Raum (neben Zeit) in den Kultur- und Sozialwissenschaften bezeichnet wird (Schuster 2012).

Da Raum nicht erst seit dem „Topological Turn“ in den Sozialwissenschaften eine Rolle spielt, besteht ein großer Korpus an Literatur zum Thema¹. So haben sich insbesondere der „Cultural Turn“ bzw. die „Cultural Turns“ (Bachmann-Medick 2016) weitreichend auf die unterschiedlichen Disziplinen ausgewirkt. Cultural Turns wird hier verstanden als Begriff für die Verbreitung der Auffassung, dass Gegenständen oder Zuständen durch den jeweiligen soziokulturellen Kontext Sinn zugeschrieben wird und sie dementsprechend gedeutet und ausgelegt werden (vgl. Lossau 2014: 27). Als Folge des Cultural Turn in den Sozial- und Naturwissenschaften hat sich ein sozialkonstruktivistisches Grundverständnis verbreitet, das sich dementsprechend auch auf das Raumverständnis auswirkt. Die Erkenntnis des Konstruktivismus bedeutet für die

¹ Für eine ausführliche Darstellung der Entwicklungen in der Humangeographie und die entsprechenden Raumkonzepte siehe Weichhart (2018) „Entwicklungslinien der Humangeographie“.

Humangeographie, dass die Ergebnisse der Forschungsprozesse von Geograph*innen „als fachspezifische Raumkonstruktionen anzusehen [sind], die als distinkte Räume erst durch den Forschungsprozess selbst hergestellt wurden“ (Weichhart 2018:333). Die Raumauffassung von Raum als variablem sozialem Konstrukt wird als state of the art in der Raumsoziologie ebenso wie in der Sozialgeographie angenommen (vgl. Koch 2011, 269; Freytag 2014, 21; Freytag/Mössner 2016, 77; Weichhart 2018, 337; Löw/Sturm 2005, 31).

Anstelle einer einzelnen Raumdefinition, welche der Vielfalt der Verständnisse nicht entsprechen würde und demnach nicht angemessen ist, um Ergebnisse aus unterschiedlichen Disziplinen für diese Studie heranziehen zu können, hilft der folgende Überblick über die unterschiedlichen Raumverständnisse, die genutzt werden. Nach Weichhart (2018) lauten die auf einem sozialkonstruktivistischen Verständnis basierenden Raumvorstellungen, wie folgt:

- Raum₁: „Raum als Gebiet der Erdoberfläche“, beinhaltet eine Art unspezifische „Adressangabe“ wie z.B. Mittelmeerraum (Weichhart 2018, 80).
- Raum_{1e}: Raum als erlebter Raum wird von Weichhart als Unterkategorie des Raums als „Adressangabe“ aufgefasst. Vor allem aber ist dieses Raumverständnis für das Alltagserleben prägend und dann von Relevanz, wenn Individuen von Raum sprechen, da er „als der Inbegriff faktischer Realität“ erscheint (Weichhart 2018, 87).
- Raum₂: Raum als Container: Dieser Begriff beschreibt das, was übrigbleibt, wenn man den Inhalt entfernt. Das Konzept ist wissenschaftlich weitestgehend in Verruf geraten (Löw/Sturm 2005), da es Grenzziehungen schafft und suggeriert, dass die in einem räumlichen Container lebenden Menschen homogen wären (vgl. Freytag 2014). Vor allem aber bezieht der Begriff nicht mit ein, dass die gezogenen Grenzen des Containers Konstruktionen entsprechen (Kramer/Pfaffenbach 2018, 1489). Auch wenn der Begriff umgangssprachlich sehr gebräuchlich ist, ist seine kritisch zu sehen.
- Raum₃: Raum als Begriff von Lagebeziehungen setzt voraus, dass Beziehungen zwischen Immateriellen bestehen und meint eine „logische Struktur, innerhalb derer die gegebenen Elemente gedanklich eingepasst oder verortet werden können“ (Weichhart 2018, 82).
- Raum₄: Räumlichkeit als Attribut der Dinge: Werden die Dinge dem Raum entnommen besteht dieser nicht mehr. Der Raum „wird also durch die Relationalität der Dinge und Körper konstituiert“ (Weichhart 2018, 83) nicht aber durch die Dinge selbst.
- Raum₅: Raum als Kategorie von Sinneswahrnehmungen: Basierend auf Kants Transzendentalphilosophie wirkt Raum als „Bedingung oder Weise der Gegenstandswahrnehmung“ (Weichhart 2018, 88), ähnlich wie Zeit. „Es wird somit die Subjektbezogenheit jeglicher Wahrnehmung in den Vordergrund gestellt, was in der konstruktivistischen Perspektive konsequent weitergedacht wird.“ (Kramer/Pfaffenbach 2018, 1489)
- Raum_{6s}: Überkategorie für unterschiedliche Raumverständnisse mit konstruktivem Grundverständnis. Der Kategorie Raum 6s sollen hier ein weiteres Raumverständnisse

aus anderen Disziplinen hinzugefügt werden, welche von Weichhart nicht klar in die Strukturierung eingefügt werden.

- M. Löws relationales Raumkonzept, bei dem Raum durch „Spacing“ und „Syntheseleistungen“, also dem Interagieren von Menschen, Gedankenleistungen und Materialität produziert und reproduziert wird, dockt am ehesten an Raum als Begriff von Lagebeziehungen an (Löw 2001).

Um zusammenfassend auf die Frage zurückzukommen, was Raum ist, lässt sich folgende Antwort geben: Es bestehen in der Humangeographie mehrere Strömungen und mehrere Raumverständnisse gleichzeitig. Für die Empirie sollte davon ausgegangen werden, dass die Befragten ein Bild des von ihnen erlebten Raums transportieren, wie er in Raum 1e beschrieben wird. Das verdeutlicht, dass im Alltagsgebrauch ein anderer Raumbegriff als in der Wissenschaftssprache verwendet wird. Weichhart schlägt vor, „die Situation der Multiperspektivität in der Sozialgeographie zu akzeptieren und – wie im Gedankenexperiment – positiv zu bewerten“ (Weichhart 2018, 402). Diese Pluralität entspreche Verzweigungen und wissenschaftlichen Ausdifferenzierungen der Vielfalt von Lebensauffassungen in der individualisierten spät-modernen Welt. Dieser Idee folgend können auch unterschiedliche Raumverständnisse dazu beitragen, unterschiedliche Perspektiven auf Sachverhalte einzunehmen. Entsprechend werden in den nächsten Kapiteln Beispiele von Raumverständnissen und den darauf basierten theoretischen Modellen nicht nur unterschiedlicher Richtungen innerhalb des Fachs, sondern auch aus anderen Disziplinen aufgegriffen. Dies wird auch dem dieser Arbeit zugrundeliegenden sozialkonstruktivistischem Raumverständnis gerecht.

2.1.2. Grundlagen der aktuellen Modelle vom Zusammenhang von Handeln im Raum und Raumwahrnehmung

Wiederkehrend treten in den theoretischen Diskussionen einige wenige Modelle zu Erklärungen der Zusammenhänge zwischen Mensch, Raum und Gesellschaft auf. Für die Konzepte von Werlen und Löw, welche die gegenseitige Beeinflussung von Raum und Raumwahrnehmung auf unterschiedliche Weise erklären, existieren sich überschneidende Grundlagen, die hier nur skizziert werden.

Giddens Strukturationstheorie

Eine Stütze für humangeographische Theorien besteht in Giddens Strukturationstheorie. Giddens „duality of structure“ (Giddens 1988) drückt aus, dass menschliche Handlungen nicht getrennt von sozialen Strukturen gesehen werden dürfen, ebenso wenig, wie Gesellschaft ge-

trennt vom Individuum und seinen Handlungen zu betrachten ist. Vielmehr kann davon ausgegangen werden, dass menschliches Handeln gesellschaftliche Strukturen manifestiert und sie somit reproduziert bzw. als Mittel der Reproduktion dient. Im Unterschied zu simplen Stimulus-Reaktions-Modellen der Behavioralisten sind Giddens Akteur*innen fähig zur Reflexion ihres eigenen Tuns (vgl. Weichhart 2018, 280).

Lefebvres Trialektik des Raums

Bei Lefebvres Raumphilosophie steht das Urbane im Vordergrund: „Es geht darum zu zeigen, wie der (urbane) Raum produziert wird.“ (Schmid 2011:35). Wie Urbanität entsteht und gelebt wird, wurde bei der Suche nach einer Eingrenzung des Begriffs Stadt dargelegt (siehe 1.2. Nach Lefebvre setzt sich Raum aus drei Dimensionen zusammen: wahrgenommener, konzipierter und gelebter Raum bzw. räumliche Praxis, Repräsentation des Raums und Räume der Repräsentation. Demnach wird Raum durch „räumliche Praxis“ alltäglich so reproduziert, wie er wahrgenommen wird. Dabei reproduzieren und produzieren die Individuen und Gesellschaften den „wahrgenommenen Raum“ (Lefebvre 2021). Die Bedeutungen, mit denen der wahrgenommene Raum aufgeladen wird, werden allerdings über den „Repräsentationsraum“ (oder „Repräsentation des Raums“) kreiert und konstruiert (Lefebvre 2021). Dieser Repräsentationsraum entsteht über Diskurse und wird über „Bilder, Zeichen und Symbole vermittelt“ (Rau 2013, 176). Ein Beispiel hierfür wären Stadtkarten. Sie beeinflussen, welche Orte von Personen aufgesucht werden oder welches Bild sie davon entwickeln (vgl. Stoetzer 2014, 53). Alle Prozesse sind dabei gleichzeitig: „Raum wird über seine Materialität simultan wahrgenommen, mit Bedeutung versehen und kognitiv verarbeitet.“ (Stoetzer 2014, 44)

Bourdieu's Theorie der Praxis

„Die Bezeichnung sozialer Raum steht bei Bourdieu also für ‚das Soziale‘ oder ‚die Gesellschaft‘ als die umfassende Einheit aller sozialen Elemente und Geschehnisse. Der Begriff soll keine falsche Homogenität suggerieren, sondern im Gegenteil Differenzen und Relationen sichtbar machen“ (Lippuner 2005b, 138).

Im Verständnis seiner Anhänger*innen bietet Bourdieu mit seiner „Theorie der Praxis“ (1976) eine Möglichkeit, die theoretischen Erkenntnisse des Cultural Turn zu nutzen, ohne sich aber zu weit von Alltäglichkeiten zu entfernen. Ausdrucksstark ist in diesem Zusammenhang das Raum-Verständnis von Bourdieu. Seine Auffassung des Habitus, also der gelernten Kenntnisse und Handlungsmuster der sozialen Umwelt eines Individuums, sind prägend für das Verhalten im sozialen Raum. Der soziale Raum wiederum ist geprägt von kulturellem und ökonomischen

Kapital (Costa 2015). „Das Konzept des sozialen Raums ermöglicht eine relationale Positionierung von Akteuren, Gruppen und Objekten in Bezug auf die einzelnen Kapitalsorten und in Bezug auf ihr jeweiliges Gesamtkapital.“ (vgl. Lippuner 2005b, 139; Lossau 2014a, 31)

Die Theorie der Praxis geht auf das Handeln der Subjekte ein. Das Subjekt, welches der Gesellschaft angehört, wird durch soziales Handeln konstituiert, das von seinen Kapitalsorten abhängig ist. „Die Handlungsschemata, die der Akteur in einer bestimmten Situation aktiviert, werden über den Habitus als einer im Akteur mental und körperlich verankerten Schnittstelle zwischen sich und der Gesellschaft vermittelt.“ (Rau 2013, 181) Das Subjekt eignet sich also bestimmte Räume aufgrund seiner gesellschaftlichen Prägung an und prägt damit weiter die Gesellschaft. Somit erweitert Bourdieu die Möglichkeiten der Rekonstruktion von der reinen körperlichen Bewegung auf die sozialen Prozesse, welche den Raum selbst erst kreieren (Stoetzer 2014, 66).

Wahrnehmungsgeographie nach Downs und Stea

Etwa in den 60er und verstärkt ab den 80er Jahren hatte sich in der Humangeographie ein verhaltenswissenschaftlicher Ansatz verbreitet. Aus dem naturwissenschaftlichen Wissenschaftsverständnis heraus wurden Modelle aufgestellt, welche aus simplen „Reiz-Reaktions-Schemata“ (Weichhart 2018, 145f.) bestanden. Dabei wurde davon ausgegangen, dass ein Mensch auf die Reize reagiert, die er*sie von seiner*ihrer Umwelt erfährt. Wahrnehmung wurde als die Aufnahmen von Reizen, nicht aber deren Weiterverarbeitung aufgefasst. Die Kognitionen, also die Weiterverarbeitung, dienen allerdings als Grundlage für das Handeln (vgl. Weichhart 2018,189). R.M. Downs und D. Stea legten in ihrem Werk „Image and Environment: cognitive mapping and spatial behavior“ gemeinsam mit anderen Autor*innen dar, wie Menschen ihre Umwelt wahrnehmen und welche Faktoren dabei beeinflussend sind. Laut ihrer Darstellung haben die Wahrnehmungsweise und die entsprechenden Filter, welche wiederum von sozialen und/oder kulturellen Einflüssen geprägt sind, eine wichtige Einwirkung auf das räumliche Handeln des Individuums (Downs/Stea 2017).

Auf diesen Grundlagen basierende Untersuchungen von Lloyd und Heivly konnten zeigen, dass es kollektive mental maps gibt (Lloyd/Heivly 1987). Hard/Scherr konnten 1976 eine Übereinstimmung von Handeln und kognitiven Karten bzw. einem positiven Außenbild des Viertels aufzeigen. Die entsprechenden Werturteile waren durch Anschauungen begründet deren Ursprung viel weiter in der Vergangenheit zurückliegt, was dafürspricht, dass Raumvorstellungen lange Zeiträume überdauern (Hard/Scherr 1976). Menschen im Alter verändern nicht nur auf-

grund körperlicher Einschränkungen, sondern auch aufgrund der Veränderung der Wahrnehmung ihr Raumnutzungsverhalten (vgl. Freytag & Mössner 2016:76). Untersuchungen Brennans zeigten auch, dass Wahrnehmung von der Attraktivität eines Standortes abhängt (Brennan 1948): „Brennans Law“ besagt, dass Distanzen in Richtung des Stadtzentrums geringer eingeschätzt werden als zu stadtauswärts gelegenen Punkten (Lee 1962). Dennoch wird der auf Wahrnehmung basierende behavioral approach vor allem für seine Vereinfachungen in der Darstellung des Menschen kritisiert. Dazu zählt unter anderem die Ablehnung des darin propagierten simplifizierenden Reiz-Reaktions-Schemas sowie die damit verknüpfte Vorstellung vom Menschen als ziellos, passiv und rein ökonomisch rational (vgl. Freytag/Mössner 2016, 77). Tuan kritisiert die Vorstellung, es handle sich bei mentalen Karten um Bilder und erklärt es handle sich stattdessen um „a way to organize data“ (Tuan 1975a, 205)

Zusammengefasst, steht im Fokus dieser Forschungsweise die Idee, dass die Wahrnehmung von Räumen und der Umwelt dem Handeln des Subjekts vorausgeht. Mental maps fassen die visuellen Daten zusammen, sind aber nur schwer abbildbar. (vgl. Freytag/Mössner 2016, 75).

City Image nach K. Lynch

Dass bei der Entwicklung einer räumlichen Vorstellung auch die gebaute Umwelt und andere Formen des Materiellen wirksam sind, wurde von K. Lynch aus einer stadtplanerischen Perspektive ausgeführt. Das Konzept der Lesbarkeit der Stadt entstammt seinem Werk „Image of the City“ (1960). Darin benennt er Stadtstrukturen baulicher Art und untersucht, wie diese kognitiv leicht erkennbar sind. Die zentralen Elemente sind demnach „paths“, „edges“, „districts“, „nodes“ und „landmarks“ (Lynch 2009, 439), denen jeweils unterschiedliche Bedeutungen für die Stadtstruktur zukommen. Zusammengenommen prägen sie das Stadtbild. Lynch möchte zugleich zu erfassen, wie Architektur und Stadtplanung eine Stadt und ihre Strukturen verändern kann, um das Bild zu verändern (Schäfers 2012). Lynch wurde unter anderem dafür kritisiert, dass er Bedeutungen und Symbolik bei seiner Strukturierung außen vorließ. Zugleich zeigt Lynchs Konzept des City Image wiederum auf, wie groß der Unterschied zwischen materiellen Realitäten und den individuellen mentalen Vorstellungen sein können (Capel 1975, 74).

Aus den hier skizzierten Modellen lassen sich schon erste Hinweise darauf erkennen, dass Handeln im Raum mit mentalen Bildern von Menschen zusammenhängen. Im Folgenden sollen die Modelle von B. Werlen und M. Löw genauer vorgestellt werden, welche diese Zusammenhänge in den Blick nehmen und Erklärungen finden.

2.2. Das Zusammenspiel von Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum

Einleitend soll hier zunächst auf die selbstgesetzte Aufgabe der Raumwissenschaften eingegangen werden, das Zusammenspiel von Raum und Mensch zu untersuchen. Bei der Beobachtung der Zusammenhänge von Mensch und Raum wird in der Humangeographie davon ausgegangen, dass Räume und die räumliche Verteilung von Menschen das Produkt gesellschaftlicher Prozesse sind (vgl. Freytag et. al. 2016:70). Dabei gilt es einerseits zu beachten, dass „gesellschaftliche Disparitäten eine räumliche Dimension“ (Freytag 2014, 19) erhalten, wenn sich zum Beispiel sogenannte „gated communities“ bilden oder sich in gewissen Vierteln Menschen ansiedeln, welche ähnliche politische Einstellungen vertreten. Diese Beispiele von Segregation sind räumliche Abbildungen sozialer Ausdifferenzierungs- und Fragmentierungsprozesse (Freytag 2014, 18). Verbreitet ist auch die Auffassung, dass räumliche Zuschreibungen das Verhalten der Menschen innerhalb des Raums beeinflussen. Sie können sogar zu dessen Meidung führen. Ein Beispiel sind die in der behavioral geography erforschten, sogenannten „NoGo-Areas“ oder Angsträume, welche häufig von Personen überhaupt nicht aufgesucht werden, da sie bereits die Vorstellung haben, dass diese Räume zu meiden sind (Pain 2001). Es konnte gezeigt werden, dass das Sicherheitsempfinden - häufig abhängig vom Geschlecht - eine entscheidende Rolle spielt (Ruhne 2011).

Aus dieser Prämisse heraus entwickelt sich die Frage, „wie und weshalb gesellschaftliche Vorstellungen auf räumliche Einheiten projiziert werden und welche Wirkung diese raumbezogenen Projektionen entfalten“ (Freytag et al. 2016, 70). Es geht also darum, die Auswirkung von sozialen Konstruktionen auf das Verhalten des Menschen im Raum zu erkennen. Verhalten meint aus sozialgeographischer Perspektive vor allem jenes Verhalten, welches lokal zu verorten ist und in der Regel über die Raumnutzung innerhalb des Wohnortes hinausreicht.

Bei Benno Werlen, steht die Idee im Vordergrund, dass Wahrnehmung und Bilder von Räumen und der Umwelt dem Handeln des Subjekts vorausgehen. Zugleich verändert das alltägliche Verhalten im Raum in manchen Aspekten die Raumvorstellung. Vor allem steht bei ihm aber das zielorientierte Handeln im Vordergrund, welches wiederum nicht von gesellschaftlichen Verhältnissen unabhängig ist. Werlens Spezialgebiet ist die akteursorientierte Sozialgeographie und sein Handlungs-Modell hat eine hervorgehobene Stellung insbesondere in der deutschsprachigen Humangeographie inne (vgl. Weichhart 2018).

In der Soziologie entwickelte Martina Löw das Konzept eines relationalen Raums, der erst durch das menschliche Handeln, das Subjekt, zum Raum wird (Löw 2001). Auf diesem relationalen Raumverständnis fußt die Idee, dass Gesellschaften sich Räume durch ihr Verhalten im

Raum aneignen und sich somit wiederum das gesellschaftliche Konstrukt des Raums verändert (vgl. Stoetzer 2014). Löws relationaler Raumbegriff ist zwar teilweise umstritten, hat aber weite Verbreitung innerhalb der Soziologie erhalten (vgl. Malpas 2012). Sie ist zudem dafür bekannt, Raum wieder in der Soziologie als relevant zu verankern und hat dafür viel Anerkennung erhalten (vgl. Rau 2013). Vor allem ihr Fokus auf städtische Gesellschaften ist für den vorliegenden Untersuchungsfall von besonderer Relevanz. Das inkludiert auch die von ihr und Berking (2008) angestoßene Eigenlogik-Forschung.

Die hier erwähnten Ansätze von B. Werlen und M. Löw sollen im folgenden Kapitel dargestellt werden.

2.2.1. Die Ebene der individuellen Handlung: Handlungsmodell nach Benno Werlen

„Da selbst der einzelne Mensch unterschiedliche und oft sogar widersprüchliche Ansichten und Positionen in einer Person zu inkorporieren vermag und dabei selbst im Wandel begriffen ist, kann als kleinste sozialwissenschaftliche Grundeinheit nicht das Individuum, sondern die individuelle Handlung angesehen werden.“ (Freytag/Mössner 2016, 69)

Werlen ist einem handlungszentrierten Ansatz in der Humangeographie zuzuordnen. Die handlungszentrierte Sozialgeographie entspricht einem sozialkonstruktivistischen Grundverständnis und legt dabei Paradigmen an, die den Fokus auf das Subjekt und die Handlung des Subjekts setzen (Weichhart 2018, 334). Um der Kritik an der Wahrnehmungsgeographie nach Downs und Stea zu begegnen, ohne aber den Grundgedanken zu verwerfen, erweiterte B. Werlen das Wahrnehmungsmodell um einige Komponenten. Dazu zählen Aspekte der Theorie der Praxis von Bourdieu, sowie Erkenntnisse der Strukturationstheorie. Diese fasst er jedoch kritisch auf und führt sogar aktuelle Konflikte und Problematiken auf ein Missverständnis von Geographie unter anderem von Weber, Bourdieu, Giddens in ihrer Interpretation durch Hartke, welche geographische Faktoren nicht als prägend für die Gesellschaft akzeptieren, sondern sie nur als Teilstruktur von Gesellschaft untersuchen (Werlen 1997). Dabei wendet er sich explizit von einem geographischen Determinismus und von Löws Verständnis des Zusammenhangs von Raum und Gesellschaft ab. Werlen kritisierte Hartke (Hartke 1959) sowie Vertreter*innen anderer geographischer Ausrichtungen für den Versuch anhand von „räumlichen Eigenschaften von Gesellschaften“ (Werlen 1997, 35) die Produktion des Sozialen abzulesen. Die sei aber aufgrund der „Entankerungsmechanismen der Spätmoderne“ (Werlen 2014, 63) so nicht mehr möglich. Zugleich unterstreicht er, dass die Bedeutung geographischer Einflüsse auf die Gesellschaft prägend ist und deren Omission in politischen Prozessen fatale Folgen

bzw. eine Persistenz gesellschaftlicher Verhältnisse zufolge haben kann (vgl. Werlen 2017, 33f.).

Geographie Machen

Werlen schlägt in seinen Untersuchungen vor, dass nicht die Frage nach dem konstruierten Raum im Vordergrund steht, sondern an erster Stelle die Frage nach dem Handeln, welches den konstruierten Raum reproduziert (vgl. Werlen 1997, 2001). Seine Weiterentwicklung der Idee des „Geographie-Machens“ vermittelt ein Verständnis davon, dass alle Menschen durch ihr alltägliches Handeln Geographie erschaffen, indem sie produzierte Räume reproduzieren in Abhängigkeit von der Gesellschaft und somit zugleich auch Gesellschaft reproduzieren. Gesellschaftliche Konstruktionen von Räumen werden auf individueller Ebene meist mit Emotionen verknüpft, die beim Menschen grundsätzlich entweder positiv oder negativ angelegt sind (Weichhart 180). Emotionen sind Teil des kognitiven Wahrnehmungsprozesses. Was als positiv oder negativ gewertet wird, ist neben individuellen Einstellungen auch von gesellschaftlichen Einflüssen abhängig (Werlen 1997).

Werlen ergänzt diese passiv wirkenden Vorstellungen um eine aktive Komponente: Zielorientierungen bilden demnach die Basis für die Handlungsverwirklichung in Werlens handlungstheoretischem Modell (vgl. Weichhart 2018, 271f.). Nach Werlens Modell folgt auf einen Handlungsentwurf, welcher ebenso wie die darauffolgende Handlungsdefinition von körperlichen und sozialen Aspekten geprägt ist, die Handlungsverwirklichung. Indirekt aktiv ist der Erfahrungsschatz einer Person oder das „Vorwissen“ (Meusbürger/Werlen 2017, 17), das beeinflusst, wie die eingehenden Informationen verarbeitet werden. Als Ergebnis des Abwägens des Reizes und in Verarbeitung der kognitiven und bewussten Prozesse entwickelt das Individuum eine Verhaltensentscheidung und handelt dementsprechend im Raum.

Das Handeln im Raum wirkt sich im Laufe der Zeit auch auf die Wahrnehmung der Umwelt aus. Je öfter ein Mensch einen Raum aufsucht, desto genauer ist sein Bild davon. Daher untergliedert Werlen die Bereiche, die für Individuen Sinneswahrnehmungen verursachen können. Das sogenannte „Informationsfeld“ (Heineberg 2007, 35) ist insofern prägend für die Person, als da es dort alltägliche Erfahrungen macht. Der Wohnort ist als Zentrum dieses „daily contact space“ (Kolars/Nystuen 1974) ausschlaggebend für die Wahrnehmungswelt des Individuums. Der weitere Raum, der z.B. durch Medien geprägt werden kann, wird als „erweitertes Informationsfeld“ bezeichnet (Heineberg 2007, 35). Abhängig sind die entstehenden Raumbilder aber auch von der Qualität der Besuche. Außerdem bedeutet das reine Aufsuchen eines Ortes nicht, dass die Person das gesamte Gebiet, z.B. ein Stadtviertel, erfassen kann.

Dies passiert erst durch entdeckendes, also exploratives Verhalten. Eine grobe Orientierung zur Beantwortung von Fragen wie „Wo liegt der Stadtteil?“, „Sind Punkte und Einrichtungen dort für mich von Interesse?“ ist wiederum sehr schnell erreichbar. Dabei ist nicht außer Acht zu lassen, dass begleitend oder im Vorhinein Medien und Personen Informationsträger*innen sein können (vgl. Meusbürger/Werlen 201c). Abhängig ist die Geschwindigkeit des Erwerbens einer Ortskenntnis auch von deren Lesbarkeit nach Lynch. Die deutlichsten Teile der mentalen Karte stellen die im Alltag häufig frequentierten Teile einer Stadt dar (Capel 1975, 77).

Das hier beschriebene Handeln bezeichnet Werlen auch als „Regionalisierungen“ (Werlen 2001) durch die Subjekte und geht damit wieder auf die Wirkungsweisen der Gesellschaft ein. Regionalisierung ist nach Werlen die „soziale Praxis, [...] anhand derer die (handelnden) Subjekte die Welt auf sich beziehen“. Sie lässt sich in drei Dimensionen aufteilen: „ökonomische Praxis und [...] Konstitution von Regionen über Produktion und Konsumtion“, „Praktiken der normativ-politischen Regionalisierungen“ und die „symbolische Aneignung von Handlungskontexten“ (Werlen 1997, 271ff.). Über Regionalisierungen werden Räume angeeignet und mit Symbolen versehen. „Regionalisierung ist demzufolge ein sinnhafter Prozess, der auf die Regelung des Verhaltens und die Durchsetzung sozialer Normen zielt, weil mit der symbolischen Aufladung von Räumen auch Ordnungen des Handelns festgelegt werden“ (Werlen 2014, 62). Im Kontext von sozialen Normen und Symbolen muss nach den Erkenntnissen des Cultural Turn die Frage gestellt werden, wer die Deutungshoheit innehat und welche Machtgefüge damit verbunden sind (Werlen 2017).

Wissen, Macht und Handeln im Raum

In seinen neueren Werken untersucht Werlen gemeinsam mit Meusbürger den Einfluss von Medien und Wissen auf das Handeln der Menschen und stellt dabei fest: Machtstrukturen werden einerseits geformt durch die Prozesse der Weitergabe oder der Verbreitung von Wissen und Wissenserlangensstrukturen. Das wiederum bedeutet, dass Wissen, Macht und Raum in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis stehen, das nur durch menschliches Handeln abgeändert werden kann. Dies aber passiert aus Gründen der Machterhaltung meist nicht (vgl. Meusbürger/Werlen 2017, 7). Daraus lässt sich ableiten, dass menschliches Handeln im Raum durch von Wissen geprägten Machtstrukturen beeinflusst wird. Marxistische Strömungen der Sozialgeographie (basierend auf Harvey 1973; 2012) erforschen dahingehend beispielsweise den Einfluss von Wissensproduktion im Finanzsektor auf die Weltwirtschaft und belegen die Steuerung dieser durch bereits wohlhabende Klassen (Peet 2017) .

Für die Untersuchung individueller raumbezogener Handlungen ist demnach zu beachten, dass diese immer schon in Macht- und Wissenssysteme eingebettet und somit auf gewisse Weise vorgeprägt sind.

Quellenkritik

Kritik an der handlungszentrierten Sozialgeographie und dem Werk Werlens wird vor allem dahingehend geäußert, dass es noch nicht ausreichend gelungen ist, Teile seiner Thesen mit empirischem Material zu hinterlegen (vgl. Meusburger 1999). Als große Schwierigkeit gilt auch, die Handlungsintentionen und Zielsetzungen, Planungen von Handlungen sowie die bewussten und unbewussten Bewertungsvorgänge der Akteur*innen zu rekonstruieren und dekonstruieren, denn es spielen immer auch Selbstpräsentation, Rollen innerhalb einer Gruppe und Institutionen eine Rolle (vgl. Weichhart 2018, 339f.). Des Weiteren wird auch die Fokussierung auf das Subjekt in Frage gestellt. Kritiker*innen betonen, dass Institutionen außer Acht gelassen würden. Schließlich wird auch die Autonomie der Akteur*innen in Frage gestellt: „Den egos qua Subjekten wird die Fähigkeit zugeschrieben, fundamentale Konstitutionsleistungen erbringen und damit die Welt gleichsam aus eigener Kraft quasi erschaffen zu können.“ (Weichhart 2018, 342). Allerdings kann dem entgegengehalten werden, dass der Einfluss der Gesellschaft auf das Handeln und die Zielsetzung der Subjekte im Modell berücksichtigt wird und Werlen sich auch mit unterliegenden Fragen von Machtverteilungen auseinandersetzt. Nichtsdestotrotz erfährt Werlens Werk hohe Anerkennung in der Sozialgeographie. Lossau misst Werlen sogar „das Verdienst zu, die Humangeographie konsequent von raumtheoretischen auf gesellschaftstheoretische Füße gestellt zu haben“ (Lossau 2014b, 34). Werlen schafft es, Raum als essenzielles Element im Handeln zu verankern und die Rolle von Rezeption und Kognition, Konstruktionen und Werten miteinzubeziehen (Kramer/Pfaffenbach 2018, 1489). Er schafft es zudem Bourdieus Konzept in der Sozialgeographie einen Platz zu geben (Freytag 2014; Kramer/Pfaffenbach 2018 Lippuner 2005a). Er instituiert ein Verständnis in der Sozialgeographie davon, dass „soziale und räumliche Bezüge durch menschliches Handeln verändert werden und dass sich dieses Handeln jeweils im Rahmen bestehender, gesellschaftlich auferlegter Regeln und Rahmenbedingungen vollzieht.“ (Freytag 2014,21).

Zusammenfassung

Nach Werlen gilt demnach: Wie ein Mensch sich in seiner Umwelt orientiert und handelt, hängt von einer Vielzahl von Faktoren ab. Einflussreich ist beispielsweise das Umfeld materieller und sozialer Art, in dem sich die Person bewegt. Es kann jedoch nicht klar gesagt werden,

dass ein Umstand grundsätzlich eine bestimmte Handlung zur Folge hat, sondern, dass diese von Person zu Person unterschiedlich ist, da sie von Wissen, Fähigkeiten, Kenntnissen und Erfahrungen der Person abhängt (vgl. Meusbürger/Werlen 2017, 13).

Zudem spielen der Wertekanon der Person und WahrnehmungsfILTER eine wichtige Rolle. Wo ein Mensch sich im Alltag körperlich bzw. medial bewegt ist insofern relevant, da sich dies auf Werte und Vorstellungen des Individuums auswirkt und raumbezogene Konstruktionen schaffen kann. Durch sein Handeln kann der Mensch die Gesellschaft, vor allem aber Geographien beeinflussen. Dieses Handeln und das Entschlüsseln sozialer Konstruktionen stehen mit Machtbeziehungen im Zusammenhang, die vom Individuum selbst nicht beeinflusst werden können und welche sich bereits durch Institutionalisierungen verfestigt haben. Geographie machen und Regionalisierungen sind Begriffe, die beschreiben, wie sich individuelles Verhalten im Raum in bestehende soziale Gefüge einfügt und diese zugleich mit kreiert. Es werden soziale Ordnungen erzeugt und routinisiert, die im Kontext von Machtungleichheiten eben jene festigen und reproduzieren können, durch zielorientiertes Handeln aber auch durchbrechen können.

2.2.2. Die soziologisch-strukturelle Ebene: der relationale Raumbegriff und städtische Eigenlogiken

„Und niemand schaut in den Spiegel, ohne Teil einer komplexen räumlichen Figuration zu werden. Was wir sind, wer wir sind und wie wir für andere in Erscheinung treten, ist also abhängig von dem Raum, in den wir eingebunden sind und den wir zugleich mit unserer Platzierung bilden. Und diese Einbindung in Räume ist strukturell different.“ (Löw 2018, 163)

Eine andere Auffassung von der gegenseitigen Abhängigkeit von Wahrnehmung und Verhalten im Raum entwickelte M. Löw bereits über ihren relationalen Raumbegriff. Gemeinsam mit H. Berking stoß sie darauf basierend eine neue Forschungsbewegung in der Stadtforschung mit der Idee der „städtischen Eigenlogik“ (Berking/Löw 2008) an. Beide Aspekte sollen im Folgenden beschrieben und im Hinblick auf die vorliegende Forschung untersucht werden.

Relationaler Raumbegriff

Nach Löw macht Raum die Zusammenhänge von Dingen erfahrbar („interrelatedness“) und beeinflusst ihre Entwicklung. Die Positionierung im Raum bestimmt Bedeutung und Anerkennung (vgl. Löw 2018, 163). Löw ist nicht die erste Wissenschaftlerin, die einen relationalen

Raubegriff nutzt. Bereits Leibniz hatte Raum „als ein System von Lagebeziehungen“ bezeichnet (vgl. Wardenga 2006; Freytag et al. 2016). Diese Herangehensweise ist u.a. dann hilfreich, wenn Beziehungen zwischen Objekten in den Fokus gerückt werden sollen. Nach dieser Sichtweise besteht Raum erst durch diese Beziehungen (vgl. Kramer/Pfaffenbach 2018). Außerdem beruft sich Löw auch auf Lefebvre und nimmt seine Kapitalismuskritik auf.²

Eine Weiterentwicklung dieses schnell auf Materielles reduzierten Raumbegriffs schafft Löw durch die Einführung der Konzepte „Spacing“ und „Syntheseleistung“ (Löw 2018, 43). Dabei handelt es sich um gleichzeitig stattfindende Prozesse, welche gemeinsam die Basis für das Entstehen von Räumen schaffen (vgl. Löw 2001; Löw 2018). „Spacing versteht Löw beispielsweise als „das Sich-Positionieren von Menschen gegenüber anderen Menschen, das Bauen von Häusern, das Vermessen von Landesgrenzen, das Vernetzen von Computern zu Räumen“ (Löw 2018, 43). „Syntheseleistung“ (Löw 2018, 72) ist der Prozess der relationalen Anordnung und das Verknüpfen von Gütern im Raum (vgl. Löw 2018).³ Unter Syntheseleistungen fallen auch „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungs-Prozesse“, welche raumbezogen sein können (Gothe/Pfadenhauer 2010, 16).

Beide raumkreierenden Prozesse beinhalten das aktive Handeln von Akteur*innen, auch wenn dieses oft unbewusst passiert und somit nicht immer im diskursiven Bewusstsein abgespeichert ist (vgl. Löw 2018). Zugleich sind die Prozesse abhängig von der Situation, also beispielsweise den materiellen Gegebenheiten, den bereits bestehenden Routinen oder durch von Institutionen geprägte Konstitutionen, welche dann bestehen, wenn sich Normen entwickelt haben (vgl. Stoetzer 2014). Allerdings gilt es hier vorsichtig zu sein: Löw grenzt sich stark vom landschaftlichen Determinismus ab, d.h. dass Raum und damit auch menschliches Handeln nicht von der Natur und dem Materiellen gegeben sind (Thiesen 2016, 27). Zugleich sieht sie den Einfluss der baulichen und landschaftlichen Gegebenheiten auf das raumbezogene körperliche Handeln und insbesondere die Routinen von Menschen (vgl. Löw 2008). Wie bei Werlen erhalten Subjekte eine aktive Rolle. So können Räume auch immer durch den Menschen umgewandelt werden (Thiesen 2016, 27). Raum ist demnach von Situation zu Situation, von Person zu Person anders und somit relational (vgl. Löw 2001, Löw 2018).

² Für eine Zusammenfassung und Diskussion von Lefebvre siehe Löw 2018 (27ff.).

³ Hier werden die Begriffe nach der Definition bzw. deren Verwendung durch Löw aufgegriffen. Eine Weiterentwicklung der Begriffe durch Lea Rothmann (Rothmann, L. (2018): Asthetik der Städte. Dissertation an der TU Berlin (Publikation in Vorbereitung)) greift Löw 2018 auf.

Die durch „Spacing“ und „Syntheseleistung“ entstehenden räumlichen Strukturen haben zwei Wirkungen: sie sind Teil der gesellschaftlichen Strukturen (neben Politik, Wirtschaft, Recht und auch Zeit) und beeinflussen somit das Handeln. Da sie aber bereits durch Handeln konstituiert werden, beeinflussen sie zugleich auch die Gesellschaft. Somit werden auch nach Löw Räume durch Handeln produziert und reproduziert (vgl. Löw 2018). Diesem Raumbegriff folgend müssen zwei Annahmen getroffen werden: 1) Raum ist immer im Wandel begriffen und 2) Raum ist immer abhängig von den darin befindlichen Gegenständen, Symbolen und dem Umgang damit, den historischen und sozioökonomischen Kontexten und vor allem den sozialen Prozessen (vgl. Schuster 2012, 643). Es sollte allerdings bei der Untersuchung von Raum immer beachtet werden, dass diese Prozesse nicht widerspruchsfrei sind (vgl. Stoetzer 2014). Dieser relationale Ansatz ist insofern sinnvoll, als dass er eher den Zugang zu Sinn und Geltung von Raum für das Individuum und für Gruppen schafft und hilft, die soziale Wirkung zu erschließen (vgl. Freytag 2014). Zudem erschaffen sie gemeinsam eine „Außenwirkung, die selbst nicht lokalisiert ist, aber in die Synthese und damit in die weitere Konstitution von Räumen einfließt“ (Stoetzer 2014, 58f.). Löw argumentiert, dass eine relationale Herangehensweise sogar notwendig sei, da die Gesellschaft an sich nie stillsteht und nie gleich ist (Löw 2018). Dieser Ansatz schließt auch die Untersuchung non-territorialer Konstitutionen des Raums mit ein. Eine Analyse von Räumen und den sie konstituierenden Prozessen kann also dazu beitragen das allumfassende Soziale zu verstehen (Löw 2018, 164).

Auf der Idee basierend, dass das Soziale über die Untersuchung von Räumen verstanden werden kann, entwickelte Löw gemeinsam mit Berking den Ansatz der „Eigenlogik“ um stadtspezifische Gesellschaften zu erfassen (2008). Dies folgt der langfristig der Idee über die Untersuchung städtischer Räume das Soziale zu erfassen.

Eigenlogik der Städte⁴

„Was es empirisch zu entdecken und theoretisch zu modellieren gilt, ist die Eigenlogik der Städte, die Dynamiken der Besonderung, jene für uns Alltagsmenschen so fraglos gegebene Gewissheit, dass New York nicht Wanne-Eickel und Eimsbüttel nicht Chicago ist.“ (Berking 2008, 23)

Die Idee, dass jede Stadt anders sei, klingt zunächst logisch. In der Regel sind Städtenamen direkt mit Assoziationen in Form von Bildern oder Zuschreibungen verknüpft. Löw zeigt mittels

⁴ Der Begriff der „Eigenlogik der Städte“ wurde erstmals 2005 von Berking und Löw in „Die Wirklichkeit der Städte“ der Zeitschrift „Soziale Welt“ aufgebracht (Berking/Löw 2005).

bestehender Studien auf, dass es sinnvoll und wichtig ist, den speziellen Charakter einer Stadt „sinnverstehend zu rekonstruieren“, was bisher noch nicht in der passenden Form passiert sei. Vertreter*innen der Theorie gehen davon aus, dass zwar einzelne Gemeinden und Städte oder Stadtteile untersucht wurden, um auf die Gesellschaft zu schließen, nicht aber eine Stadtgesellschaft als Eigenes untersucht wurde (vgl. Terizakis 2011; Löw 2011a; Löw 2011b). „Implementationsstudien“, also Studien zur Umsetzung von bundesweiten Programmen, hätten allerdings gezeigt, dass die Studien in den unterschiedlichen Städten unterschiedlich verstanden und umgesetzt werden (vgl. Löw 2018, 124). M. Löw und H. Berking stellen unter anderem daher die These auf, dass Gesellschaft von Stadt zu Stadt anders sei. Sie sprechen von „Doxa“ (Berking 2008) oder „Eigenlogiken der Städte“ und haben in der Stadtsoziologie eine Entwicklung in den letzten beiden Jahrzehnten angestoßen.

Im Sinne theoretischer Grundlagen beruft Löw sich für ihre Eigenlogik unter anderem auf Weber. Angenommen, die Stadt sei ein „soziales Gebilde“ im Weberschen Sinne, so folgert sie, sei auch davon auszugehen, dass „Städte sich als semantisch, sozial und räumlich abgegrenzte Gebilde im Handeln der einzelnen Akteure konstituieren und die soziologische Interpretation der Städte stets den Weg über die Deutung des Sinns, den Menschen ihren Handlungen zuschreiben, erfolgen muss“ (Löw 2011b, 58). Dementsprechend müssten „sich kollektive und zeitlich überdauernde Sinnhorizonte, die Handeln auf spezifische Weise nahelegen“ (Löw 2018, 126), in urbanen Räumen entwickeln. Anders gesagt: Jede Stadt ist anders, hat eine andere Geschichte, andere Gebäude und Architektur, andere Kulturen und unterschiedliche Einwohner*innen. Das wiederum wirkt sich auf die Einwohner*innen und deren Handeln aus.

Empirisch geprüft hat Löw das Konzept mittels einer Studie in Darmstadt. Darin stellen Löw et al. (2010) beispielsweise heraus, dass die Stadt geprägt sei, von „Ruhe und Selbstzufriedenheit“. Das wiederum wirke sich insofern auch auf die Wirkung der Stadt nach außen aus, als dass diese als „provinziell und langweilig“ gelte (Löw 2018, 129). Die Eigenlogik entwickelt also auch eine Ausstrahlung nach Außen, die sich im Image der Stadt verankert (Löw 2018). Im Umkehrschluss bedeutet das aber nicht, dass alle in Darmstadt wohnenden Personen ebenfalls ruhig und selbstzufrieden seien oder – den Gedanken weitergesponnen – dass alle Zuziehenden Personen sich nach einer Weile in Darmstadt so fühlen würden. Löw geht allerdings davon aus, dass „jedes Individuum vor der Herausforderung steht, auf die emotionalen Strukturen, die sich in einer Stadt herausgebildet haben, zu reagieren“ (Löw 2018, 129). Berking drückt das wie folgt aus: „„Stadt‘ geht mit Wahrnehmungs- und Gefühls-, mit Handlungs- und

Deutungsschemata einher, die in ihrer Gesamtheit das ausmachen, was man als ‚großstädtische Doxa‘ auszeichnen kann.“ (Berking 2008, 23)

Stadt wird dabei nicht in ihren administrativen Grenzen, sondern ihren sinnhaften Grenzen gedacht, „die über Benennung, aber auch über gemeinsame Erfahrung rekonstruiert werden“ (Löw 2018, 139). „Die Erfahrung des ‚Wirs‘ in einer Stadt und als Stadt bedeutet nicht, dass diese Stadt Erfahrung homogenisiert.“ (Löw 2018, 135) Zwar schafft Raum bzw. Stadt auch Identität, aber die Identität hängt immer auch vom Individuum ab und nicht alle Personen innerhalb des Raums entwickeln die gleiche Identität (vgl. Löw 2018). Löw spricht stattdessen von „Erfahrungsgemeinschaften“, welche die „Regelzusammenhänge vor Ort kennen und ihnen Sinn zuschreiben, die diese Erfahrung in Wort und Bild jedoch auch verbreiten“ (Löw 2018, 138). Einerseits ließen sich diese stadtspezifischen Kennzeichen über Diskurse erfassen. „Allerdings sollte man die Besonderheiten einer Stadt nicht vorschnell auf identitär wirkende thematische Kerne von Diskursen beschränken. Gerade die Habitusforschung belegt die Einflüsse einer Stadtspezifik auch auf Körper.“ (Löw 2008, 91)

Zusammengefasst versteht Löw unter Eigenlogik „kollektive und zeitlich überdauernde Sinnhorizonte, die Handeln auf spezifische Weise nahelegen“ (Löw 2018, 126). Aufgrund der zeitlichen Komponente ihrer Eigenlogik-Definition könnte schnell in Richtung von Pfadabhängigkeit gedacht werden, was Löw aber ablehnt. Vielmehr gilt es die unterliegenden Strukturen, routinierte Denk- und Handlungsweisen zu erfassen, da sie die Eigenlogik der Stadt erklärbar machen. Eine Stadt auf einen Pfad zu reduzieren, wäre jedoch „unterkomplex“ (Löw 2008, S. 95). Vielmehr gilt es, auch die Stadt in ihrer Verbindung zu anderen formgleichen Strukturen zu hinterfragen und das Beziehungsgeflecht offen zu legen.

Der Vergleich von Städten miteinander wie das Ranking von Städten sind Beispiele des „In-Beziehung-Setzens“ und „Praktiken der Abgrenzung“, welche Löw als „Konnex“ erfasst (Löw 2008, 97) Allerdings besteht „Konnex“ (Löw 2008, 100) aus mehr als den aktuellen Formen des Vergleichs von Städten. Städte seien miteinander räumlich verbunden. Diese Verbindungen können durch Abstufungen und Konkurrenz geprägt sein. Und eine Erfassung des Konnex könne verraten, wie eine Stadt zu anderen stehe (Löw 2018; Löw 2008). Die aktuelle Schwierigkeit der städtischen Vergleiche bestehe darin, dass sie noch nicht in Bezug nehmen, welche Städte sich miteinander vergleichen, aus welchem Grund und welchen Einfluss dies wiederum bereits auf die bestehenden Strukturen und Handlungsweisen einer Stadt und seiner Akteur*innen habe. Würde jedoch nicht die gleiche Form vorausgesetzt, sondern die gleichen

Untersuchungsfragen an unterschiedliche Städte gestellt, könnte vielmehr die Eigenlogik einer Stadt herausgestellt werden und somit könne auch eine Typenbildung passieren, welche nicht den Konnex von Städten außer Acht lasse (Löw 2008).

Eigenlogik in der Praxis und der Forschung

Nun stellt sich die Frage, wie sich diese „Eigenlogik“ der Städte messen bzw. erkennen oder erfassen lässt. Eine Form der Äußerung bzw. des Sichtbarwerdens von Eigenlogik ist die „großstädtische Doxa“ (Berking 2008, 25f.). Sie „äußert sich im unhinterfragten, intuitiven Handeln“ (Terizakis 2011, 13). „Jede große Stadt, so die These, evoziert die ihr eigene, natürliche Einstellung‘ zur Welt. Jede große Stadt hat ihren lokalen Hintergrund, sie verfügt und verordnet ein Wissen darüber, ‚wie die Dinge sind‘ und ‚wie man was macht‘.“ (Berking 2008, 27) Die Eigenlogikforschung zielt also darauf ab, diese „Natürlichkeiten“ zu erfassen.

Nach Löw bedeutet das die Untersuchung von „fünf Strukturdimensionen“: „1. Raumstrukturen, 2. Zeitstrukturen, 3. Sozialstrukturen, 4. Politische Strukturen, 5. Gefühlsstrukturen“ (Löw 2011a, 32). Bei der Analyse räumlicher Strukturen geht es um die Anordnung von Objekten und ihr Verhältnis zueinander. Zeitlich soll auf historische Interpretationsmuster eingegangen werden. Die Strukturen des Sozialen können über Daten zu den sozioökonomischen und demographischen Verhältnissen, ebenso wie zu den Verhältnissen von Geschlechtern, Religionen und Nationalitäten erfasst werden. Das Politische umfasst die Beteiligung am politischen Leben und Formen, welche dieses lokalspezifisch ausgebildet hat (Mehrheiten, Koalitionen, Beteiligungsmöglichkeiten etc.). Die emotionale Dimension umfasst „emotionale Kulturen“, also „ob eine Stadt eher melancholisch oder phlegmatischer funktioniert“, aber „auch die Emotionen, die sich direkt an die Stadt binden (Paris als Stadt der Liebe[...]) und diese als eigenständigen Charakter ausweisen“ (Löw 2011a, 32f.).

Berking und Löw sehen ihre Hypothese der Eigenlogik der Städte als bewiesen an und sehen, dass der „Sinnhorizont für das Handeln“ durch „die Relationierung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ bestimmt wird. (Löw 2018, 131f.) Eigenlogiken wachsen sozusagen historisch und konsolidieren sich immer mehr durch „Habitualisierung, Institutionalisierung und Materialisierung“ (Löw 2018, 131f.). All diese Strukturen beeinflussen das Handeln des Menschen im Raum. Das Stadtbild bzw. die „materielle Eigenwilligkeit einer Stadt ist nicht nur ein Postkartenmotiv, sondern fließt strukturell in die Handlungspraxis mit ein“ (Löw 2018, 25f.). Dieses Handeln umfasst auch das Sprechen, den Diskurs über die Handlungspraxis, deren Bedingungen und Kontext (Löw 2018).

Die Eigenlogikforschung könne Löw und Berking folgend dazu beitragen, Schwierigkeiten dieser Handlungspraxis zu erfassen. Bestehende Routinen und städtische dogmatische Selbstverständlichkeiten können zum Aufhalten von Wandlungsprozessen beitragen (vgl. Löw 2011a). Ein Erfassen der Eigenlogik einer Stadt durch Rekonstruktion anhand von Untersuchungen des Verhaltens kann helfen, die unterliegenden Systematiken zu erkennen und stadtspezifische Problemlösungen zu finden (Terizakis 2011; Löw 2011a).

Quellenkritik

Löw hat bereits mit der Veröffentlichung ihrer Dissertation „Raumsoziologie“ (2001) für Aufmerksamkeit gesorgt und auch für einige Kritik. Deger (2002) schätzt zwar Löws Ambitionen und ihr Voranschreiten in der Materie, kritisiert aber Löws Vorgehen. Einerseits kritisiere sie Giddens Strukturationstheorie, andererseits greife sie daraus Elemente für ihre eigene Arbeit auf (vgl. Deger 2002). Arnold kritisiert, dass Löw Raum über „Atmosphären von Zimmern, Aktionsradien kleiner und kleinster Gruppen und Raumverknüpfungen im Tageshorizont des individuellen Bewusstseins“ untersuchen wolle (Arnold 2001, 105). Wahrscheinlich ist es diese „Radikalität“, Raum auch im Alltag in seinem Einfluss auf das Individuum zu untersuchen, die er als „spatialism“ bezeichnet, und die schließlich dazu führt, dass Löw dem Raum in der Soziologie wieder zu mehr Anerkennung führt (Arnold 2001, 105).

Werlen hingegen grenzt sich von Löws Begriff ab, weil sie das Individuum in seinen Wirkungsmöglichkeiten unterschätze und nicht genügend zwischen den unterschiedlichen Einflussebenen des individuellen, physischen und soziokulturellen unterscheide (vgl. Werlen 2017, 33). Löw wiederum wirft Werlen vor, „Raum allein als Folgen des Handelns“ zu verstehen und somit die strukturelle Ebene (im Rückbezug auf Giddens) zu unterschlagen (Löw 2018, 45). Im Gegensatz zu Werlen, der das menschliche Handeln in den Vordergrund rückt und darüber auch auf soziale Konstrukte schließt, steht für Löw das Soziale an vorderster Stelle. Dahingehend sei auch argumentiert, dass das Individuum nur zu Teilen in den Hintergrund rückt, da der relationale Raumbegriff beinhaltet, dass der Raum immer wandelbar und von der individuellen Situation abhängig ist.

Auch die Eigenlogik-Forschung erhält einige Aufmerksamkeit und Zuspruch (Schubert 2018). Die Eigenlogik-Praxis möchte nah an der Realität bleiben und kritisiert wird daran lediglich, die Forschung könne dazu führen, von der Praxis instrumentalisiert werden und somit wissenschaftliche Neutralität zu verlieren (Terizakis 2011) und der Mangel an empirischer Unterlegung (vgl. Frank 2012, 305). Überwiegend verbreitet ist aber die Vorstellung, direkter Aus-

tausch könne dazu beitragen, wissenschaftliche Ergebnisse aufzugreifen und umzusetzen. Andererseits ist es oft erst der Vergleich mit anderen Städten, der zur Nutzbarkeit der Ergebnisse der Untersuchung einzelner Städte führt (Terizakis 2011), was wiederum größere Studien erforderlich machen würde. Für den Bereich der Architektur erkennt Steets (allerdings eine Schülerin Löws) der Eigenlogik-Forschung an, dass sie weggehe von der Analyse einzelner Gebäude, hin zu einem allumfassenderen Ansatz, welcher die Architektur in ihrem Selbstverständnis weiter bringen könnte (Steets 2011).

2.3. Zusammenführung

Aus beiden Modellen lassen sich mehrere Schlüsse für die vorliegende Arbeit ziehen. Im Sinne einer klaren Verwendung von Begrifflichkeiten soll zunächst auf die Begriffe Raumwahrnehmung und Raumbilder und Verhalten im Raum noch einmal genauer eingegangen werden. Im zweiten Schritt wird der Nutzen der Modelle für diese Arbeit nochmals kurz dargelegt.

2.3.1. Raumwahrnehmung und Raumbilder

Um Raumwahrnehmung zu definieren, hilft es den Begriff zunächst in seine zwei Bestandteile zu untergliedern.

Raum

Einige der oben genannten Raumverständnisse geben bereits Ansätze zur Beantwortung der Frage nach dem Begriff „Raumwahrnehmung“ vor. So kann Raum selbst als Sinneskategorie verstanden werden, was die Frage nach der Wahrnehmung gewissermaßen hinfällig machen würde. Nach einer sozialkonstruktivistischen Auffassung verändert sich Raum je nach Perspektive. Er kann deswegen von Gruppe zu Gruppe bzw. Individuum zu Individuum anders aufgefasst werden. Nach Löws relationalem Ansatz kann Raum auch je nach Situation anders aufgefasst und gelebt werden. Dieser Arbeit unterliegt das Bewusstsein, dass je nach Disziplin die Raumbegriffe variabel sind und nicht immer eine sozialkonstruktivistische Auffassung gegeben ist (Blotevogel 2019, 1855). Insbesondere Alltags- und Umgangssprache sind von Raumbegriffen geprägt, die nicht einer sozialkonstruktivistischen Auffassung entsprechen. Eine Festlegung auf einen Raumbegriff wird hier nicht vorgenommen, um der Vielfalt der Ansätze entsprechen zu können, an dem sozialkonstruktivistischen Grundverständnis wird jedoch festgehalten.

Wahrnehmung

Im Prozess der Entstehung eines kognitiven Verständnisses laufen unterschiedliche Prozesse gleichzeitig ab. Dabei spielen unterschiedliche Filter wie Sinne, selektive Wahrnehmung oder soziale Prägung eine wichtige Rolle. Wahrnehmung wird im humangeographischen Sinne oftmals anders verwendet als in der Psychologie. Die Psychologie bzw. Medizin versteht unter Wahrnehmung den reinen Prozess der Aufnahme von Informationen aus der Umwelt, ist also rein auf die Sinne des Menschen beschränkt. In der Geographie wird unter Wahrnehmung aber auch der Prozess der Weiterverarbeitung verstanden (vgl. Weichhart 2018, 189). Der Prozess enthält neben der sinnlichen auch eine kognitive Komponente. Dies hat weitreichende Folgen, denn die kognitive Komponente führt bereits zur Entstehung von Bildern, die von Mensch zu Mensch variieren (vgl. Rau 2013, 174).

Bei der Informationsaufnahme aus der Umwelt sind Menschen zweifach beschränkt. Erstens kann aus Kapazitätsgründen das menschliche Gehirn nicht alle Informationen verarbeiten und baut daher Filter ein. Zweitens versucht das Gehirn die für den Menschen in der entsprechenden Lebenssituation relevante Informationen zu nutzen, wie es der Begriff selektive Wahrnehmung beschreibt. Der Wahrnehmungsprozess bedeutet bereits eine Vereinfachung und Reduktion der Informationen (vgl. Weichhart 2018, 146). Des Weiteren besteht ein wichtiger Teil des kognitiven Prozesses aus dem Abgleich mit Erfahrungen (vgl. Weichhart S. 170f.). Diese Erfahrungen können wiederum ebenfalls Konstruktionen beinhalten und die Wahrnehmung ist ebenfalls davon beeinflusst, was Menschen sehen wollen (Rau 2013). Wie Werlen gezeigt hat, sind sie zudem in ein System aus Wissen und Macht eingebettet. Das Gehirn nutzt zur Verarbeitung der Informationen bereits vorhandene Informationen, das sogenannte „Vorwissen“, welches wiederum vom persönlichen Umfeld und sozioökonomischen Milieu und Alter des Subjekts beeinflusst sein kann (Meusburger/Werlen 2017, 17; vgl. Freytag et. al. 2016, 75). Dementsprechend entsteht eine subjektive, persönlich oder gruppenspezifisch beeinflusste Konstruktion, welche mit Vorstellungen, Vorwissen und Einstellungen des Individuums einhergehen (Werlen 1997). Wahrnehmung ist der Prozess, der all diese Informationen sammelt und filtert und zur Entstehung von Raumbildern führt.

Raumwahrnehmung und Raumbilder

Ergebnis des Raumwahrnehmungsprozesses sind mentale Karten bzw. Raumbilder. Bei der Untersuchung von Raumbildern eines Individuums darf keinesfalls außer Acht gelassen werden, welche raumbezogenen Vorstellungen bereits existieren und durch die Gesellschaft pro-

duziert wurden. Raumbezogene Konstruktionen führen auch zur Entwicklung kollektiver mentaler Karten (vgl. Freytag et al. 2016, 75; Heineberg 2007, 35). Die Karten variieren bei jedem Individuum je nach Zweck. Fragt man nach einer bevorzugten Wohngegend, wird der Mensch andere innerliche Karten aufrufen als bei der Frage nach Einkaufsmöglichkeiten (vgl. Weichhart 2018,180). Weiterhin wird jedes Individuum, wie von Löw gezeigt, durch die eigene Sozialisierung geprägt, was sich in den variierenden Raumbildern abbildet.

Eine sehr ähnliche Vorstellung, welche ebenfalls dem konstruktivistischen Grundverständnis entspricht, zeigt sich in D. Gregorys „geographical imaginations“ (zitiert nach Lossau 2014:345). Der Begriff „geographical imaginations“ beinhaltet wie die hier vorgestellten Modelle auch, dass Wahrnehmung das Handeln beeinflusst und somit zu einer Reproduktion oder aber Produktion von Räumen führen kann, was oftmals einer Reproduktion von Machtgefügen entspricht (Freytag 2014, 16f.).

Ob „mental map“ oder „geographical imagination“, raumbezogene Vorstellungen entsprechen gedanklichen Bildern, welche durch personen- und gruppenspezifische Konstruktionen und Wissen, biologische und kognitive Prozesse sowie durch Erfahrungen und Bewegungen im Raum beeinflusst werden.

Im Folgenden sollen dementsprechend die Begriffe Raumbild, Raumvorstellung und raumbezogene Vorstellung gleichbedeutend verwendet werden. Für stadtbezogene Vorstellungen, wie sie für die vorliegende Untersuchung essenziell sind, wird der Begriff Stadtbild verwendet. Raumwahrnehmung bezeichnet hingegen den Wahrnehmungsprozess, der auf Raumkonstruktionen sowie physische Räume gleichermaßen anwendbar ist, da er vor allem im Gehirn eines Individuums abläuft. Die Dimension des Raums ist dabei nicht festgelegt.

Image einer Stadt

Der Begriff Image ist eine Form der raumbezogenen Vorstellung. Der Begriff Image fasst eine Sammlung von Meinungen über einen Raum zusammen und transportiert damit eine gewissermaßen externe Perspektive auf einen bestimmten Raum (Weichhart 2018, 87). Anders gesagt: das Image ist eine stadtbezogene gesellschaftliche Konstruktion, ein weit verbreitetes Bild der Stadt, das „in Diskurszusammenhängen produziert“ (Weichhart et al. 2006, 98) wird. Dabei wird dem Stadtzentrum im Sinne seiner symbolischen Signifikanz auch die Rolle als Iden-

⁵ Der Begriff wurde bereits von Geograph*innen in den 60er Jahren verwendet, wurde aber vor allem durch Gregory bekannt, siehe hierzu Rau (2013, 77).

tifikationsfaktor für das Außenbild zuteil und es erfährt dementsprechend besondere Aufmerksamkeit oder „glorification“ (Capel 1975, 79). Das Image einer Stadt hat einen „appellativen Charakter“ (Weichhart et al. 2006, 100), möchte also eine Stadt nach außen hin anpreisen, wie es Aufgabe des Stadtmarketings ist. Dass Städte miteinander in Konkurrenz stehen, verdeutlichen unter anderem die Bemühungen, das eigene Image zu verbessern. Entsprechende Forschungsrichtungen und Berufszweige („Stadtmarketing“) entwickelten sich in den 70er Jahren (Löw 2008, 118).

2.3.2. Raumnutzung

„Die Analyse der raumbezogenen Praktiken fragt immer erst nach den Praktiken selbst und erst in einem zweiten Schritt nach den räumlichen Bedingungen und Konsequenzen.“

(Kramer/Pfaffenbach 2018, 1493f.)

Erkenntnisse aus der Humangeographie können nun zu einem klaren Verständnis von Raumnutzung zusammengeführt werden. Von einer akteurs- bzw. handlungsorientierten Perspektive wird Bewegung im Raum – das inkludiert das Aufsuchen privater als auch öffentlicher Orte – als aktives Handeln verstanden (vgl. Weichhart 2018, 244). Wie Werlen zeigt, spielt für das Handeln die persönliche Zielsetzung des Individuums eine wichtige Rolle bei der Handlungsentscheidung. Für die Zielentwicklung und -umsetzung sind „sozialkulturelle und subjektive als auch physisch-materielle Komponenten bedeutsam“, die auf einen Akteur bei seiner Ziel- und Zweckverfolgung einwirken (Kramer/Pfaffenbach 2018, 1493f.). Nach Löw muss dem hinzugefügt werden, dass dieses Handeln in bestehende Handlungsmuster, z. B. die städtische Eigenlogik, eingefügt ist, die vom Individuum erfordern, sich mit diesen auseinanderzusetzen. Raumnutzung bezeichnet also zielerfüllendes, zweckbezogenes Handeln, eingebettet in ein System aus gesellschaftlichen Vorstellungen und stadtspezifischen Handlungsmustern. Die Messbarkeit wird durch raum-zeitliche Fortbewegungsmechanismen körperlicher Art bereitgestellt. Die zeitliche Dimension schafft das Bewusstsein für die Dauer und die Häufigkeit der Wiederholung der Handlungen. Über Wiederholungen und Manifestierungen kann das Verhalten in das kollektive Bewusstsein übergehen (Stoetzer 2014, 299). Oftmals werden Bewegungen von Gruppen im Raum über axonometrischen Darstellungen abgebildet, welche in der Regel Ebenen wie soziales Milieu, Zeit und Bewegungsabläufe beinhalten. Sie sollen dazu dienen alltägliche Muster der Bewegung im Raum abzubilden und darüber gesellschaftliche Phänomene zu erklären (Kramer/Pfaffenbach 2018).

2.3.3. Zwischenfazit

Zusammenfassend lässt sich also folgendes für die empirische Untersuchung ableiten (siehe auch Abbildung 5): Der in der Raumsoziologie weitläufig verwendete relationale Raumbegriff

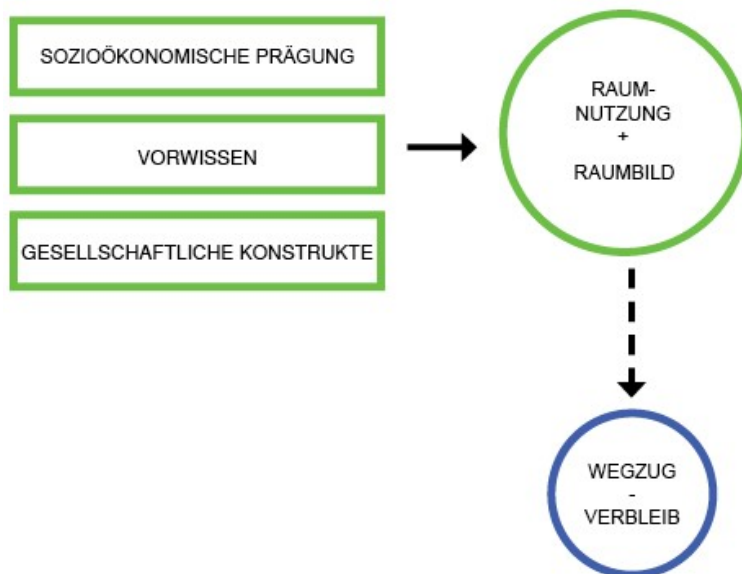


Abbildung 5: Einflussfaktoren auf Raumnutzung und Raumbild (eigene Darstellung)

zeigt, dass Raumwahrnehmung bereits vom Handeln im Raum bestimmt wird, das Handeln im Raum wiederum von bestehenden Raumbildern. Essenziell und prägend dafür sind bestehende soziale Konstrukte, beispielsweise in Form des Images einer Stadt, welche unter anderem durch städtische Eigenlogiken ins Handeln übergehen und sich somit selbst fortsetzen. Eigenlogiken beinhalten,

dass jede Stadt eine spezifische Stadtgesellschaft besitzt. Diese Stadtgesellschaften wirken sich wiederum darauf aus, wie in der Stadt gebaut wird, Raum geschaffen wird und schließlich gehandelt wird. Dieser Einfluss muss in der empirischen Analyse beachtet werden, da hier das Verhalten von Personen in einer Stadt untersucht wird, auch wenn noch keine Forschungen zur Eigenlogik dieser Stadt vollzogen wurde.

Aus der handlungstheoretischen Perspektive kann mithilfe von Werlens Modell, welches den Fokus auf die individuelle Handlung legt, gezeigt werden, dass die Wahrnehmung und das entstandene Bild des Raums einer der Haupteinflussfaktoren des Handelns im Raum sind. Auch wenn daran kritisch zu sehen ist, dass Institutionen hinsichtlich ihrer Einflussnahme weniger Bedeutung zugesprochen wird, zeigt es, dass äußere Einflüsse sich immer mit auf das Handeln auswirken. Die beiden Modelle verbindend fallen unter diese äußeren Einflüsse auch die sich aus Eigenlogiken ergebenden Handlungsmuster, mit denen sich jedes Individuum auseinandersetzen muss.

Einigkeit besteht zwischen den Disziplinen ebenfalls darüber, dass Raum kein Container ist, sondern ein Konstrukt. Dieses Konstrukt wird von der Gesellschaft geprägt und vor allem langfristig durch das Handeln des Einzelnen verändert. Die bestehenden Raumkonstruktionen und

individuellen, situativ wandelbaren Raumbilder wirken sich auf das Handeln im Raum aus. Materielle städtische Strukturen beeinflussen das Handeln der Menschen. Materialität ist allerdings nicht zwingendermaßen der Ausgangspunkt für gesellschaftliche Konstruktionen, sondern Konstruktionen, welche durch gesellschaftliches Ästhetikempfinden geprägt sind, tragen zur Entwicklung raumspezifischer Konstruktionen bei. Das Erleben eines Ortes durch persönliches Aufsuchen und Ereignisse vor Ort kann solche Konstruktionen jedoch verändern und zur Entstehung eines persönlichen Stadtbilds beitragen. Dabei ist eine der Zielsetzungen menschlichen Handelns, ein positives Selbstbild zu entwickeln. Hierbei spielen Raumbilder sowohl extern – in Form eines Images – als auch intern – in Form eines individuellen Stadtbilds, einer mentalen Karte – eine wichtige Rolle.

Verhalten im Raum, im Folgenden auch als Raumnutzung und Handeln im Raum bezeichnet, und Wahrnehmung des Raums – als Prozess aufgefasst – und (daraus entstehende) Raumbilder sind demnach miteinander verwoben.

Darauf basierend soll in den nächsten Kapiteln auf die Zusammenhänge von Mobilität, Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum eingegangen werden.

3. Wanderungs- und Bleibeverhalten und die entsprechenden Einflussfaktoren

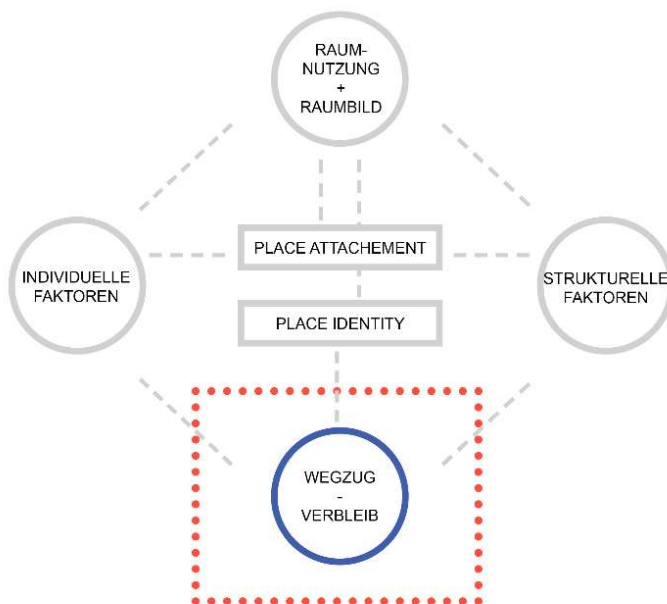


Abbildung 6: Fokus auf Wegzug und Verbleib (eigene Darstellung)

Für Städte und Kommunen ist ein Lösungsansatz im Hinblick auf demographische Entwicklungen, Studierende nach ihrem Studium zum Bleiben zu bewegen oder Absolvent*innen aus anderen Kommunen anzuziehen. Auch wenn die Frage, wie Absolvent*innen zum Bleiben bewegt werden können, als Motivation der Arbeit zugrunde liegt, kann auch die Mobilitätsforschung helfen zu verstehen, wodurch bestimmte Regionen oder Kommunen Attraktivität erlangen.

Die Distinktion zwischen Mobilitätsforschung und Immobilitätsforschung ist historisch entstanden. Immobilität ist im Gegensatz zur Mobilität weitaus weniger untersucht worden

(Erickson et al. 2018; Mærsk et al. 2021; Glorius 2016; Thomassen 2021; Schewel 2020). Deswegen ist auch die Rede vom „mobility bias“ (Mærsk et al. 2021, 2). Schewel definiert „mobility bias“ als eine „overconcentration of theoretical and empirical attention on the determinants and consequences of mobility and, by extension, the concomitant neglect of immobility“ (Schewel 2020, 331). Der Begriff beschreibt den Fokus auf Mobilität und Migration innerhalb der Migrationsforschung. Dabei geht allerdings die Frage unter, wieso viele Personen nicht wandern. Das Bewusstsein über dieses Phänomen hat einige Entwicklungen im Forschungsfeld ausgelöst. Sprechen wir von Mobilität und Immobilität bei Graduierten, sollte an erster Stelle festgehalten werden, dass Mobilität in der betrachteten Altersgruppe weitaus wahrscheinlicher ist als Immobilität (Bernard et al. 2014). Weiterhin gehören gut ausgebildete Personen insgesamt zur mobileren Bevölkerungsgruppe. Schließlich stehen Graduierte nach ihrem Abschluss vor einer Entscheidung „as to whether and, most importantly for our purposes, where to enter into an employment relation“ (Bünstorf et al. 2016, 32). Bei dieser Entscheidung haben sie laut Zorlu/Kooiman (2019) folgende Optionen: “1. staying in their current municipality, 2. moving to another municipality that is not their original municipality, or 3. returning to the municipality in which they grew up.” (Zorlu/Kooiman 2019, 4) Demnach müssen Mobilität und Immobilität für die Untersuchung in Betracht gezogen werden, insbesondere auch, da Studien zeigen, dass ein Großteil der Absolvent*innen im Rahmen der ersten zehn Jahre nach Abschluss die Universitätsregion nicht verlässt und somit nicht residenziell mobil wird (Haapanen/Tervo 2012).

Als erstes sollen die möglichen Formen und Motive der Mobilität betrachtet werden, die in der Alterskohorte am häufigsten auftreten. Im zweiten Schritt wird das Bleibeverhalten in den Fokus gerückt. Aus der Verbleibsforschung kommend und in Verbindung mit Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung stehend wird spezifisch auf die Erkenntnisse der Forschung zu Mensch-Umwelt-Bindungen eingegangen. Die Konzepte „place identity“ und „place attachment“ werden daraufhin untersucht, ob sie Raumnutzung und Raumbild auf der einen Seite und Wanderungs- bzw. Bleibeverhalten miteinander verknüpfen. Abschließend wird zusammenfassend auf die Leitfrage „Welche Faktoren beeinflussen Bleibe- bzw. Wanderungsverhalten von Studierenden und Absolvent*innen?“ eingegangen.

Dieses Kapitel erschließt dementsprechend, welche Faktoren für die unterschiedlichen Optionen entscheidend sein können.

3.1. Mobilität

Um zu verstehen, was Absolvent*innen an Städten oder Wohnorten attraktiv finden, kann die Mobilitätsforschung helfen. Hierüber können Faktoren herauskristallisiert werden, welche als anziehend für Wandernde gelten. Dabei werden zwei Formen der Mobilität in den Fokus gerückt: Bildungswanderung (für Absolvent*innen, welche ein weiteres Studium aufnehmen wollen) und Erwerbswanderung (für Absolvent*innen, welche nach dem Abschluss ins Berufsleben starten). Für den Forschungsstand werden Daten und Quellen aus unterschiedlichen Forschungsansätzen verwendet⁶.

Für eine Einordnung und Unterscheidung von Mobilitätstypen dienen Dauer, Freiwilligkeit, sowie Form (räumlich und zeitlich) und Motive, ebenso wie die Menge an wandernden Personen, deren professionelle Ausrichtung, die Überschreitung von Grenzen und die juristische Position der Wandernden (Wehrhahn/Le Sandner Gall 2016). Die Abgrenzungen sind dabei schwimmend. Hinzu kommt, dass es mehrere Definitionen von Migration gibt und dass sich diese je nach Perspektive unterscheiden, z.B. länderübergreifende und Binnenmigration (Wehrhahn 2016; Hillmann 2014). In der Regel steht der Begriff Wanderung für die Verlagerung des Wohnsitzes über administrative Grenzen hinweg und soll daher gleichbedeutend mit dem Begriff „residenzieller Mobilität“ verwendet werden (Freytag et al. 2016, 58).

Je nach Forschungsrichtung ist unterschiedlich, ob die Wanderungsentscheidung auf der Mikroebene (Individuum bzw. Haushalt) oder auf struktureller Ebene analysiert und erklärt wird (Wehrhahn/Le Sandner Gall 2016). Grundsätzlich ist zu beachten, dass die Entscheidung eines Individuums oder Haushalts nicht rein rational gefällt werden kann, da eine vollständige Information über die Sachverhalte in der Regel nicht möglich ist und Erzählungen, sogenannte „Migrationsmythen“ eine wichtige Rolle spielen können (Hillmann 2014). Zudem können soziale Netzwerke (digital oder anderer Art) eine Kernfunktion einnehmen und zur Weitertragung bzw. Entstehung von Mythen führen (Hillmann 2014; vgl. Glorius 2016). Für zahlenmäßig größere Wanderungsbewegungen sind neben politischen Konflikten in der Regel ökonomische und soziale Motive ausschlaggebend (Wehrhahn 2016). Zunehmend wird die zahlenmäßig kleinere Rückwanderung im Hinblick auf ihr Potenzial untersucht, periphere Regionen wieder zu bevölkern (vgl. Dienel et al. 2019).

⁶ Für einen Überblick zu Forschungsrichtungen und -methoden siehe Wehrhahn/Le Sandner Gall (2016) (2016), Wehrhahn (2016).

Für diese Arbeit stehen die Personen im Mittelpunkt, welche kurz vor oder nach dem Abschluss ihres Grund- oder fortführenden Studiums stehen. Die Mobilitätsforschung hat diese Gruppen bereits untersucht. Es handelt sich entweder um Bildungs- oder Erwerbswander*innen. Personen, welche für das Studium den Wohnsitz wechseln, zählen zu den Bildungsmigrant*innen (Wehrhahn 2016), andere Begriffe hierfür sind studentische Migration oder Hochschulmobilität (Lenz et al. 2014). Diejenigen, welche sich kurz vor Abschluss ihres Bachelors befinden und planen einen Masterstudiengang zu beginnen, zählen im Wanderungsfall ebenfalls zu den Bildungsmobilen. Wenn nach Abschluss der Ausbildung Absolvent*innen wandern, um eine Jobmöglichkeit anzunehmen oder eine besondere Jobmöglichkeit wahrzunehmen ist die Rede von Erwerbsmobilität. Ihre Mobilität wird in der Regel über ihre Entscheidung für eine Arbeitsstätte, also motivorientiert definiert (Fabian/Minks 2008; Falk/Kratz 2009; Lenz et al. 2014). Allerdings darf nicht grundsätzlich davon ausgegangen werden, dass die Entscheidung zu wandern monokausal, zum Beispiel einem Jobangebot, basierend getroffen wurde. Insbesondere bei der Wahl des Wohnortes spielen eine Vielzahl von Erwägungen eine Rolle.

Aus der Gesamtheit zur Forschung zu Erwerbs- und Bildungsmobilität lassen sich einige Faktoren ableiten, die für die Mobilitätsentscheidung eine Rolle spielen bzw. zu einer Mobilitätsneigung führen können. Im Sinne einer Stadtentwicklungsperspektive wird eine Unterteilung in strukturelle Faktoren und individuelle Faktoren genommen. Als strukturell werden Punkte erfasst, welche zu Teilen von politischen oder städtischen Akteur*innen beeinflusst werden können. Individuelle Faktoren sind von Person zu Person unterschiedlich und können daher nicht bzw. kaum extern gesteuert werden. Dieser Einteilung folgt die Struktur dieses Kapitels.

3.1.1. Strukturelle Faktoren

Zunächst werden die strukturellen Faktoren in den Blick genommen, welche eine Mobilitätsentscheidung beeinflussen können. Hierunter werden Arbeits- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Urbanität und Amenities aufgefasst. Bei der Betrachtung struktureller Faktoren darf nicht vergessen werden, dass diese Strukturen immer in Systeme eingebunden sind, welche politisch oder anderweitig gesteuert werden. Die wandernden Individuen haben dabei teilweise einen Einfluss auf diese Veränderungen, beispielsweise durch Wahlen. Andere Akteur*innen wie Städte, welche Impulse durch Willkommengeld und Ähnliches setzen können,

müssen jedoch auch berücksichtigt werden. Insbesondere in der grenzüberschreitenden Bereich ist dementsprechend die Forschung zu „migration governance“ von zunehmender Bedeutung (vgl. Wehrhahn/Le Sandner Gall 2016).

Arbeitsmarkt und Bildungsangebote

Wie der Begriff Erwerbsmobilität bereits ausdrückt, spielen bei der Wohnortwahl Arbeitsmarkt (Quantität und Qualität von Jobangeboten) und die Wahrnehmung des Arbeitsmarktes eine bedeutende Rolle. Dies ergeben Betrachtungen aus rein ökonomischer Perspektive, also mithilfe von Suchtheorie, Humankapitaltheorie und Push-Pull-Faktoren-Theorien ebenso wie Studien mit anderen theoretischen Grundausrichtungen. Beispielsweise hat eine Untersuchung aus dem Jahr 2008/2009 in Bayern ergeben, dass Studienfächer der Absolvent*innen in Kombination mit dem Arbeitsplatzangebot entscheidend sind bei regionaler Mobilität (Falk/Kratz 2009). Absolvent*innen der sogenannten MINT-Fächergruppe haben im sächsischen Raum höhere Jobchancen und suchen weniger außerhalb von Sachsen nach einer Anstellung (Lenz et al. 2014, 153). Im Falle von Wanderung ist in erster Linie der Arbeitsmarkt in der Zielregion ausschlaggebend (Bünstorf et al. 2016; Venhorst 2013; Venhorst et al. 2011). Die Suche nach Arbeitsplätzen wird bestimmt von Angebot, Ausrichtung und Qualität der Stelle (Proff et al. 2017). Dies hängt auch damit zusammen, dass Personen eher umziehen, wenn es dafür konkrete Anlässe gibt, wie zum Beispiel einen Arbeitsplatz, als für diffusere Gründe, wie eine schöne Landschaft (Coulter/Scott 2015).

Im Bereich der grenzüberschreitenden Bildungswanderung zeigen Hazen und Alberts (2006) dass das Bildungssystem und mögliche Perspektiven für das Arbeitsleben ausschlaggebend sind. Bei ihren Untersuchungen erkannten sie außerdem, dass die Wahrnehmung der Möglichkeiten eine wichtige Rolle spielt. Selbst ohne oder mit nur wenigen persönliche Erfahrungen mit dem Zielort hatten die Wanderungsgeneigten sich mithilfe von Medien, Umfeld oder anderen Formen der „Sekundärliteratur“ eine Meinung gebildet und die Migrationsentscheidung getroffen (Hazen/Alberts 2006). Das Internet kann nach Thulin/Vilhelmson (2014) im Wanderungsprozess als „supportive agent“ für Migration eingestuft werden, da es bei der Vorbereitung und beim Zurechtkommen vor Ort unterstützt. Selbst wenn es nicht direkt als Auslöser fungiert, sind die Informationen für den Prozess von Bedeutung: „Internet-based information and social media are also said to provide images of other places that evoke thoughts of migration.“ (Thulin/Vilhelmson 2014, 399) Werden diese Informationen – Bilder sowie Informationen über Orte und Möglichkeiten – von den Studierenden als positiv wahrgenommen, können sie in Kombination mit anderen Faktoren zur Wanderung führen. „A student’s

perception of these characteristics must have been favourable (at least in the short-term) to explain why the initial migration was made“ (Hazen/Alberts 2006, 208).

Der Arbeitsmarkt ist also in seiner Qualität und Quantität für Absolvent*innen ein entscheidender Faktor, der zum Mobilitätsverhalten führen kann. Da Personen aber nur selten alle Informationen über Anstellungsmöglichkeiten beziehungsweise direkte Erfahrungen mit und Ausbildungsstätten haben, ist es ein von Medien und Umfeld mit geformtes Bild, das den Ausschlag gibt.

Ballungszentren vs. Peripherie – Urbanität als Einflussfaktor?

Einen großen und vielseitigen Arbeitsmarkt bieten in der Regel eher große Städte (hier als statistische Einheiten gefasst). Die Größe der Kommune spielt demnach beim Entscheidungsprozess indirekt ebenfalls eine Rolle. Der Wegzug von Ballungszentren nach dem Abschluss fällt gering aus, aus periurbanen und peripheren Räumen konnte jedoch ein Wegzug in Richtung von Ballungszentren gemessen werden. (Falk/Kratz 2009; Wehrhahn 2016; Fabian/Minks 2008; Haapanen/Tervo 2012; Kratz/Lenz 2015; Bünstorf et al. 2016; Freytag et al. 2016, 58) Dies ist vor allem dann der Fall, wenn junge Menschen bereits bildungsmobil waren, was zum Wegzug aus peripheren Regionen führt (Haapanen/Tervo 2012; Kratz/Lenz 2015). Allerdings kann im Fall von einschneidenden Erlebnissen wieder ein Rückzug in die Herkunftsregion vorkommen. Wenn junge Menschen aber soziales und finanzielles Kapital anhäufen können, sinkt diese Wahrscheinlichkeit (Zorlu/Kooiman 2019). Längerfristig nimmt die Anziehungskraft von Ballungszentren auf jüngere Menschen wiederum ab. Imeraj et al. postulieren, dass für den Wegzug in kleinere Städte unter anderem ein Wandel in der Wahrnehmung von der Attraktivität (z.B. höhere Immobilienpreise als in kleineren Städten) und die stetig steigenden beruflichen Anforderungen für gut bezahlte Positionen ausschlaggebend sein könnten (Imeraj et al. 2018). Für Personen ab dem dreißigsten Lebensjahr rücken tatsächlich andere Faktoren in den Vordergrund. “[T]he location choice preferences of couples are dominated by the desire for more space, and a safe and green environment“ (Zorlu/Kooiman 2019, 1; Mulder/Malmberg 2014; Mulder 2018).

Größere urbane Räume wirken also auf Absolvent*innen attraktiver, sodass sie dort hinziehen oder verbleiben. Ob dies aber in der reinen Größe, einem möglicherweise damit einhergehenden Urbanitätsempfinden oder einer größeren Vielfalt an Angeboten liegt, ist damit nicht geklärt.

Amenities

Eine hohe Lebensqualität an einem bestimmten Ort kann ebenfalls die Anziehungskraft erhöhen. Laut Frank (2011) gelten Städte als attraktiv, „die sich durch vielfältige Kultur- und Freizeitangebote durch hochwertige Naherholungsgebiete sowie eine gute Verkehrs- Bildungs-, Service- und Kommunikations-Infrastruktur auszeichnen“ (Frank 2011, 37). Um Lebensqualität zu operationalisieren, hilft das Konzept „Amenities“. Berücksichtigt werden dabei neben Kultur- und Freizeiteinrichtungen auch klimatische und geographische Gegebenheiten, sowie infrastrukturelle Charakteristika wie Transport, Erreichbarkeit und soziale Einrichtungen (vgl. Proff et al. 2017, 44f.; Moss 2006). Der Begriff Amenities wird insbesondere im angloamerikanischen Sprachgebrauch bereits seit den 1980er Jahren im Migrationskontext verwendet. In der Vergangenheit wurden bestimmte Amenities stärker in den Fokus gerückt, um Städte attraktiv zu machen. Landry und Florida (2005) verfassten Praxishinweise zur Etablierung bzw. Entwicklung einer „Creative Class“, da diese anziehend wirken können. Floridas These, dass kulturelle Amenities ausschlaggebender Treiber für Entwicklung und Wachstum sein könnten (vgl. Florida 2005), ist allerdings umstritten (Bünstorf et al. 2016; Boschma/Fritsch 2009; Storper/Scott AJ 2009). Im Sinne der Eigenlogik der Städte argumentiert beispielsweise Frank, dass die Idee der Etablierung einer Creative Class nicht für jede Stadt die Lösung der Attraktivitätsprobleme sein könne (Frank 2011). Nichtsdestotrotz sollten kulturelle Amenities im Hinblick auf ihre Anziehungskraft nicht unterschätzt werden. So konnten Falck et al. zeigen, dass kulturelle Einrichtungen höher qualifizierte Arbeitskräfte anziehen und damit sogar einen Spill-over-Effekt für die lokale Wirtschaft schaffen (Falck et al. 2011; Falck et al. 2018). Auch Natur als Amenity wird im Hinblick auf seine Anziehungskraft untersucht (vgl. Moss 2006). Bei der Gruppe derjenigen, welche nur aufgrund von Amenities ihren Wohnsitz verlagern, wird davon ausgegangen, dass wirtschaftliche Gründe keine oder nur eine sehr geringe Rolle spielen. Es handele sich um eine Form der „Lebensstilmigrationen“ (Wehrhahn/Le Sandner Gall 2016, 145). Dementsprechend ist davon auszugehen, dass Amenities eine wichtige Rolle einnehmen, um Personen anzuziehen, dass diese aber in der Relevanz nach dem Arbeitsmarkt anzusiedeln sind.

Zusammenfassend bedeutet das, dass strukturellen Faktoren eine große Bedeutung zukommt in der Entscheidung hin zu einem Mobilitätsverhalten. Im Speziellen wird dem Arbeitsmarkt die größte Bedeutung zugeschrieben.

3.1.2. Individuelle Faktoren

Unter individuellen Faktoren werden die Themen gefasst, die bei jedem Individuum anders ausfallen und die vor allem nicht (unmittelbar) von außen beeinflusst werden können. Dazu zählen neben Charakter und Persönlichkeit, Fragen von Gender, „Race“, Sexualität und sexueller Identität auch soziale Bindungen und Erfahrungen. Einige davon sollen nun in ihrem Zusammenhang mit Mobilitätsverhalten dargelegt werden.

Charakter und Persönlichkeit

Dass jede Person andere Entscheidungen trifft, steht im Zusammenhang mit Charakter, Persönlichkeit und persönlichen Zielsetzungen. Proff et. al. zeigten unter anderem, dass Studierende mit Fokus auf berufliche Entwicklung im Hinblick auf die Ortswahl kaum eingeschränkt sind. Diejenigen hingegen, welche sich mehr für Amenities interessieren, sind bei der Ortswahl eingeschränkt und orientieren sich eher hin zu größeren Städten. Ebenso stärker angezogen von Metropolen fühlen sich Individuen, welche mehr Wert auf soziale Kontakte legen. Zugleich wünschen sich diese in der Universitäts- bzw. Heimatregion einen Arbeitsplatz zu finden (Proff et al. 2017).

Dass die persönliche Prägung von Bedeutung ist, zeigen auch folgende Forschungsergebnisse: Grundsätzlich ist die Wahrscheinlichkeit hoch, dass Absolvent*innen in die Herkunftsregion zurückziehen, was vor allem im Zusammenhang steht mit ihren Kenntnissen der Region und bestehenden sozialen Netzwerken (Venhorst 2013; Zorlu/Kooiman 2019). Auch besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit, dass Absolvent*innen in Regionen ziehen, die ihrer Herkunftsregion ähneln, ausschlaggebend sind dabei Siedlungsformen und Mundart (Bünstorf et al. 2016). Mobilitätserfahrungen in der Vergangenheit können die Wahrscheinlichkeit der Mobilität erhöhen (Haussen/Uebelmesser 2018).

Diese Studien zeigen, dass die persönliche Zielsetzung mit beeinflusst, wohin sich Studierende und Absolvent*innen orientieren. Zugleich können sich Menschen ihrer sozioökonomischen Prägung nur selten entziehen.

Gender

Intersektionale Studien im Bereich der Mobilitätsforschung sind rar. Dennoch muss dem Thema an dieser Stelle der entsprechende Raum gegeben werden. Aus der feministischen und kritischen Forschung heraus wurde gezeigt, dass Raum nicht von allen Menschen gleich erlebt und gelebt werden kann. Das betrifft das Verhalten im Alltag ebenso wie andere Formen der Mobilität (vgl. Bauriedl 2013; Ruhne 2011; Belina et al. 2014). Zwar konnten Proff et al keinen

Unterschied zwischen den Geschlechtern feststellen (Proff et al. 2017), das mag daran liegen, dass die Studierenden nach ihren Vorhaben gefragt wurden. In Studien zur sogenannten „Return-Migration“ stechen Unterschiede zwischen Männern und Frauen heraus. So kehren Frauen, die sich in einer größeren Distanz zur Herkunftsregion niedergelassen hatten, eher zurück als Männer, welche in einer ähnlichen Distanz gelebt hatten. Auch, wenn der Umzug aus beruflichen Gründen erfolgt, erhält die Arbeit des Mannes eine höhere Bedeutung (Zorlu/Kooiman 2019). Es zeichnet sich entsprechend ein Unterscheid zwischen Männern und Frauen ab, der noch weitere Beachtung der Forschung zuteilwerden muss.

Soziale Beziehungen

Neuere Ausrichtungen der Migrationsforschung beziehen ebenfalls verstärkt soziale Faktoren in die Forschung mit ein. Beispielsweise ist der Begriff „Kettenmigration“ (Haug 2000) eine Bezeichnung für residenzielle Mobilität, welche in „besonderem Zusammenhang mit dem Verhalten von Mitgliedern der Familie oder des sozialen Netzwerkes“ steht (Haug 2002, 123). Kettenmigration ist eingebunden in die Netzwerktheorie und erklärt Mobilitätsbewegungen über die Wirkungsweisen von sozialen Netzwerken (Wehrhahn/Le Sandner Gall 2016). Diese Erklärmodelle wie für Mobilität geben Hinweise auf die Bedeutung sozialer Netzwerke und die Wahrnehmung vom Verhalten anderer im Hinblick auf das Mobilitätsverhalten von Einzelnen (vgl. Haug 2002, 123ff.). Hierfür spielen die von Ritchey (1976) formulierte „Affinitätshypothese, die Informationshypothese und die Erleichterungshypothese“ eine wichtige Rolle. Ergänzt wurden diese von Hugo (2013) „um die Konflikthypothese und die Ermutigungshypothese“ (Haug 2002, 124). Alle Thesen zeigen einen Kontext auf, in dem sich das soziale Umfeld auf die Entscheidungen eines Individuums auswirkt. Wo die Absolvent*innen aktuell im Leben stehen, mit wem sie zusammenwohnen, welche Partner*innen sie haben, all diese Faktoren werden bei der Entscheidung in Erwägung gezogen (Rérat 2014; Blaauboer 2011). Auch zu pflegende Angehörige, Kinderwunsch und ausgleichende Faktoren zum Berufsleben müssen in die Überlegungen eingebettet werden (Geddie 2013).

King und Raghuram argumentieren dahingehend, dass andere Gründe als das Studium beim Umzug ausschlaggebend im Rahmen von Bildungsmigration sind, da Student*innen noch weitere Rollen einnehmen. Sie sind möglicherweise auch Teil einer Familie (pflegend, Elternteil) oder eines Betriebs (vgl. King/Raghuram 2013). Diese Aufgaben können lokal gebunden sein, was Petzold als die „sozialen Eigenschaften eines Ortes“ beschreibt (Petzold 2009, 162). Darunter zählt er die „ortsspezifisch-sozialen Interaktionspartner, wie beispielsweise alle Fami-

lien- und Freundschaftsnetzwerke, das Arbeitskollegium, Nachbarschaften, Freizeitbekanntschaften und Gemeindemitglieder“ (Petzold 2009, 162). Familiäre Bindungen sind in der Regel eher mit der Herkunftsregion verknüpft (Chow/Healey 2008). Weisser zeigt anhand von Gehaltsvorstellungen, dass insbesondere die räumliche Entfernung von sozialen Netzwerken hohe Kosten psychischer Art bedeuten können und verdeutlicht damit deren Einfluss auf die Entscheidungen (Weisser 2019).

Um alle diese Entwicklungen im Leben eines Menschen einzubeziehen, werden immer mehr Studien mit „Lebenslaufperspektive“ durchgeführt, welche den Fokus nicht auf die Momentaufnahme legt, sondern versucht, die Phase im Gesamtzusammenhang zu untersuchen (Ye 2018; Haartsen/Stockdale 2018; Thomassen 2021; Bernard et al. 2014; Coulter/Scott 2015; Barcus et al. 2018). Diese Perspektive lässt sich aber nur schwer statistisch erfassen, da Leben sehr individuell geführt sind und die Motive für lebensverändernde Entscheidungen von einer Vielfalt von Faktoren abhängig sein können. Die Schwierigkeit an Studien, die Entscheidungen bzw. Handlungen vor allem mit ökonomischen Modellen erklären, liegt im Gegenzug darin, dass diese eben diese sozialen Aspekte und den Willen der Individuen („agency“) häufig unterschlagen (Schewel 2020, 339).

3.1.3. Zusammenfassung

Auf einer strukturellen Ebene lässt sich festhalten, dass die relevantesten Faktoren Arbeitsmarkt bzw. Bildungsangebot, Amenities und die Urbanität des Zielortes darstellen (Proff et al. 2017, vgl.; Hazen/Alberts 2006). Ein Trend geht hin zu Metropolregionen, also Großstädten wie Stuttgart, Berlin oder Dresden. Dies lässt sich unter anderem auf individuelle Bedürfnisse zurückführen. Unter anderem, dass in Großstädten die sozialen Netzwerke oftmals bereits vorhanden sind oder die Erwartung besteht, dass sich dort andere Personen aus dem sozialen Netzwerk ebenfalls hinbegeben werden. Andere individuelle Faktoren bei der Entscheidung sind charakterliche Ausprägungen, Beziehungsstatus und die Einschätzung der aktuellen Lebenssituation sowie soziale Bindungen. Die Gewichtung aller Faktoren hängt von den persönlichen Einstellungen, sozioökonomischer Prägung, Charakter und Zielsetzungen der Individuen ab. Das führt u.a. dazu, dass Graduierte sich grundsätzlich zu ihnen bereits bekannten Regionen hingezogen fühlen. Dies lässt sich auf soziale Bindungen ebenso wie auf das bereits bestehende Wissen über lokale Strukturen und Einrichtungen zurückführen. Der Mangel an regionen- bzw. länderübergreifenden Studien limitiert die Aussagekraft und vor allem die Vergleichbarkeit (Faggian et al. 2017).

3.2. Immobilität

Ebenso wie es aus stadtentwicklungs- und demographischer Perspektive heraus ein Lösungsansatz ist, Graduierte anzuziehen, ist es sinnvoll, Graduierte nach dem Abschluss zum Bleiben zu bewegen – nicht nur aus der Perspektive heraus, dass sie selbst junge Menschen sind. Haartsen/Stockdale bezeichnen mit Bezug auf Erickson et al. (2018) „stayer“ gar als „bridging link to outside people and capital“, deren soziales Kapital und Netzwerk „invaluable to policymakers to recruit and attract external resources“ sein kann (Stockdale/Haartsen 2018, 3). Stayer werden als Personen verstanden, die nicht residenziell mobil werden. Immobilität ist dabei ähnlich schwierig zu definieren, wie Mobilität, da auch alltägliche Bewegungen im Raum als Mobilität bzw. Immobilität aufgefasst werden können (Schewel 2020). Dementsprechend schlägt Schewel eine Definition vor, welche den Bezug zu Raum und Zeit in seiner Relativität bereits beinhaltet und definiert Immobilität als „continuity in one’s center of gravity, or place of residence, relative to spatial and temporal frames“ (Schewel 2020, 329).

Obgleich sich in den letzten Jahren ein Trend hin zur Immobilitätsforschung entwickelt hat, um den mobility bias zu überwinden, bleibt die Anzahl an Studien und Theorien zur Thematik noch gering (Schewel 2020; Di Masso et al. 2019; Clark et al. 2017; Mærsk et al. 2021; Manzo/Devine-Wright 2021). Dies ist möglicherweise zu Teilen damit zu begründen, dass Mobilität aus einer wirtschaftlichen Perspektive höhere Anerkennung mit sich bringt. Oftmals und insbesondere in neoliberalen Gesellschaften wird Mobilität mit Ehrgeiz und Fortschritt verknüpft (Yoon 2014), Immobilität dagegen ist mit negativen Konnotationen wie „‘staying behind’ and ‘failure to leave’“ (Mærsk et al. 2021, 2) verbunden (Mærsk et al. 2021, 2; Stockdale/Haartsen 2018; Patiniotis/Holdsworth 2005). Einige wenige Stimmen äußern sich nicht nur gegenüber dem Mobilitätsfokus der Forschung kritisch, sondern hinterfragen auch das positive Bild von Mobilität im Gegensatz zur Immobilität (Ní Laoire 2001; Stöetzer 2014). Holdsworth hinterfragt das soziale Konstrukt hinter der Mobilität junger Menschen und kritisiert, dass das Ausleben der als positiv konstruierten Mobilitätsbilder privilegierten Studierenden vorbehalten seien (Holdsworth 2006). Andererseits kann insbesondere im ländlichen Bereich der Verbleib als besonders positiv gewertet werden (Mata-Codesal 2018). ‚Staying‘ sollte jedoch gerade deswegen untersucht werden, weil es ein weit verbreitetes Phänomen ist und dennoch nicht von Mobilität als der Norm ausgegangen werden kann (Bünstorf et al. 2016). Einige Erkenntnisse lassen sich aus durchgeführten Forschungsprojekten ableiten. Zunächst gilt: Ähnlich wie bei der Wanderung wird auch bei der Immobilität eine Entscheidung getroffen, die im Laufe der Zeit immer wieder überprüft wird (Hjälmsjö 2014; Stockdale/Haartsen 2018;

Thomassen 2021). Beim sogenannten „Klebeeffekt“ (Mdr.de 2020) handelt es sich also nicht um ein passives Verhalten, sondern es wird ebenso wie beim Wanderungsverhalten eine bewusste Entscheidung getroffen. Den Ergebnissen einer Studie mit Student*innen in den USA zufolge kommen die meisten Studierenden nicht mit der Intention in die USA dort für längere Zeit zu verbleiben (7,5 Prozent der Befragten). Diese Einstellung ändert sich jedoch im Laufe ihres Aufenthaltes (Hazen/Alberts 2006, 208).

Es ist davon auszugehen, dass für eine Bleibeentscheidung ähnliche Faktoren einbezogen werden, wie bei einer Wanderungsentscheidung. Mehrere Untersuchungen bestätigen ebenfalls, dass es sich bei Bleibeentscheidungen nicht um einmalige Entscheidungen handelt, sondern, dass diese Entscheidungen immer wieder evaluiert werden (Hjälmsjö 2014; Stockdale/Haartsen 2018). Dabei spielt vor allem auch die persönliche Einordnung gewisser Vorkommnisse eine Entscheidung (Thomassen 2021). Insbesondere beim Übergang von einer Lebensphase in die andere kommt es zum erneuten Entscheidungsprozess (Erickson et al. 2018). Insgesamt sollte die Entscheidung als komplexer Prozess betrachtet werden, der nicht einfach eine Entscheidung zum Gegenteil von Mobilität bedeutet (Hjälmsjö 2014) und zudem unterschiedliche zeitliche Dimensionen haben kann (Haartsen/Stockdale 2018; Thomassen 2021).

Doch welche Faktoren spielen bei der Verbleibsentscheidung bzw. den Entscheidungen eine Rolle? Eine Möglichkeit zur Strukturierung der unterschiedlichen Faktoren bietet Schewels Untergliederung in „factors that ‚retain‘, factors that ‚repel‘, and factors described as ‚internal constraints‘ on decision-making“ (Schewel 2020, 339). Im Hinblick auf die Analyse ist es jedoch zielführend, die gleichen Kategorien zu nutzen, die sich im Bezug auf Mobilität als sinnvoll herausgestellt haben, um Vergleichbarkeit zu schaffen. Somit wird zunächst auf strukturelle Faktoren und anschließend auf individuelle Faktoren geblickt.

3.2.1. Strukturelle Faktoren

Arbeitsmarkt und Bildungsangebote

Oftmals wird davon ausgegangen, dass gute wirtschaftliche Bedingungen besonders dafür geeignet sind, „um Hochschulabsolventen an die Region zu binden“ (Kratz/Lenz 2015, 23; Haapanen/Tervo 2012; Krabel/Flöther 2014; Venhorst et al. 2011; Falk/Kratz 2009) Grundsätzlich ist auch bei der Entscheidung zu bleiben davon auszugehen, dass dies aus einer ökonomischen Perspektive als sinnvoll erachtet werden kann (Schewel 2020). Das Verhalten kann im Zusammenhang mit der Dauer des Aufenthalts stehen, denn diese kann die Anhäufung von

lokalem Wissen beeinflussen. Bei spezifischem lokalem Wissen und Kapital wird angenommen, dass es zu Vorteilen führt. Fischer et. al. (2000) und Fischer und Malmberg (2001) sprechen von „location-specific insider advantages“ (LSIAs), die sie wie folgt erklären: „People who reside in the same region for a long period of time develop a more extensive network of relations and ties to people, places and projects.“ (Fischer/Malmberg 2001, 361 Fischer et al. 2000). Kurz: wer sich vor Ort gut auskennt, bleibt eher dort, weil sie*er mehr Möglichkeiten sieht. Und ab einem gewissen Punkt kann es ökonomisch sinnvoller sein, lokale Jobchancen zu nutzen bzw. zu bleiben, als zu wandern (Schewel 2020) Der Mangel an spezifischem Wissen über andere Orte (LSIAs) könnte als Repel-Faktor gewertet werden, der Personen davon abhält zu wandern. David et al. (2010) zeigen für Nordeuropa, dass dies im Zusammenhang mit der lokalen wirtschaftlichen Lage steht: je geringer die Jobchancen, desto geringer die Mobilitätsrate. Verbindungen zu Arbeitgeber*innen verstärken die Möglichkeit, einen Job zu bekommen (Krabel&Flöther 2014:1611). Diese Ergebnisse zeigen, dass auch für den Immobilitätsfall ökonomische Faktoren ausschlaggebend sind.

Urbanität

Insbesondere für junge Menschen gilt, dass die Wahrscheinlichkeit zum Verbleib viel höher ist, wenn es sich nicht um eine periphere Region handelt. Absolvent*innen verbleiben in der Universitätsregion, wenn es sich um eine „central region of a metropolitan city – generally with a strong labour market offering ample job opportunities“ handelt (Imeraj et al. 2018, 1086). Junge Familien auf dem Land nehmen die geringe Größe und manchmal damit verbundene traditionellere Einstellungen (anstelle von städtischer Diversität) eher in Kauf. Sie bevorzugten ländliche soziale Einstellungen wie z.B. den kommunalen Zusammenhalt und besuchten Städte, um städtische Verhaltensweisen zu erleben und hoben somit die Begrenztheit des Ländlichen auf (Stockdale/Haartsen 2018, 4; Haartsen/Stockdale 2018). Ähnlich verhält es sich auch mit sozialen Kontakten, die dann über gegenseitige Besuche aufrechterhalten werden. Stadtaffine Personen hingegen (nach Félonneau „urbanophile“) sehen eher über städtische „incivilities“ hinweg (Félonneau 2004). Aufgrund der unterschiedlichen Anforderungen an den Verbleibsort werden „stayers“ untergliedert je nach Gegend, also „urban, rural, and highly rural communities“ (Stockdale/Haartsen 2018, 3; Erickson et al. 2018).

Zusammengefasst bedeutet das, dass weniger die tatsächliche administrative Größe des Raums oder die Dichte der Stadt eine Rolle spielen, sondern, ob es den Interessen der Personen entspricht. Jedoch bieten urbane Regionen in der Regel ein vielfältigeres Arbeitsangebot.

Amenities

Kratz/Lenz (2015) sind es auch, die davon ausgehen, dass ein vielfältiges Angebot an Freizeitaktivitäten, insbesondere kultureller Art, dazu dient junge Menschen vor Ort zu behalten. Erickson et. al. zufolge können Personen sich entscheiden, an dem Ort zu bleiben, selbst wenn sie mit der Ausstattung vor Ort unzufrieden sind. Grund dafür ist oftmals, dass sie eine starke Bindung zur Gemeinde aufgebaut haben (Erickson et al. 2018).

Zusammengefasst wirken auf struktureller Ebene die gleichen Faktoren auf die Immobilitätsentscheidung ein, wie bei der Mobilitätsentscheidung. Allerdings scheint sich bei der Immobilitätsentscheidung die Gewichtung ein wenig zu verschieben. Der Arbeitsmarkt bleibt weiterhin stärkster Faktor, aber den sozialen Beziehungen wird etwas mehr Gewicht verliehen. Allerdings ist an dieser Stelle unklar, ob in der Verbleibsforschung ein anderer Schwerpunkt gelegt wird, da allgemein angenommen wird, dass andere Faktoren für die Bleibeentscheidung eine Rolle spielen müssen als im Rahmen von Mobilität.

3.2.2. Individuelle Faktoren

Im Rahmen der Immobilitätsentscheidungen werden auf individueller Ebene andere Faktoren stärker gewichtet, als es bei Mobilitätsentscheidungen normalerweise der Fall ist.

Dauer des Aufenthalts

Im Rahmen von Bleibeentscheidungen wird der Dauer des Aufenthalts eine große Bedeutung zugemessen. Dabei gilt: je länger eine Person an einem Ort wohnt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dort wohnen bleibt (Haapanen/Tervo 2012; Busch/Weigert 2010; Fischer et al. 2000; Fischer/Malmberg 2001; Thomas et al. 2016). So lässt sich zum Beispiel feststellen, dass die Wahrscheinlichkeit für Absolvent*innen höher ist zehn Jahre oder länger zu bleiben, insofern sie nicht innerhalb der ersten beiden Jahre nach ihrem Abschluss abwandern (Haapanen/Tervo 2012).

Bestehende Immobilitätserfahrungen

Ein weiterer Grund für Bleibeentscheidungen sind Wanderungs- bzw. Bleibeeerfahrungen. Soziale Gruppen können von Generation zu Generation Wanderungsverhalten weitergeben (Guveli et al. 2015). Außerdem zeigen Personen, welche in Kindheit und Jugend die Erfahrung gemacht haben, an einem Ort mit einem Haushalt zu verbleiben, im Erwachsenenalter ähnliche Tendenzen (Ærø 2006; Blaauboer 2011).

Gender

„Finally, like migration, immobility is deeply gendered“ (Schewel 2020, 343), konstatiert Schewel mit Verweis auf Mata-Codesal (2018). Boyle/Halfacree (2001) zeigen, dass es tatsächlich so ist. Andere finden keine Unterschiede in Bezug auf Gender (Scopelliti/Tiberio 2010). Allerdings müsste an dieser Stelle noch einmal die Frage eines gender bias in der Anlegung der Studien diskutiert werden. Oftmals wird von Forschenden aufgrund der eigenen Sozialisierung als „normal“ angenommen, dass Frauen eher aus sozialen Gründen den Verbleib wählen und reflektieren dies nicht weiter (Mahler and Pessar 2001, 442).

Soziale Bindungen

Einer der Entscheidungsfaktoren, der bereits in der Literatur einige Beachtung gefunden hat, ist die Rolle von sozialen Bindungen der verbleibenden Individuen zu Freunden und Familienmitgliedern. Sie werden in Fragen des Verbleibs an als „primary factors in decreasing the propensity to migrate.“ angesehen (Thomassen 2021, 1; Clark et al. 2017; Mulder 2018; Mulder/Malmberg 2014 ; vgl. Dienel et al. 2019a, 118). „For most though not all interviewees, living close to family and friends constituted a motive for staying or served as a deterrent to moving“ (Thomassen 2021, 10). Familiäre Bindungen werden von potenziellen Mobilien bei der Umzugsentscheidung stark gewichtet (Clark et al. 2017; Clark/Lisowski 2019). Bei den stayern, also Student*innen, welche das Studium an dem Ort aufnahmen an dem sie vorher lebten, herrscht eine hohe Zufriedenheit mit dem sozialen Umfeld. „In the total sample, local stayers are the most satisfied with their social life, and regional commuters are the least satisfied.“ (Mærsk et al. 2021, 8) Für die Bleibeentscheidung werden soziale Beziehungen darüber hinaus mit anderen Faktoren kombiniert (Thomassen 2021)

Es gibt mehrere Vermutungen und Begründungen, warum soziale Bindungen eine wichtige Rolle in Verbleibsentscheidungen einnehmen. Freundschaften und familiäre Bindungen können als soziales Kapital der Befragten betrachtet werden. Zum Beispiel können diese in Notsituationen als Unterstützung dienen. Bei einem Umzug hingegen fällt die Unterstützung durch soziale Netzwerke ganz oder teilweise weg. Im Umzugsfall muss zudem ein neues Sozial- und Unterstützungssystem neu aufgebaut werden. Dieser Faktor wird bei Bleibeentscheidungen von den Befragten ebenso mit abgewogen.

Ein anderes Argument ist, dass das soziale Umfeld Informationen oder Handlungen in sich trägt, die zum Verbleib führen. Im Sinne der Netzwerktheorie kann die Informationsweitergabe dazu führen kann, dass keine Kettenmigration auftritt, sondern, dass die Kette durchbro-

chen wird (Haas 2010). Nach dem „linked lives“ Ansatz, der zudem hilft strukturelle und individuelle Ebene zu verbinden, werden entscheidende und lebenswegverändernde Ereignisse in der Regel nicht alleine, sondern im Verbund mit anderen durchgemacht. Zu „Life events“ zählen u.a. „leaving the parental home, starting to cohabit, getting married, having children, leaving a relationship, experiencing loss and parental divorce“ (Thomassen 2021, 3). Das „linked lives“ Konzept erklärt unter anderem, dass die potenziellen Auswirkungen der eigenen Entscheidung auf das Leben von Freund*innen und Familie bei der Entscheidung Beachtung finden. Der Einfluss dieser Betrachtungen ist dann höher, wenn Pflege und Scheidungsfälle von Familienmitgliedern vorhanden sind.

Soziale Netzwerke können sich auch auf strukturelle Faktoren auswirken. Insbesondere bei internationalen Student*innen wird oft angenommen, dass der Kontakt mit „locals“ eine bedeutende Rolle spielt im Sinne der Akkulturation nach Berry (Berry 2017). Soziale Integration könne unter anderem zu besseren Chancen auf dem Arbeitsmarkt führen (Szelényi 2002; Klambunde 2014, 20). Andere Annahmen zeigen, dass internationale Studierende unter sich eine Gruppe im Sinne einer „community of practice“ mit intensivem Austausch, sozialem Rückhalt und gegenseitiger Unterstützung bilden können, sodass es des Kontakts mit den Einheimischen gar nicht bedarf (Montgomery/McDowell 2009; vgl. Plöger/Kubiak 2019). Oftmals werden soziale Netzwerke im Zusammenhang mit place attachment (siehe Place attachment und place identity erwähnt, wobei unklar ist, welches Konzept das anderen hervorruft).

Insgesamt wird sozialen Beziehungen im Kontext von Bleibeentscheidungen eine dominante Rolle zugeschrieben. Sie können als soziales Kapitel fungieren und dadurch den Aufenthalt vor Ort verbessern oder aber die Attraktivität eines Umzugs mildern. Soziale Beziehungen schaffen ein soziales Umfeld, das das eigene Verhalten beeinflussen kann. In alledem darf aber nicht angenommen werden, Verbleib bedeute, dass die sozialen Bindungen bestehen bleiben, denn der potenzielle Wegzug von Freund*innen muss ebenso kompensiert werden. In der Verbleibsforschung wird immer wieder thematisiert, dass eine Bleibeentscheidung nicht unbedingt bedeutet, dass das Leben am Ort stagniert. Mögliche extern verursachte Veränderungen wiederum erfordern das aktive Handeln der Bleibenden (Thomassen 2021; Stoetzer 2014).

Fehlende Auslöser für Mobilität

Weitere Faktoren sind die mangelnde Attraktivität anderer Orte (Hjälmsjö 2014) und zugleich ein mangelnder „Leidensdruck“, um eine Migrationsentscheidung auszulösen (Mulder 2006). Da

Studierende sich meist zum Abschluss ihres Studiums neu orientieren kann jedoch nur für einen kleinen Teil der Gruppe davon ausgegangen werden, dass ein Mangel an möglichen Auslösern existiert. Deswegen wird dieser Faktor im folgenden nicht mehr aufgegriffen.

Zusammengefasst gibt es eine Vielzahl an Faktoren, die zu einer Verbleibsneigung und zu einer Bleibeentscheidung beitragen können. In der Regel ist es eine Kombination mehrerer Faktoren, die schließlich zur Entscheidung führt. Sozialen Bindungen wird hier eine besondere Gewichtigkeit eingeräumt. Dabei sind nicht nur die direkten Beziehungen zu einzelnen Personen (Freunde und Familie) von Bedeutung, es ist auch anzunehmen, dass Milieu und soziales Umfeld im weiteren Sinne eine entscheidende Rolle spielen (Belot/Ermisch 2009). Die persönliche Wertung struktureller Faktoren ist oftmals bedeutender als die tatsächlichen Bedingungen. Lokale Netzwerke und Kenntnisse können zum Beispiel auf den Arbeitsmarkt hilfreich sein und Verbleibsneigungen verstärken. Außerdem rückt die Bedeutung von Amenities in den Hintergrund.

All diese Faktoren können dazu führen, dass Menschen an Orten bleiben. Es gibt aber noch weitere Erklärungsansätze für Immobilität, die in den letzten Jahrzehnten immer mehr Beachtung erhalten haben. Place attachment steht zudem im Zusammenhang mit Raumnutzung und Raumbildern, weswegen es hier noch einmal detaillierter behandelt werden soll.

3.2.3. Place attachment und place identity

„There is perhaps no feeling of mutual affinity, community, fraternity among persons, whether formal or informal, institutionalised or not- nor feeling of diversity, aversion, hostility- that is not in some way related to matters of place, territory and attachment to places.

For better or worse, this has far-reaching implications.“ (Giuliani 2016, 137)

Da place attachment in der Verbleibsforschung ein hohes Ansehen erhalten hat und an der Schnittstelle der hier behandelten Themen steht, lohnt sich ein genauerer Blick. Place attachment ist, wie gezeigt werden soll, ebenso mit Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum verbunden und kann sich auf das Bleibeverhalten auswirken. Deswegen muss es an dieser Stelle als mögliches Antwortmodell auf die Forschungsfrage diskutiert werden. Um das Phänomen besser zu verstehen, soll es zunächst definiert, schließlich in seiner Wirkung und im Rahmen der hier untersuchten Gruppe analysiert werden.

Place attachment und place identity als Verbleibsfaktor

Die Phänomene der raumbezogenen Identität und der Bindung an Räume werden in der Forschung bereits seit einigen Jahrzehnten behandelt. Immer wieder taucht in der Literatur die Frage auf, wie das Selbst im Zusammenhang mit der Gesellschaft und der Umwelt steht (vgl. (Weichhart 1990) Cuba und Hummon 1993,). Mittlerweile gibt es eine Vielzahl an Forschungsrichtungen, Herangehensweisen und Foki zu Raum-Mensch-Bindungen Lewicka in einem Überblicksartikel (2011b) aufzeigt. In den letzten zehn Jahren ist der Bestand an Literatur weiter gewachsen. Insbesondere im Bereich der Umweltpsychologie steht die Frage des place attachment immer mehr im Fokus (Stancu et al. 2020; Palma-Oliveira 2004; Fornara et al. 2020). In der Mobilitäts-, wie in der Immobilitätsforschung ist place attachment ebenso wie place identity oder regionale Identität mittlerweile verankert.

Ein großes Problem liegt jedoch in der Definition der Begriffe. Die Definitionen und Zuschreibungen von „place attachment“ variieren nicht nur von Disziplin zu Disziplin, sondern auch innerhalb dieser (vgl. Scannell/Gifford 2010a). Grundsätzlich umfasst „place attachment“ alle Formen des „bonding of people to all kinds of places at various scales“ (Di Masso et al. 2019, 126; Altman/Low 1992; vgl. Lewicka 2011b). Allerdings ist es für manche eine affektive emotionale Mensch-Umwelt-Beziehung (Hernández et al. 2007; Altman/Low 1992; Lewicka 2011b; Stoetzer 2014), manche inkludieren auch negative Emotionen (vgl. Manzo 2003). Auch Proshansky et al (1983) – welche das Konzept von „place identity“ in die wissenschaftliche Diskussion eingebracht haben (Hauge 2007) – inkludieren in ihr raumbezogenes Identitätskonzept negative wie positive Konnotationen, welche mit Orten verbunden sind und insofern mittels ihrer körperlich-räumliche Positionierung auf Außen- und Selbstbewertung einwirken (Proshansky et al. 1983). Place identity oder lokale Identität wird entsprechend als ein Teil des Selbst, der eigenen persönlichen Identität beschrieben, bei der Menschen sich als einer räumlichen Entität zugehörig fühlen (vgl. Hernández et al. 2007; Scopelliti/Tiberio 2010, 338).

Weichhart argumentiert hier nach Graumann, welcher drei Formen der Identifikation identifiziert hat: „identification of“, „being identified“ und „identification with“ (Graumann 1983; zitiert nach Weichhart 2019). Die dritte Form der Identifikation bringt mit sich, „dass man sich das betreffende Objekt gleichsam zu eigen macht und es in irgendeiner Form auf die eigene Ich-Identität bezieht. Es handelt sich um eine Art der Aneignung, durch die der Gegenstand zu einem Element des Subjekts gemacht oder als Projektionsgegenstand von Ich-Identität gedeutet wird.“ (Weichhart 2019, 911)

Ebenso schwierig ist demnach die Unterscheidung der Begriffe voneinander. Nach Hernandez (2007) kann sich aus place attachment eine place identity entwickeln. Williams/Vaske (2003) behandeln die beiden Begriffe synonym und Jorgensen und Stedman sehen sie- gemeinsam mit „place dependence“ als Teilkonzepte ihres Verständnisses von „sense of place“ (Jorgensen/Stedman 2006). Nach Lalli (1992) ist place attachment ein Teil von place identity. Diese Verständnisvielfalt führt zu einem Mangel an einem übergreifenden Begriffsverständnis und zu großen Schwierigkeiten bei der Zusammenführung der Studienergebnisse. Dies liegt unter anderem an der Operationalisierung der Begriffe in den Untersuchungen (Lewicka 2011b; Chow/Healey 2008). Lewicka beklagt neben der Vielfalt der Herangehensweisen und dem Mangel an einem grundlegenden zusammenführenden theoretischen Konzept, dass die Empirie in unterschiedliche Richtungen geht. Humangeograph*innen wählten öfter qualitative Forschungsformen, Umweltpsycholog*innen hingegen eher quantitative Erhebungen als Forschungsmethode (vgl. Lewicka 2011b, 208). Scannell/Gifford (2010a) haben ein zusammenfassendes und weithin rezipiertes dreiteiliges Modell erstellt, das weithin anerkannte „person–process–place organizing framework“.

Zur Reduktion der beschriebenen Komplexität soll für die vorliegende Arbeit bei jedem Begriff ein Aspekt in den Mittelpunkt gerückt werden: place identity, also raumbezogene Identität (im Folgenden synonym verwendet) betrifft die persönliche Identität, also das eigene Verständnis und die Wahrnehmung des Selbst, wie von Weichhart vorgeschlagen. Place attachment hingegen sind emotionale Bindungen an einen oder mehrere Räume, welche in der Intensität variieren können nach Altman/Low. Im Folgenden wird zunächst darauf eingegangen, mit welchen Räumen sich Menschen verbunden fühlen und was place attachment möglicherweise hervorruft oder fördert. Daraufhin werden die Wirkungen von place attachment auf die Personen genauer in Betracht gezogen und schließlich place attachment und place identity bei Student*innen untersucht und die Relevanz für die vorliegende Arbeit expliziert.

Dimensionen von „place“

Mensch-Raum-Bindungen können von Ortsteilen bis zu Kontinenten und von Wohngegenden bis zu Vorstellungsräumen reichen (Di Masso et al. 2019; Lewicka 2011b). Nach Altman und Low bestehen die Bindungen vor allem zu den räumlichen Konstrukten und den damit verbundenen Konnotationen, welche in der Regel auf Erfahrungen basieren und somit häufig mit anderen Personen verknüpft sind (vgl. Altman/Low 1992; vgl. Qingjiu/Maliki 2013). Laut Tuan (1975b) sind Städte perfekte Identifikations- bzw. Bindungsobjekte. Viertel hingegen sind oft

zu diffus und in sich unterschiedlich. Regionen zu groß und unklar, um tatsächliche Identifikationsorte darzustellen (Lewicka 2011b, 212). Länder sind oftmals wichtige soziale Konstrukte und dementsprechend besonders stark emotional verankert (Lewicka 2011b).

Charakteristika von „place“

Ein ähnliches Sozioökonomisches Niveau der Zusammenwohnenden kann eine höhere lokale Bindung fördern (vgl. Lewicka 2011b, 210). Gated communities führen nicht zu einem stärkeren „sense of belonging“ (vgl. Lewicka 2011b, 210). Entsprechend ist kulturelle sowie sozioökonomische Diversität eher abträglich für place attachment. Für ein übergeordnete Ebene, wie zum Beispiel, die Stadt, ist Diversität jedoch ein gewünschter und attraktiver Faktor. (Lewicka 2011b) Allerdings sind diese Tendenzen von individuellen Präferenzen abhängig (Félonneau 2004).

Indikatoren für place attachment

Der soziale Aspekt ist in der Auseinandersetzung mit Mensch-Umwelt-Beziehungen ein wiederkehrendes Thema. Nach (Twigger-Roos/Uzzel 1996) gehören zu den Konstrukten von Räumen neben physischen Komponenten auch die entsprechenden Vorstellungen des sozialen Charakters des Raums (Qingjiu/Maliki 2013, vgl.). Auch wenn soziale Beziehungen an einem Ort als sicherer Indikator für place attachment gelten, ist unklar, ob zuerst die sozialen Bindungen entstehen oder ob place attachment das Bedürfnis stärkt mit Menschen vor Ort in Kontakt zu kommen. Sicherheit steht ebenfalls im direkten Zusammenhang mit der örtlichen Bindung, ein höheres Sicherheitsgefühl fördert place attachment (Lewicka 2011b).

Schwieriger zu fassen als soziodemographische und soziale Faktoren sind dahingegen sogenannte „physical features, such as size of building, upkeep, level of area personalization, presence of greenery, and type of housing“ (Lewicka 2011b, 217). Diese sind allerdings starke Indikatoren für place attachment. Zugleich findet in der Forschung die Frage nach der materiellen Ausstattung (Natur, Architektur, städtische Siedlungsformen) immer mehr Zulauf. Dabei geht es nun nicht mehr darum, ob die Amenities wie landschaftliche Naturmonumente positiv konstruiert werden, sondern darum, anzunehmen, dass Personen diese auch ohne positive Konstruktion in ihrer Umgebung haben wollen und darüber eine Bindung zum Ort aufbauen. Ob dabei die positive Konstruktion bestimmter landschaftlicher Aspekte an erster Stelle steht oder die positive emotionale Bindung an die Natur und die daraus entstehende positive Konnotation des Ortes, ist umstritten (Lewicka 2011b). Scannel und Gifford unterscheiden demnach zwischen „Civic place attachment“ und „natural place attachment“ und stellen fest, dass

in manchen Kontexten die Verbindung zur Natur stärker sein kann als zu anderen Menschen. Die soziale Verbindung stärkt die Raum-Bindung insbesondere dann, wenn die Personen bereits längere Zeit in dem Raum verbracht hatten (Scannell/Gifford 2010b, 290). Für Studierende konnte ein Zusammenhang zwischen der Qualität von sozialen Interaktionen und einer stärkeren raumbezogenen Bindung festgestellt werden. Dies wirkt sich wiederum förderlich auf die Arbeitsbereitschaft im Studium aus (Moghisi et al. 2015, 194). Moghisi et al postulieren auch, dass place attachment über die gemeinsame Aktivitäten und vor allem Handeln im Raum entsteht (Moghisi et al. 2015, 189).

Die Länge des Aufenthalts steht in der Regel im Zusammenhang mit place attachment. Dabei ist die Bindung in den ersten Jahren am stärksten und bleibt dann beständig auf einem ähnlichen Niveau. Die Aufenthaltsdauer kann damit als beständigster Indikator für die Entwicklung von place attachment notiert werden (Lewicka 2011b). Zugleich zeigte u.a. Stedman, dass auch im Fall von Tourismus, also kurzen aber wiederholten Aufenthalten in einem Gebiet, eine Bindung zum Ort auftreten kann. Dabei ist die Bindung von ganzjährig Ansässigen sozial geprägt, die der nur zeitweilig Ansässigen hingegen durch die Natur (Stedman 2006). In eine ähnliche Richtung wird nun untersucht ob religiöse Pilgerorte oder Orte, welche durch Religiosität (Bräuche, Architektur, etc.) auch place attachment fördern können (Schewel 2020).

Es gibt also eine Vielzahl von Gründen, die den Aufbau einer emotionalen Bindung an einen Raum hervorrufen können. Landschaftsmerkmale, soziale Beziehungen, die Dauer des Aufenthalts, Raumbilder, Religion und weiteres. Wann genau diese Verbindung entsteht, ist nach aktuellem Forschungsstand noch unklar.

Wirkungen von place attachment

Ob place attachment stärkeres Engagement am Ort zur Folge hat, ist ebenfalls unklar. Einerseits konnte insbesondere im Bereich des Umweltengagements ein Zusammenhang festgestellt werden (Scannell/Gifford 2010b). Im Bereich des bürgerschaftlichen Engagements sind die Verknüpfungen – wenn überhaupt – indirekt zu erkennen: Payton et al (2005) zeigen, dass place attachment über individuelles Vertrauen mit zivilgesellschaftlichem Engagement verknüpft sind. Lewicka (2005) fand, dass nachbarschaftliche Beziehungen als Verknüpfung zwischen place attachment und zivilgesellschaftlichem Engagement stehen. Andere Studien stellen hingegen keine Verbindungen fest (vgl. beispielsweise Perkins/Long 2002). Hidalgo et al (2021) vermuten, dass das sozioökonomische Niveau der Bewohner*innen eine Rolle spielt. Das heißt, dass eine raumbezogene Bindung und das Engagement für diesen Raum erst ab einem gewissen sozioökonomischen Status miteinander verknüpft sind. Im ländlichen Raum

in Australien waren Anwohner*innen eher in zivilgesellschaftlichen Organisationen engagiert, als in urbanen Gegenden, obwohl dort das Angebot an solchen Organisationen häufig größer ist (Hidalgo et al. 2021).

Die affektive Beziehung zum Raum erlaubt auch, dass über Dinge hinweggesehen wird, die sonst negativ aufgefasst würden. Und ähnlich einer rosaroten Brille in der Verliebtheit lässt place attachment alles schöner wirken. „As demonstrated by Félonneau (2004), people who are more attached to their city also tend to perceive its physical characteristics as more pleasant and less polluted.“ (Lewicka 2011b, 217; Félonneau 2004) Auch in den USA konnten Delisi und Regoli aufzeigen, dass zwischen einer positiven Bindung zum Wohnort und hohem Sicherheitsempfinden eine Korrelation existiert. (Delisi/Regoli 2000)

In diesem Sinne erscheint es sinnvoll, dass place attachment ein wichtiger Faktor in der Verbleibsentscheidung ist. Dies kann mit den sozialen Bindungen in Verbindung stehen (Blaauboer 2011; Clark et al. 2017; David et al. 2010), welche die Tendenz erhöhen, an einem Ort zu bleiben. Es kann auch mit Engagement und der Ansammlung von lokalem Wissen sowie lokalen beruflichen Bindungen zusammenhängen (Di Masso et al. 2019). Place attachment kann auch die Bewertung von Amenities ins Positive verlagern: „High community attachment then leads to a deliberate choice to stay, despite low levels of satisfaction with the community or its services.“ (Stockdale/Haartsen 2018, 4; vgl. Erickson et al. 2018)

Auch place identity wird mit Bleibeverhalten in Verbindung gebracht. „When one has a sense that one belongs to an identified community, one anticipates receiving resources from that community. One then reciprocates by responding in kind when the community requires something of his/her resources.“ (Cicognani et al. 2011, 34) An dem entsprechenden Ort zu bleiben und sich dort einzubringen kann eine Form des „Engagements“ darstellen (Pretty et al. 2003). Pretty et al. (2003) erkennen in der Identifikation mit einem Ort eine Korrelation mit einer höheren Bleibewahrscheinlichkeit als bei place attachment. Über das Verhalten an dem Ort kann möglicherweise die Identität sogar erst geschaffen werden, da die Interaktion für das Individuum bedeutungsvoll im Sinne des persönlichen Wertekanons sein kann (Fredrickson/Anderson 1999). In welchem Zusammenhang Verhalten im Raum und raumbezogene Identifikation stehen, soll später ausführlich diskutiert werden.

Festzuhalten ist, dass sich place attachment bei Personen entwickeln kann und sich auf das Verhalten der Menschen im Sinne einer Erhaltung des Raums oder aber des Verbleibs im Raum auswirken kann. (Manzo/Perkins 2006; Pretty et al. 2003; Weichhart 2019)

Place attachment bei Student*innen

Für die vorliegende Untersuchung ist es von besonderer Bedeutung, das Vorhandensein und die Wirkungen von place attachment und place identity zu prüfen. Lewicka entdeckte bei Untersuchungen in Polen, dass place attachment bei Student*innen und Einwohner*innen großer Universitätsstädten von allen Untersuchten am geringsten war (Lewicka 2011a, 678f.). Student*innen, welche in Bezug auf ihr place attachment zu Beginn ihres Studiums befragt und in den ersten Monaten begleitet wurden, gaben an, einen starken Bezug zu ihrer Heimat zu haben, wobei soziale Beziehungen eine bedeutende Rolle spielen. Angekommen am Studienort bedarf es Erlebnisse vor Ort, um eine Bindung dazu zu entwickeln. Ein weiterer Faktor im Prozess ist die Entwicklung sozialer Beziehungen, welche sie auf den Wohnort zurückführten, wobei Wohnheime eine Rolle spielen können (Chow/Healey 2008).

Gerade zu Beginn des Studiums spielt der Heimatbezug eine bedeutende Rolle (Twigger-Roos/Uzzel 1996). „Home“ ist mit vielen Symbolen verknüpft, die sich auf interpersonale oder materielle Kategorien beziehen können, die vor allem aber emotional stark aufgeladen sind (Chow/Healey 2008). Der Umzug wird von Student*innen positiv wie auch negativ aufgefasst. Der neue Ort ist unbekannt, sie fühlen sich nicht mehr zugehörig und der neue Ort ist zunächst nicht mehr fester Bestandteil der eigenen Identität (Chow/Healey 2008, 367). Weiterhin verändert sich die Wahrnehmung des Heimatortes ebenso wie die des neuen Ortes. „For many, the more they got to know Cheltenham, the more it felt like home, though this was tempered by their realisation of the transient nature of their stay.“ (Chow/Healey 2008, 370; Cicognani et al. 2011).

Weiterhin scheint es einheimischen Student*innen leichter zu fallen, einen Bezug bzw. eine Identifikation mit dem Studienort aufzubauen als internationalen Studierenden. Die Student*innen entwickelten eine immer stärkere Identifikation mit dem Heimatort im Laufe ihres Studiums (vgl. Cicognani et al. 2011) Bei Personen, die an ihrem Heimatort ihr Studium aufnahmen, stieg dementsprechend die „place identity“ gemeinsam mit einer Aufmerksamkeit für Möglichkeiten der Einflussnahme an Stärke an (Cicognani et al. 2011).

Die wenigen Studien, die zu place attachment und place identity von Student*innen durchgeführt wurden, zeigen, dass place attachment insbesondere zu Beginn der Studienaufnahme hoch ist und trotz der zunehmenden Aufenthaltsdauer zum Ende hin wieder leicht sinkt (Qingjiu/Maliki 2013). Diese Kurve läuft parallel zu einem Gefühl von „Support and emotional connection with peers“ (vgl. Cicognani et al. 2011). Studierende, welche nicht an ihrem „Hei-

matort“ ein Studium aufgenommen haben (international und national) zeigen zumeist weniger starke Bindungen zum Ort. Quingjiu et al. (2013) konnten zeigen, dass sich internationale Student*innen öfter einsam fühlten als lokale Student*innen. Zudem scheint die Ausstattung des Campus‘ für internationale Studierende eine größere Rolle zu spielen (Qingjiu/Maliki 2013, 638). Insgesamt spielt bei Studierenden immer wieder die angenommene begrenzte Aufenthaltsdauer eine Rolle, weswegen sie sich weniger mit dem Studienort verbunden fühlen. Nach einer Untersuchung in Karlsruhe Oststadt fühlten sich Studierende zudem mit dem Wohnort weniger verbunden als andere Anwohner*innen (Kramer 2019).

Insgesamt entwickeln Student*innen also eine Bindung zum Studienort, welche von sozialen, politischen und materiellen Größen abhängig ist und zum Ende des Studiums wieder abnimmt. Eine tatsächliche raumbezogene Identifikation des Selbst scheint sich, den wenigen bekannten Studien zufolge, nur bei Studierenden (weiter) zu entwickeln, welche ihr Studium am Ort ihres Hochschulzugangserwerbs aufnehmen und sich bereits vor Studienaufnahme mit dem Ort identifizierten.

3.2.4. Der Wohnort als Prestigeobjekt

Essenzieller Teil des sozialkonstruktivistischen Verhältnisses von Mensch, Umwelt und Raum ist auch die Frage nach der Identität des Individuums und deren Einfluss auf das Handeln der Menschen (vgl. Freytag/Mössner,77). Unter anderem dank des Cultural Turns hat sich eine „relationale Vorstellung von Identität“ verbreitet (Lossau 2014:30). Identität ist demnach nicht nur ein dem Menschen inhärentes System, sondern entsteht im Verhältnis zu und in dem Umgang mit Externem (vgl. Lossau, 30). Boesch zeigt mit seiner Theorie auf, dass „im Handeln auch auf die Akteure selbst bedeutsame Rückwirkungen produziert werden und dass Handeln ein zentrales Medium der Formierung von Ich-Identität darstellt“ (Weichhart 2018: 285).

Aus der Theorie der multilokalen Identitäten ergibt sich, dass sich Personen insbesondere dann mit einer oder mehreren Orten identifizieren, wenn sie sich davon positive Auswirkungen auf ihr Handeln und auf ihre soziale Anerkennung erhoffen. „Ein multilokaler Akteur bildet dann eine multilokale Identifikation aus, wenn er die physischen, sozialen und ökonomischen Eigenschaften der betreffenden Orte mehr oder weniger positiv hinsichtlich der Steigerung der eigenen Handlungserträge bewertet.“ (Petzold 2009, 165) Petzold beruft sich auf die Social Identity Theory von Tajfel und Turner (1986), nach der jedes Individuum eine positive Selbstwahrnehmung anstrebt (vgl. Petzold 2020). Voraussetzung für die Entwicklung der lokalen Identifikation ist also, dass der „Akteur einen Wohnort positiv bewertet“. Sollte die Idee

vorhanden sein, dass ein Ort das Potenzial hat, diese Anforderungen zu erfüllen, wird die Person zudem über selektive Informationssammlung im Sinne einer positiven Bindung diese Entwicklung vorantreiben wollen (Petzold 2020, 289).

Das Verhalten vor Ort, die Erlebnisse und Aktivitäten, die Intersubjektivitäten wirken sich auf diese lokale Identität aus und können zur Bindung an den Ort beitragen (Altman/Low 1992; Petzold 2009; 2020). Nach Weichhart steht die raumbezogene Identität im Zusammenhang mit den – sich aus dem Verhalten im Raum ergebenden – mentalen Karten. „Diese räumlichen Entitäten stellen Bezugsgrößen einer emotiven Aneignung dar (Heimatgefühl und Ortsloyalität), die als Elemente von Ich- und Wir-Identität wirksam werden.“ (Weichhart 2019, 909) Stoetzer identifiziert dementsprechend lokal verortbare Identifikationsstrategien (vgl. Stoetzer 2014). Hier wird noch einmal das Zusammenwirken von Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung auf der einen Seite und raumbezogenen Mensch-Umwelt-Beziehungen auf der anderen Seite deutlich. Essenziell dabei ist allerdings ein positives Raumbild.

Dieses positive Raumbild ist, so wie in vielen anderen Kontexten auch, verknüpft mit einer gesellschaftlichen Konstruktion eines Ortes als positiv. „Über eine ‚angesehene‘ Adresse zu verfügen, fungiert als Distinktionsmerkmal und trägt damit auch zur Stabilisierung und Stärkung des Selbstwertgefühls bei.“ (Stoetzer 2014, 78) Insbesondere bei Studierenden, welche in der Transitionsphase stecken, und bei jungen Erwachsenen, welche sich noch in der charakterlichen Entwicklung befinden, kann der gewählte Ort auch dazu dienen, die eigene Identität zu prägen (Cicognani et al. 2011, 35; Pretty et al. 2003). Eine Wohnstandortentscheidung wird also „nach bewusster Abwägung der subjektiv wahrgenommenen und bewerteten Standortfaktoren getroffen, in die Präferenzen (z. B. Prestige des Standortes) bewusst oder unbewusst einfließen können“ (Kramer/Pfaffenbach 2018, 1493f.). Eine Folge dieser in der Regel auch gruppenbezogenen Identität kann der Verbleib an dem Ort sein. Es soll im Folgenden also angenommen werden, dass im Falle dessen, dass ein Individuum ein positives Raumbild entwickelt, die Wahrscheinlichkeit des Verbleibs steigt.

Zusammengefasst bedeutet das, dass sich während des Aufenthaltes von Studierenden an einem Ort bereits eine positive Bindung zum Ort – das sogenannte place attachment – entwickeln kann. Dieses kann im Zusammenhang mit dem Verhalten vor Ort stehen und sich auf die Raumwahrnehmung, aber auch die Wahrnehmung von strukturellen Faktoren auswirken. Für den Fall, dass das Bild positiv ist, kann sich auch das Bestreben entwickeln, sich mit dem Ort zu identifizieren. Dies wirkt sich wiederum auf das Verhalten im Raum aus. Um ein Identifika-

tionsbestreben auszulösen, bedarf es auch einer positiv bewerteten raumbezogenen gesellschaftlichen Konstruktion, dem Image. Ist eine Identifikation mit dem Raum und in der Regel auch der dort lebenden Gruppe vorhanden, entsteht eine Loyalität, die zum Verbleib und Engagement vor Ort führen kann. Diese Entwicklung ist bei Studierenden jedoch nur eingeschränkt zu erwarten, da ein Studienort häufig einen Interimscharakter mit sich bringt. Es gilt jedoch in der Analyse kritisch zu beachten, inwieweit das in der Verbleibsforschung oft in den Mittelpunkt gestellte place attachment bei wirksam ist.

3.2.5. Zwischenfazit: Einflussfaktoren auf Bleibeentscheidungen

Für den komplexen und immer wiederkehrenden Prozess einer Verbleibsentscheidung hilft zwar eine Orientierung an der Migrationsforschung, doch die Verbleibsforschung zeigt, dass weitere Faktoren und Faktoren aus der Mobilitätsforschung in einer anderen Form Bedeutung erhalten. So hat diese – relativ neue – Forschungsrichtung unterschiedliche Einflüsse herauskristallisiert, die beim Verbleib im Mittelpunkt stehen. Zum Bleiben bewegen unter anderem eine Verankerung vor Ort, familiäre und soziale Bindungen und Netzwerke, eine Bindung an oder Identifikation mit der Kommune und ihren Bewohner*innen und Kenntnisse der lokalen Strukturen, welche im Arbeits- sowie Freizeitverhalten zu Vorteilen führen können.

Für Studierende, welche im Fokus dieser Arbeit stehen, konnte jedoch gezeigt werden, dass das place attachment gegen Ende des Studiums (Erststudium) abfällt. Auch die Entwicklung einer lokalen Identität ist von der positiven Bindung an den Ort und einem gesellschaftlichen positiven Konstrukt abhängig. In den Entscheidungsprozessen kommt eine persönliche Einordnung der Situation zum Tragen. Dabei fällt beispielsweise die Wahrnehmung der Zufriedenheit mit sozialen Netzwerken und des Arbeitsmarktes ins Gewicht. Schließlich haben Studien dargelegt, dass der Mangel an Auslösern (bei Studierenden weniger wahrscheinlich) und die fehlende Attraktivität anderer Orte, welche wiederum mit der persönlichen Wahrnehmung und sozioökonomischen Hintergründen zusammenhängt, zum Verbleib führen können. Inwiefern Faktoren wie Gender, „Race“, Sexualität und sexuelle Identität auch eine Rolle spielen könnten, kann aufgrund fehlender Forschung noch nicht beurteilt werden und bedarf an anderer Stelle einer genaueren Betrachtung.

3.3. Einflussfaktoren auf Im-/Mobilitätsverhalten

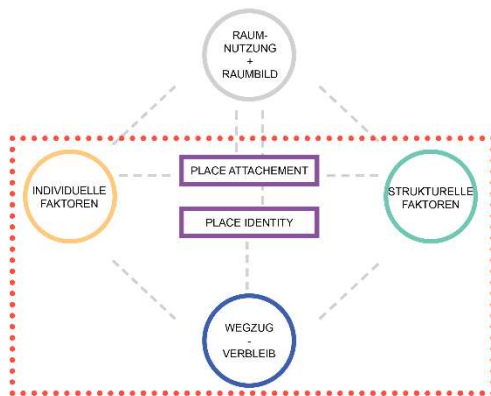


Abbildung 7: Fokus auf die Im-/Mobilitätsentscheidung (eigene Darstellung)

Zusammengefasst bedeutet das, dass bei der Mobilitäts- wie bei der Immobilitätsentscheidung eine Menge von Faktoren ins Gewicht fallen. Dabei ergeben sich Überschneidungen zwischen den Faktoren, die zu einer Mobilitätsentscheidung und jenen welche zu einer Immobilitätsentscheidung führen könnten. Stockdale spricht gar davon, dass Mobilität und Immobilität „frequently connected, interrelated, and complimentary within deliberate life strategies“

sind und sie daher gemeinsam betrachtet werden sollten (Stockdale/Haartsen 2018, 4). In dieser Arbeit wird dieser Argumentation folgend von Im-/Mobilitätsverhalten bzw. -neigung gesprochen. Sollte eine Entscheidung gefällt werden müssen, ist von einer Im-/Mobilitätsentscheidung die Rede.

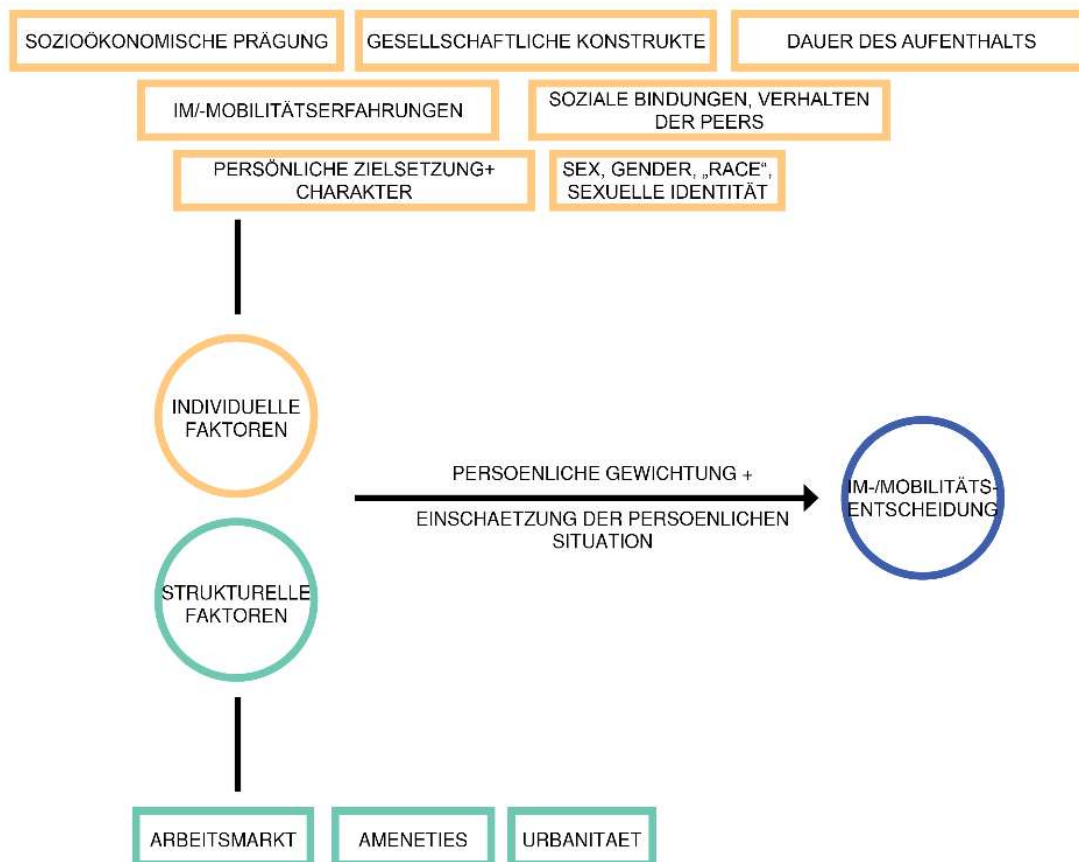


Abbildung 8: Die Im-/Mobilitätsentscheidung und ihre Einflussfaktoren (eigene Darstellung)

Das Modell (Abbildung 8) fasst die Faktoren zusammen, die bei Im-/Mobilitätsentscheidung von Relevanz sind. Es enthält somit die Antwort auf die Leitfrage „Welche Faktoren beeinflussen Bleibe- bzw. Wanderungsverhalten von Studierenden und Absolvent*innen?“ gegeben. Strukturelle Faktoren, welche die Mobilitäts-bzw. Immobilitätsneigung von Studierenden beeinflussen können, sind:

- Arbeitsmarkt bzw. Bildungsangebot
- Urbanität der Hochschulregion
- Amenities

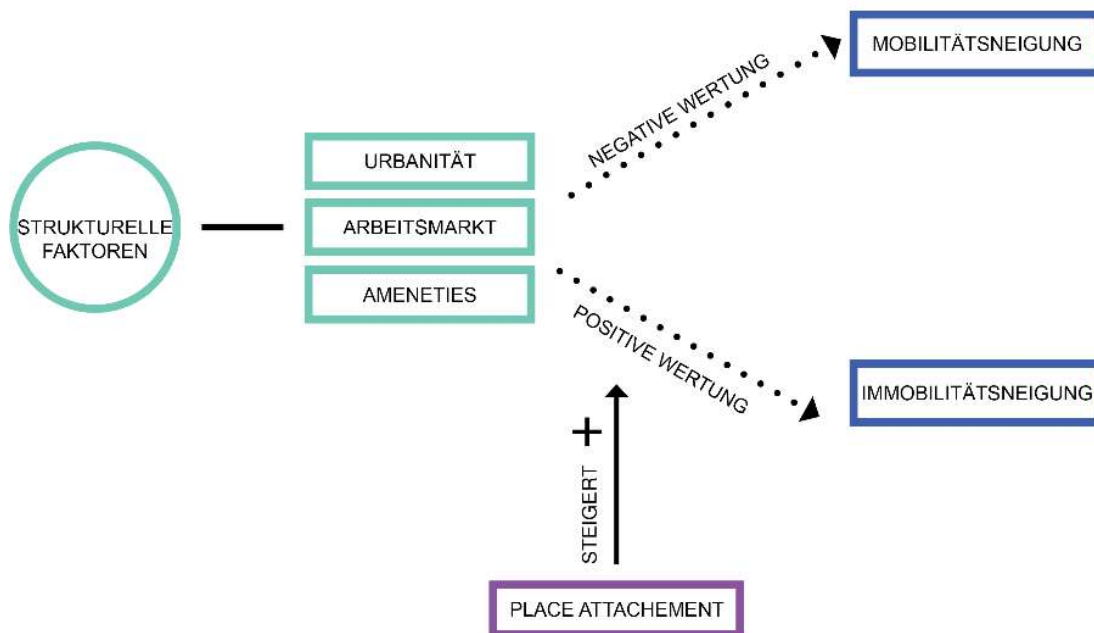


Abbildung 9: Strukturelle Faktoren in ihrer Wirkung auf Im-/Mobilitäts-entscheidungen (eigene Darstellung)

Für jede Entscheidung aber gilt: Ausschlaggebend sind die individuelle Wahrnehmung und Einschätzung der Situation. Darauf wirken wiederum andere Faktoren ein (siehe Abbildung 10):

Sozioökonomische Prägung der Individuen

- Bestehende Im-/Mobilitätserfahrungen
- Soziale Bindungen und Wahrnehmung des Verhaltens der peers
- Charakter und persönliche Zielsetzungen
- Gender, „Race“, Sexualität und sexuelle Identität
- Externes und internes Bild des Studienortes (gesellschaftliche Konstrukte)

Ein Faktor, der mit vielen anderen individuellen Faktoren im Zusammenhang steht, ist hierbei das place attachment. Er wirkt sich auf andere Faktoren aus oder aber wird von diesen beeinflusst.

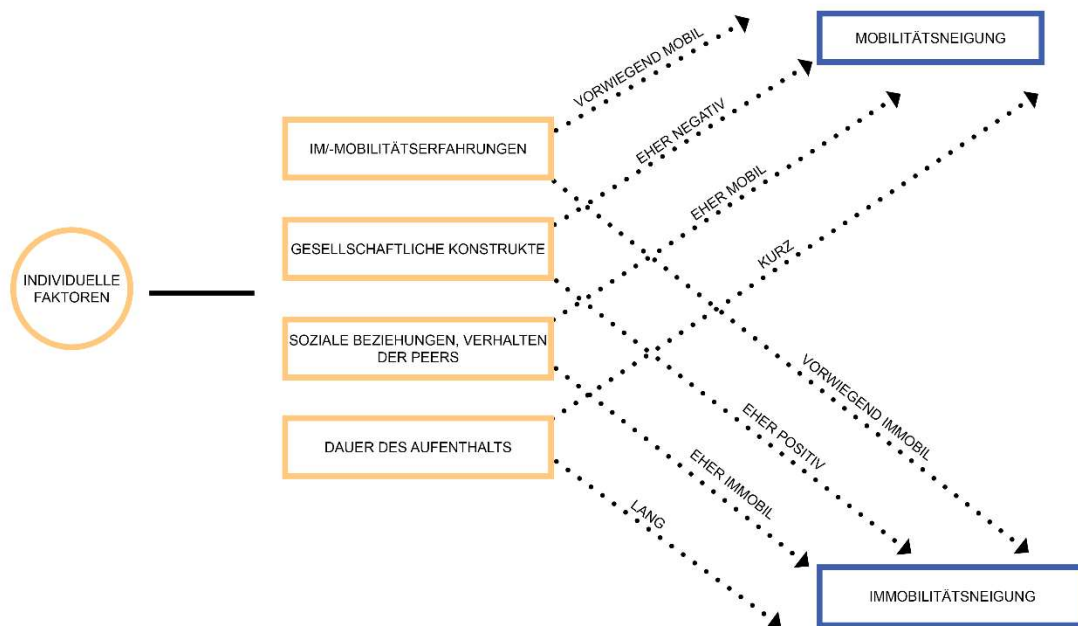


Abbildung 10: Individuelle Faktoren in ihrer Wirkung auf Im-/Mobilitätsentscheidungen (eigene Darstellung)

Es wurde erläutert, dass sich place attachment für Studierende insbesondere zum Zeitpunkt der Im-/Mobilitätsentscheidung relativiert. Place identity könnte sich darüber hinaus auch bei Studierenden entwickeln, auch wenn die Wahrscheinlichkeit hierfür geringer ist. Place identity hängt vor allem mit einem positiven Image und individuellen Stadtbild zusammen.

Schlussendlich werden alle Faktoren vom Individuum im Lichte der aktuellen Situation und der eigenen Einschätzung gewichtet und so eine Im-/Mobilitätsentscheidung getroffen.

4. Verhalten im Raum, Raumwahrnehmung und ihre Wirkung auf residenzielle Mobilität von Studierenden

Es konnte in B II. gezeigt werden, dass Raumwahrnehmung und Handeln im Raum aufs Engste miteinander verknüpft sind. In B III konnte durch Zusammenführung des Forschungsstandes ein Modell entwickelt werden, das strukturelle und individuelle Einflussvariablen auf Bleibe und Wegzugsentscheidungen plausibel darstellt. Es wurde zuvor der Forschungsstand zu Mobilität und Immobilität von Student*innen und Absolvent*innen präsentiert und das Modell von raumbezogener Identität im Kontext der Im-/Mobilitätsforschung diskutiert. Die jeweils differenzierte Betrachtung zeigt aber, dass sich keine einfache Verknüpfung zwischen den Interessen der Stadt (B I) und den Entscheidungsvariablen der Absolvent*innen (B III) herstellen

lässt. Nun soll im nächsten Schritt auf mögliche Zusammenhänge zwischen Raumwahrnehmung, dem Verhalten im Raum und Im-/Mobilitätsverhalten eingegangen werden.

Das Modell aufgreifend, dass strukturelle und individuelle Faktoren die Residenzentscheidung beeinflussen, wird nun geprüft, inwieweit diese Faktoren ihrerseits mit Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum zusammenhängen. Dabei ist zu beachten, dass – wie gezeigt – die Ergebnisse und Erwartungen der Im-/Mobilitäts-Forschung nicht immer eindeutig sind, sodass auch diese Untersuchung ein Beitrag zu einer „work in progress“ ist. Im Folgenden muss daher noch von potenziellen Zusammenhängen zwischen Einflussfaktoren und Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung gesprochen werden.

4.1. Strukturelle Faktoren

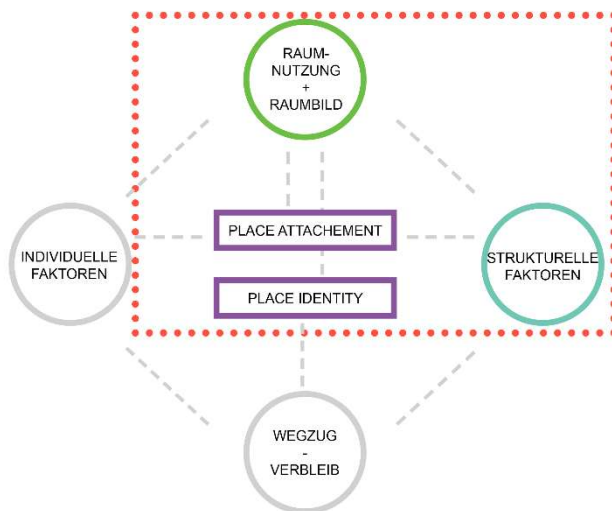


Abbildung 11: Strukturelle Faktoren im Kontext von Mensch-Raum-Bindungen und Raumbild und Raumnutzung (eigene Darstellung)

Zunächst kommen die strukturellen Variablen in den Blick: Können sich Raumnutzung und Raumwahrnehmung auf Tätigkeits- und Bildungsangebote, Amenities und Urbanität auswirken?

Hier wird nicht postuliert, dass Raumwahrnehmung den Arbeitsmarkt beeinflusst. Im Kontext von Mobilität und Immobilität hat sich aber gezeigt, dass nicht immer das tatsächliche Angebot an Stellen ausschlaggebend ist, sondern die Wertung davon durch das Individuum.

Zwischengeschaltet ist manchmal, dass eine positive emotionale Bindung zum Ort besteht, wie die place attachment Forschung gezeigt hat. Eine affektive Bindung zum Ort kann zum Beispiel dazu führen, dass der Arbeitsmarkt positiver wahrgenommen wird. Das wiederum könnte dann zur Folge haben, dass Personen sich eher am Studienort nach Stellen bzw. weiterbildenden Studiengängen

umsehen als andernorts. Place attachment nimmt entsprechend eine Mittlerrolle

ein, worauf in B. IV. c) noch einmal eingegangen wird.



Abbildung 12: Strukturelle Faktoren im Gefüge mit Raumnutzung und Place attachment (eigene Darstellung)

Bei der Frage nach der Beziehung zwischen Raumwahrnehmung sowie Verhalten im Raum und Amenities wurden diverse Wechselwirkungen festgestellt. Die Wahrnehmung von Amenities beeinflusst die Nutzung und die Nutzung beeinflusst die Wahrnehmung. Langfristig wirkt sich die Nutzung auf Ausstattung und Angebote aus (z.B. viele Radfahrer*innen können langfristig zum Bau von Radwegen führen). Die Wahrnehmung von Amenities muss dabei nicht der objektiven Ausstattung entsprechen. Im Stadtentwicklungskontext wird hier ein langfristiger, iterativer Prozess unterstellt. In Bezug auf Studierende und ihre Verbleibentscheidungen steht dieser lange Zeitraum nicht zur Verfügung. Andererseits ist es gerade dieser Bereich der Freizeitgestaltung, der gute Chancen eröffnet, bereits während der Studienjahre die Stadt positiv zu erleben. Ein Mangel an Raumnutzung kann dazu führen, dass Amenities nicht oder weniger wahrgenommen werden.

Das wiederum könnte zur Folge haben, dass das Interesse am Ort sinkt und sich somit auf das Nutzungsverhalten auswirkt. Es könnte dazu führen, dass vor allem die bereits bekannten Orte und Wege aufgesucht werden und damit die mental map viele weiße Flecken behält. Auch das nicht Aufsuchen von Amenities, z.B. in Form von Freizeitangeboten, könnte dazu führen, dass sich die Wahrnehmung verfestigt, dass die Stadt nur ein geringes Angebot an Freizeitangeboten aufweist.

Auch in Bezug auf Urbanität weist die Theorie auf diverse wechselseitige Beeinflussung hin. So können sich Raumnutzung und Raumwahrnehmung darauf auswirken, ob die Stadt als urban wahrgenommen wird. Doch wirken sich umgekehrt Größe, Diversität und Heterogenität des Stadtraums an allererster Stelle auf die handelnde Person aus. Nach Löw verhält sich ein Individuum in der Großstadt zunächst anders als auf dem Land. Nach Werlen wäre das weitere Verhalten eher von der Zweckorientierung der Handlung abhängig, sodass im Endeffekt das Verhalten im Raum von der persönlichen Zielsetzung der handelnden Person bestimmt wird. Gleichzeitig birgt mehr Urbanität mehr Diversität und damit in der Regel auch mehr Angebote. Es besteht also meist auch eine Wechselwirkung zwischen Urbanität und Amenities. Es ist dementsprechend zu erwarten, dass sich Urbanität auf das Raumbild auswirkt. Auch hier ist also eher wieder von einer gegenseitigen Beeinflussung von Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung und dem Faktor Urbanität auszugehen.

Im Zusammenhang mit dem Mobilitätsverhalten hat sich gezeigt, dass Absolvent*innen eher in urbanen Räumen und Metropolregionen bleiben. Ob dies an der spezifischen Lebensphase nach dem Studium liegt oder an den im Studium erworbenen sozialen Prägungen oder ob es nur für bestimmte Gruppen von Studierenden gilt, gilt es noch weiter zu erforschen. In der Im-

/Mobilitätsforschung wird aber davon ausgegangen, dass der in den Metropolregionen vorhandene Arbeitsmarkt ausschlaggebend sei. Für das weitere Vorgehen lässt sich festhalten, dass zwar Urbanität mit Bleibeentscheidungen von Studierenden hoch korreliert ist, dass sich aber die wahrgenommene Urbanität nicht nur aus objektiven Fakten und Zahlen ergibt, sondern auch aus der Wechselwirkung mit Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum.

Für alle strukturellen Faktoren, die zu den Verbleibsentscheidungen von Absolvent*innen beitragen, gilt im Sinne der Forschungsfrage, dass die Beschäftigungs- und Bildungsmöglichkeiten, die Amenities und die Urbanität nicht nur in messbaren Größen vorhanden sein müssen. Vielmehr hängt die Wirkung der strukturellen Faktoren auf die Verbleibsentscheidung von deren Wahrnehmung durch die Studierenden ab und diese wiederum ist interdependent mit dem Verhalten im Raum während der Studienzzeit.

4.2. Individuelle Faktoren

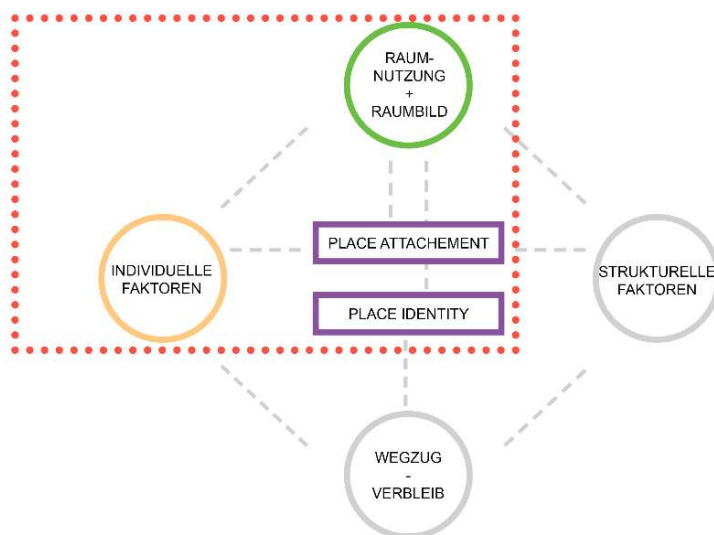


Abbildung 13: Fokus auf die Rolle individueller Faktoren (eigene Darstellung)

Was die individuellen Faktoren betrifft, muss zunächst nochmal ein genauerer Blick auf die einzelnen Faktoren geworfen werden.

Theoretische Modelle zu Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum haben herausgestellt, dass sozioökonomische Prägungen, der Charakter und die Zielsetzungen der Individuen die Entscheidungen ebenso beeinflussen wie Gender, „race“, Sexualität und sexuelle Identität.

Die Faktoren wirken sich sowohl auf Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum als auch auf Im-/Mobilitätsentscheidungen aus. Aufgrund der individuellen und komplexen Ausgestaltung können sie für die Analyse im Blick behalten werden, jedoch nicht in den Vordergrund der Untersuchungen gestellt werden.

Im-/Mobilitätserfahrungen stehen nur bedingt mit dem Verhalten vor Ort und der Raumwahrnehmung im Zusammenhang. So können die Kenntnisse anderer Wohnorte sich darauf auswirken, wie Räume wahrgenommen werden oder zum Vergleich mit anderen Orten führen (Konnex). Das führt eventuell auch zur Wertung von bestimmten Räumen durch den Vergleich

mit anderen. Somit scheint das entstehende Raumbild und das externe Konstrukt des Ortes stärker als Faktoren zu wirken als die Mobilitätserfahrung an sich. Immobilitätserfahrung würde für Studierende bedeuten, dass ihr Studienort auch ihr Heimatort ist und sie sich dementsprechend bereits im Raum auskennen bzw. bereits bekannten Mustern folgen. Doch auch sie werden im Studienalltag andere Wege gehen müssen als die ihnen bereits bekannten.

Das mag mit neuen, durch das Studium entstandene soziale Beziehungen im Zusammenhang stehen. Soziale Beziehungen können sich auf unterschiedliche Weise auf Verhalten im Raum und das Raumbild auswirken. So können die Beschreibungen anderer Personen von gewissen Teilgebieten einer Stadt als Umwelteinwirkung auf das Individuum gewertet werden, welches sich auf das eigene Stadtbild auswirkt. Doch auch gemeinsame Unternehmungen können dazu beitragen, den Raum zu erleben und mit emotional aufgeladenen Konnotationen zu versehen. Des Weiteren wirken sich beispielsweise die Wohnorte von Freund*innen, Kommiliton*innen und Partner*innen auf das Raumnutzungsverhalten aus. Lernen zugezogene Student*innen Personen kennen, welche aus dem Ort kommen oder dort bereits lange wohnhaft waren, ist es wahrscheinlicher, dass diese andere Bereiche der Stadt kennen, die Studierende in ihrem Alltag nicht wahrnehmen. Insgesamt stehen Studierende untereinander im Austausch und dienen sich gegenseitig als Informationsträger*innen.

Im Zusammenhang mit place attachment sind soziale Beziehungen ein wichtiges Element, denn place attachment kann dann entstehen, wenn Personen ihr soziales Netzwerk vor Ort als positiv bewerten. Andererseits kann sich auch erst eine positive emotionale Bindung zum Wohnort entwickeln (zur Natur oder materiellen Ausstattung vor Ort) und dann dazu führen, dass Individuen beginnen, sich ein soziales Netzwerk aufzubauen.

Zudem können persönliche Verbindungen dazu beitragen, ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit zu entwickeln, in manchen Fällen auch via Institutionen wie zum Beispiel Vereinsmitgliedschaften.

Ein Indikator, der in Verbleibsentscheidungen und in der Forschung zu Mensch-Umwelt-Bindungen gleichermaßen bedeutend ist, ist die Dauer des Aufenthalts. So kann ein längerer Aufenthalt dazu führen, dass Menschen sich mehr mit dem Raum auseinandergesetzt haben – ob physisch oder mental. Für den Regelfall ist anzunehmen, dass sich das Raumbild über die Zeit des Aufenthaltes hinweg ständig verändert, da Verbleib nicht mit Stagnation gleichzustellen ist und dass Personen den Raum „besser“ kennen. Routinen und Alltag können allerdings auch dazu führen, dass manche Menschen bestimmte Wege sehr gut kennen und gleichzeitig große weiße Flecken auf ihrer mentalen Karte der Stadt haben.

Die Rolle von gesellschaftlichen Konstrukten, welche sich auf den Raum bzw. die Stadt, Stadtteile und/oder Plätze beziehen, dürfen in ihrem Einfluss nicht unterschätzt werden. Sogenannte NoGo-Areas oder auch nur negative Wertungen werden insbesondere über Medien verbreitet und ihre Meidung oftmals propagiert. Images können Identifikation mit dem Stadtraum fördern oder verhindern und dementsprechend ebenso auf die Im-/Mobilitätsneigung wie auf das Verhalten vor Ort einwirken. Allerdings können sich Personen auch aktiv entgegen sozialer Erwartungen entscheiden, gewisse Orte aufzusuchen. Da die Konstrukte aber meist nicht dem bewussten Wissen einer Person angehören, ist von solchem aktiven Entgegenwirken nicht selbstverständlich auszugehen.

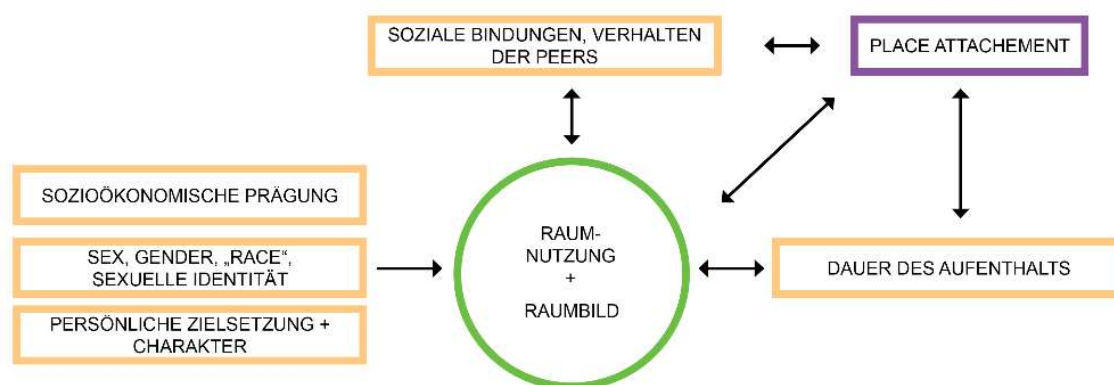


Abbildung 14: Individuelle Faktoren im Zusammenspiel mit Raumnutzung, Raumbild und place attachment (eigene Darstellung)

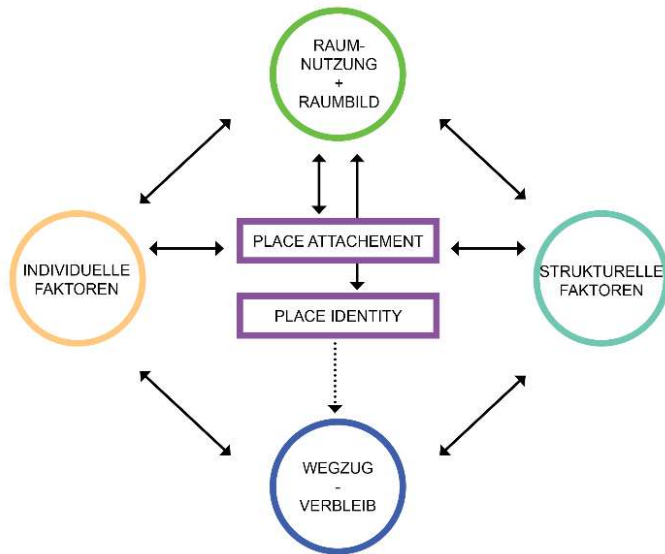
Abbildung 14 fasst die beschriebenen Verhältnisse der Faktoren zueinander grafisch zusammen. Gemeinsam mit den sozialen Beziehungen soll das raumbezogene gesellschaftliche Konstrukt im Fokus der empirischen Untersuchungen stehen.

4.3. Ergebnis der theoretischen Betrachtungen

Die Forschungsfrage, welchen Einfluss Stadtwahrnehmung und Verhalten im Raum auf Verbleibsentscheidungen von Studierenden haben, konnte durch die Theoriebetrachtung auf die nächste Stufe gehoben werden: Es gibt einen indirekten Zusammenhang zwischen Raumwahrnehmung und Raumnutzung auf der eine Seite und Mobilitätsverhalten auf der anderen Seite. Dabei spielen mehrere Themen eine Rolle, doch aus der Bedeutung von strukturellen Faktoren und individuellen ortsbezogenen Beziehungen haben sich folgende drei Themen als zentral herausgestellt:

- soziale Netzwerke im Zusammenspiel mit Verhalten im Raum und Raumwahrnehmung,

- lokale Identität: soziale Identität mit Raumbezug (Gruppenzugehörigkeit) und ein damit verknüpft positives gesellschaftliches Konstrukt (Image),
- eine positive individuelle Wahrnehmung der strukturellen Faktoren durch ein entsprechendes Raumbild.



Aus dieser Zusammenstellung (siehe auch Abbildung 15) folgen fünf Fragen an die Empirie, die mithilfe von Interviews mit Studierenden der TU Chemnitz geprüft werden sollen. Aus der Perspektive der städtischen Akteur*innen, welche mehr Personen zum Verbleib anregen möchten, sind die Fragen vor allem darauf ausgelegt, Situationen zu prüfen, welche die Wahrscheinlichkeit eines Verbleibs fördern.

Abbildung 15: Gesamtbild der Wirkungen und Beziehungen von Raumnutzung, Raumbild und Im-/Mobilitätsverhalten (eigene Darstellung)

C. Empirische Untersuchung

Basierend auf den theoretischen Grundlagen konnte herausgearbeitet werden, dass Im-/Mobilitätsverhalten bzw. -entscheidungen im indirekten Zusammenhang stehen mit Raumnutzung und Stadtbild. Es wurden zentrale Themen herausgearbeitet, welche im Fall von Studierenden entscheidend für Im-/Mobilitätsentscheidungen sind: Auf der Ebene der strukturellen Faktoren, die bei der Im-/Mobilitätsentscheidung in Betracht gezogen werden, spielt, noch mehr als die strukturellen Faktoren selbst, die Wertung der strukturellen Faktoren eine bedeutende Rolle. Auf individueller Ebene sind die sozialen Beziehungen des Individuums ein ausschlaggebender Faktor im Hinblick auf die Im-/Mobilitätsentscheidung. Schließlich wirkt sich das

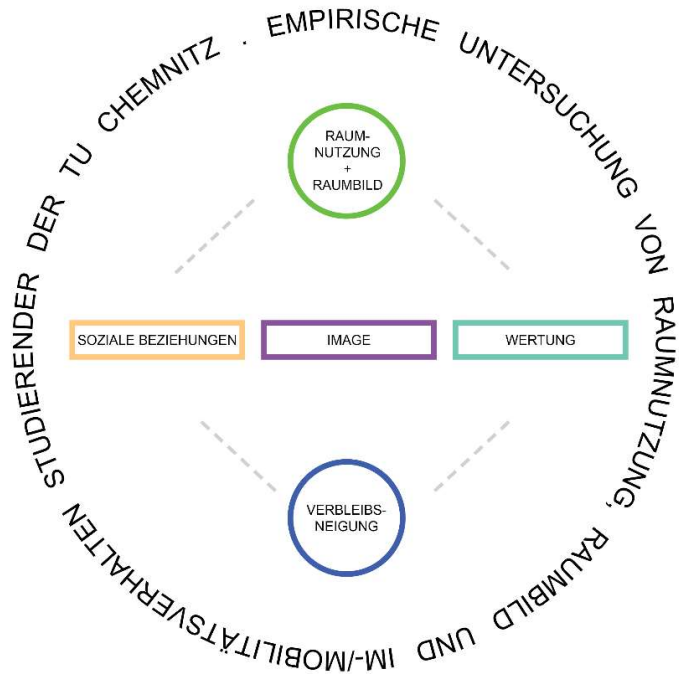


Abbildung 16: Empirische Untersuchung mit Fokus auf soziale Beziehungen, Image und Wertung der strukturellen Faktoren (eigene Darstellung)

Image der Stadt zusammen mit dem Stadtbild auf die Entscheidung aus. Zur Beantwortung der Forschungsfrage gilt es herauszufinden, ob die entscheidenden Faktoren, also soziale Beziehungen, Stadtbild und Image der Stadt und die Wertung der strukturellen Faktoren sich in Abhängigkeit vom Raumnutzungsverhalten der Studierenden in Chemnitz unterscheiden.

Daraus wurden folgende Fragen abgeleitet, die nun für den spezifischen Fall von Studierenden der TU Chemnitz geprüft werden sollen.

- Frage 1) Wie ist das Stadtbild der Studierenden von der TU Chemnitz: Ist es mehrheitlich positiv oder negativ geprägt?
- Frage 2) Wie ist das Image der Studierenden von der Stadt Chemnitz: Ist es mehrheitlich positiv oder negativ geprägt?
- Frage 3) Sind die Studierenden mit ihren sozialen Beziehungen in Chemnitz zufrieden?
- Frage 4) Wie bewerten die Studierenden die strukturellen Faktoren in Chemnitz?
- Frage 5) Unterscheidet sich die Wertung der Einflussfaktoren in Abhängigkeit vom Raumnutzungsverhalten?

Zur Beantwortung der Fragen wurden qualitative Interviews durchgeführt und eine kurze schriftliche Befragung an die Teilnehmenden versendet. Im ersten Schritt wird die Methode, die bei der Empirie Anwendung fand, erläutert. Daraufhin werden die Ergebnisse der Analyse beschrieben und schließlich vor dem theoretischen Hintergrund diskutiert.

1. Methode

1.1. Positionierung

„Dynamische, raumbezogene Prozesse stehen im Wechselspiel mit Gesellschaft, Kultur, Ökonomie, Politik und physischer Umwelt: Migration bietet als Phänomen und Prozess äußerst vielschichtige Anknüpfungspunkte in humangeographischer wie interdisziplinärer Perspektive.“ (Wehrhahn 2016, 52)

Je mehr Anknüpfungspunkte eine Thematik hat, desto mehr mögliche Perspektiven auf ein Phänomen gibt es. So beschäftigen sich nicht nur Forscher*innen aus unterschiedlichsten Disziplinen mit Fragen von Wanderungen, sondern auch innerhalb der Disziplinen gibt es Entwicklungen und differenzierte Herangehensweisen.

Die Arbeit hat, um dem Erkenntnisziel gerecht zu werden, einen offenen Blick bewahrt und Erkenntnisse aus unterschiedlichen Strömungen gesammelt. Dementsprechend wurden unterschiedliche Perspektiven auf die Forschungsfrage gefunden. So wurden klassisch-rationalistische Modelle ebenso herangezogen wie neueste Ansätze aus der Humangeographie (z.B. Netzwerkansätze). Das Gesamtbild, das sich aus dem Vorgehen nach der Grounded Theory speist, hat ergeben, dass es im gegebenen Forschungskontext sinnvoll ist, eine Lebenslaufperspektive einzunehmen, um tatsächliche Verstehensansätze zu schaffen. Das bedeutet, die aktuelle Situation in den Lebenslauf der Person eingebettet zu untersuchen. Einige Studien verdeutlichen die große Bedeutung, die eine Lebenslauf-Perspektive für die Untersuchung von Verbleibsentscheidungen einnimmt (Ye 2018; Haartsen/Stockdale 2018; Thomassen 2021; Bernard et al. 2014; Coulter/Scott 2015; Barcus et al. 2018). So können sich zum Beispiel vorübergehende „key events“ (Thomassen 2021, 2) wie Migrationserfahrungen auf die Verbleibsentscheidung auswirken. Dies wurde in der Empirie insofern berücksichtigt, als dass die Studierenden nach den Gründen ihrer bestehenden individuellen Migrationsentscheidung befragt wurden und ihre persönliche Einschätzung ihrer aktuellen Situation in den Vordergrund gerückt wurden. Auch die qualitative Befragung entspricht eher Untersuchungen aus einer Lebenslaufperspektive.

Um alltägliche Entscheidungen im Raum verstehen zu können, half der verhaltenstheoretische Ansatz, unter anderem B. Werlens handlungstheoretisches Modell. Dieser Brückenschlag ist ausschlaggebend für die vorliegende Arbeit, da die Frage vom Zusammenhang zwischen handlungstheoretischen (wie verhalte ich mich vor Ort?) und entscheidungstheoretischen (wie entscheide ich mich im Hinblick auf meine weitere Entwicklung?) Fragestellungen den Kern der Arbeit bilden. Wie in der Humangeographie Standard schlägt ein sozialkonstruktivistisches Grundverständnis den Bogen von der Verhaltenstheorie über Fragen der Identität, Raumverständnissen und insbesondere der Raumwahrnehmung. Ebenfalls Einfluss fanden Elemente der kritischen und marxistischen Theorie.

Die, besonders im deutschen Sprachraum, noch junge Forschung zu geschlechts- und identitätsspezifischen Ansätzen wurde am Rande mit aufgegriffen. Ein Bewusstsein für Prägungen von Raumkonstruktionen durch heteronormative Wahrnehmungs- und raumbezogene Handlungsmuster, wie von Frank (1998; 2017), Bauriedl (2013), Ruhne (2011) und Alisch/Ritter (2014) beschrieben, war für die Arbeit zugrundeliegend. Zukünftige Forschungsarbeiten im vorliegenden Bereich müssten jedoch diese machtkritischen und spezifischen Ansätze stärker in den Fokus rücken, um über das Spezifische einen differenzierteren Blick auf das Allgemeine zu entwickeln.

Auch die Ergebnisse aus der empirischen Arbeit sollen im Lichte dieser breit gefächerten theoretischen Ansätze diskutiert werden.

1.2. Leitfadeninterviews

Um die oben genannten Fragen beantworten zu können, bieten sich qualitative Interviews mit Studierenden an. Das Gespräch anhand von Leitfadeninterviews hat den Vorteil, dass offen auf Themen eingegangen werden kann, die von den Interviewpartner*innen eingebracht werden. Insbesondere eignet sich ein Leitfaden, wie im vorliegenden Fall gegeben, für die „Erhebung von subjektiven Konzepten, subjektiven Theorien, Deutungsmustern, Orientierungen, Positionierungen“ (Helfferich 2011, 38). Zugleich bietet ein Leitfaden – im Unterschied zu beispielsweise narrativen Interviews – eine Struktur und macht damit Vergleichbarkeit möglich. Schließlich zielt die Methodik, ebenso wie andere Formen der qualitativen Sozialforschung, darauf ab, soziale Prozesse zu rekonstruieren. Interviews dienen dabei „zur Rekonstruktion vom Befragten *explizierbarer* Wissensbestände“ (Gothe/Pfadenhauer 2010, 99,

Hervorhebung im Original). Dieses Wissen wird in der Regel von Expert*innen tatsächlich bewusst als solches behandelt und kann über das Interview abgerufen und zur Rekonstruktion genutzt werden (vgl. Gothe/Pfadenhauer 2010).

Aus diesem Grund ist es sinnvoll, das qualitative Interview als Forschungsmethode heranzuziehen und das bewusste Wissen der Personen abzurufen, die sich in Chemnitz tatsächlich und tagtäglich aufhalten und ihren Alltag ihrem Wissen entsprechend gestalten. Zugleich sollen diese Interviews aber tiefer gehen und auch unbewusstes Wissen abfragen bzw. Gedankenprozesse anregen und deren Ergebnisse abfragen, um zukunftsorientierte Handlungsmuster und Vorausdeutungen einfangen zu können. Um das „Tacit knowledge“ (Polanyi/Sen 2010) über Chemnitz zu erfassen und die Handlungsstrukturen, welche mit der Stadt in Verbindung stehen zu erkennen, wurden unter anderem sogenannte zirkuläre Fragen angewandt.

Unterstützend wurden zudem während der Leitfadeninterviews Stadtkarten genutzt. Dies war insofern sinnvoll, da die davon ausgehenden visuellen Reize einen weiteren Zugang der Befragten zum Thema und zu den eigenen Erfahrungen schaffen können. Das passiert mit dem Bewusstsein, dass diese Stadtpläne bereits die konventionellen Vorstellungen transportieren (Manz 2015).

1.3. Leitfaden

Welche Fragen in Interviewsituationen an die Interviewpartner*innen gestellt werden, bestimmt maßgeblich den Outcome der Empirie. Somit ist es umso bedeutender, den Leitfaden strukturiert zu erstellen. „Im Falle des Leitfadens besteht die Operationalisierung darin, die Leitfragen in Interviewfragen zu übersetzen, die an den Alltag des Interviewpartners anschließen.“ (Gläser/Laudel 2010, 142)

Der Leitfaden, der im Rahmen der Interviews genutzt wurde, lässt sich in drei Teile aufteilen, welche den Leitfragen 1-3 der Empirie entsprechen und zugleich chronologisch geordnet sind, um den Interviewten eine Struktur während der Interviews zu geben.

Der erste Teil „Motivation für die Wahl von Chemnitz als Studienort“ (Fragen 1-7) befasst sich mit dem Im-/Mobilitätserfahrungen der Interviewten, um zu erfahren, aus welchem Grund sie nach Chemnitz kamen.

Die Frage 7 mit ihren Teilfragen zielte auch auf das Erfragen des Vorwissens der Studierenden ab. Darüber soll auch die Vorprägung erfragt werden, welche die Studierenden mitgegeben bekommen hatten und die in manchen Fällen bei ihnen nicht bewusst abgespeichert ist, sondern nur über einen Umweg abgefragt werden kann.

Der zweite Teil „Alltag in Chemnitz“ (Fragen 8-16) befasste sich mit der Raumnutzung der Studierenden in Chemnitz und ihren Erlebnissen während ihres Aufenthalts. Da Raumnutzung in der Regel mit Zielstellungen und entsprechenden Wegen zu bestimmten Orten verknüpft ist, ist es ebenfalls von Interesse zu erfragen, welche Einrichtungen, Lokalitäten, Organisationen die Studierenden frequentieren. Neben dem Hilfsmittel Stadtplan war auch die zielgerichtete Nachfrage nach bestimmten Einrichtungen und Amenities sinnvoll, um das Erinnerungsvermögen anzuregen. Dabei wurde der Suggestivcharakter dieser Fragen bewusst in Kauf genommen und die Antworten diesbezüglich kritisch reflektiert. Das Nachfragen erhöhte allerdings die Vergleichbarkeit zwischen den Interviews. Um Faktoren zu erfassen, welche die Studierenden nicht durch ihr Raumnutzungsverhalten markieren können, musste explizit danach gefragt werden, was die Student*innen als Mangel empfinden. Aufgrund der engen Verbindung und direkter Fragen zum Raumbild der Studierenden konnten in diesem Teil auch Stadtbild und Raumwahrnehmung beeinflussende Faktoren erfasst werden.

Pfadenhauer und Gothe untersuchten Raumnutzungsverhalten anhand einer Fallstudie mit Logbüchern und kategorisierten die Studierenden. Einen Typus, den sie „Integrator“ (Gothe/Pfadenhauer 2010, 35) nennen, identifizieren sie als die am häufigsten auftretende Form von Studierenden-Typus. Diesen kennzeichnet, dass „ein Studium mehr umfasst, als den reinen Wissenserwerb“ und er somit den Campus als Raum für Freizeit sowie Studienzwecke sieht und zugleich an anderen Orten für diesen Typus ebenso keine reine Zweckzuordnung besteht. Entsprechend wird die Unterteilung der genutzten Räume nicht nach wiederkehrenden Wegen sondern nach Kategorie vorgenommen: Freizeit, Nebenerwerb und Universität. Die entsprechenden Farben wurden von den Interviewten genutzt, um ihre Aufenthaltsorte im Stadtplan einzuzeichnen.

Im Kontext der place attachment Forschung sind indirekte Fragen besonders wirksam, da eine emotionale Bindung zu Räumen oft nicht aktiv im Bewusstsein verankert ist (Lewicka 2011b). „Würdest du Chemnitz weiterempfehlen? Wie sprichst du von Chemnitz vor Freunden, die die Stadt nicht kennen?“ zielt demnach genau darauf, die Bindung an die Stadt zu erfragen, ohne direkt nach der Bindung zu fragen.

Der dritte Teil des Fragebogens „Bleibe- bzw. Wegzugerwartungen“ (Fragen 17-22) widmete sich dann den Zukunftsvorstellungen der Studierenden und der Frage, welche Rolle sie der Stadt Chemnitz darin zuordneten. Darin wurde explizit erfragt, ob das Bild, das die Studierenden der Stadt haben, von ihnen im Rahmen der Entwicklung einer Im-/Mobilitätsneigung mit Einfluss. Abschließend wurde eine Frage (Frage 22) gestellt, welche vermeintlich den Fokus

der Interviewten auf ihre Idealvorstellungen unabhängig von ihrer aktuellen Situation lenken sollte. Diese Frage zielte eigentlich darauf ab, dass die Interviewten sich noch einmal damit auseinandersetzten, was sie an Chemnitz vermissten oder mochten und damit was ihnen persönlich für die Entscheidung für einen Stadt als Lebensort besonders bedeutend war. „Was macht für dich generell eine lebenswerte Stadt oder Ort aus?“.

1.4. Sample

Für die Stichprobenbildung oder Sampling gibt es nach Mayer (Mayer 2009, 39) zwei Typen: Beim theoretischen Sampling entwickelt sich dies anhand der Offenheit der Fragestellung, bei Experteninterviews ist eine Vorab-Festlegung sinnvoll, weil die Fragestellung bereits feststeht. Dabei darf das Ziel der Untersuchungen beim Sampling nicht außer Acht gelassen werden. Grundlegend ist bei der qualitativen Forschung nicht der grundsätzliche Anspruch vorherrschend, einen Satz von Fällen zu finden, anhand dessen statistisch auf die Allgemeinheit geschlossen werden kann. Es gilt vielmehr die Prämisse, dass die Allgemeingültigkeit in manchen spezifischen Fällen vorhanden ist und dass die unterliegenden sozialen Prozesse auch „für andere Situationen und Zeiten gelten“ (Mayer 2009, 41).

Da die vorliegende Arbeit dem ersten Typ entspricht, war es sinnvoll, als Hauptkriterium festzulegen, dass die Studierenden kurz vor dem Übergang in eine neue Phase stehen. Das bedeutet, dass sie sich bereits mit der nächsten Phase bewusst auseinandersetzten. Um zu garantieren, dass auch die Raumnutzung und das Stadtbild erfragt werden können, sollten die Studierenden sich bereits einige Zeit am Studienort aufgehalten haben. Aus dem gleichen Grund sollten die Interviewten zudem für einen Großteil ihres Studiums in Chemnitz gewohnt haben. Pendler*innen fielen also für diese Befragung aus. Zusammengefasst war das Hauptkriterium für die Auswahl der Interviewten, dass diese zum Interviewzeitpunkt kurz vor ihrem Abschluss standen und ihren Wohnort für die Dauer des Studiums in Chemnitz hatten.

An einer Universität gilt es zudem unterschiedliche Fachbereiche mit einzubeziehen, um eine Breite an fachlichen Ausrichtungen in Bezug auf den Arbeitsmarkt abzudecken. An der Universität Chemnitz gibt es insgesamt acht Fakultäten, die sich überstehenden Kategorien zuordnen lassen: MINT (Mathematik, Informatik Maschinenbau, Elektrotechnik und Informationstechnik, Naturwissenschaften), Wirtschaftswissenschaften sowie Human-/Sozialwissenschaften (Philosophische Fakultät und humanwissenschaftliche Fakultäten). Aus der ersten Kategorie sollten vier Personen befragt werden, aus den anderen beiden jeweils zwei um der Verteilung der Studierenden zu entsprechen. Zudem war es wünschenswert, dass das gesamte Sample eine etwa

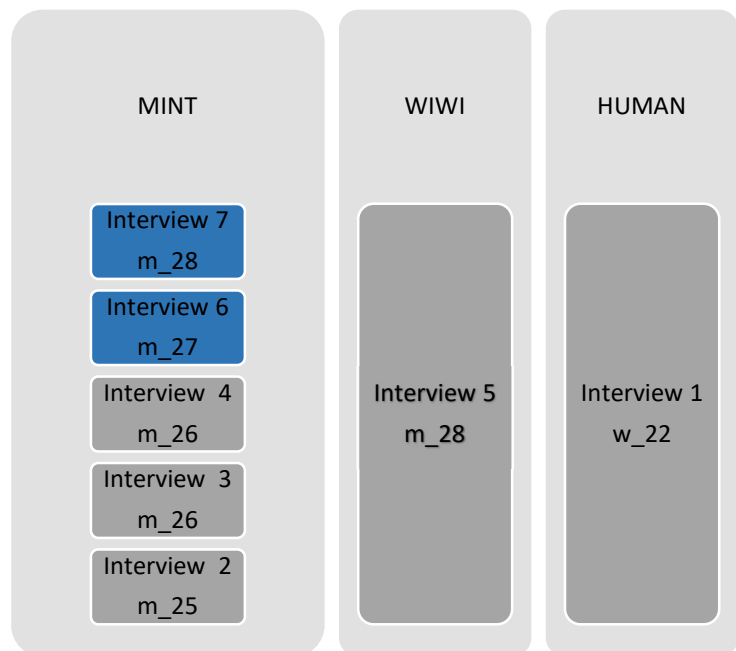


Abbildung 17: Sample der Studierenden (eigene Darstellung)

gleich große Anzahl von Frauen und Männern sowie Studierenden aus In- und Ausland einschließt, um der Internationalität der Universität gerecht zu werden.

Aus dem Anfrageprozess und der auf Freiwilligkeit basierenden Rücklaufquote an potenzielle Interviewees, ergab sich schließlich das Sample, das in der Grafik dargestellt wird. Blau steht für internationale Studierende, „m“ entspricht männlichen und „w“ weiblichen Proband*innen. Aus dem Bereich MINT wurden drei männliche Personen im Alter von 25 bis 27 Jahren interviewt. Eine Studentin der Human-/Sozialwissenschaften im Alter von 22 Jahren nahm am Interview teil. Im Bereich der Naturwissenschaften nahmen zwei männliche Personen im Alter von 27 und 28 Jahren an der Untersuchung teil. Und schließlich wurde ein Student der Wirtschaftswissenschaften befragt. Entsprechend konnte leider nur eine Frau und zwei internationale Studierende für die Interviews gewonnen werden.

1.5. Vorgehen bei der Analyse

Für eine Analyse, welche den Gütekriterien der qualitativen Forschung entspricht, wurde Vorgehensweisen der qualitativen Inhaltsanalyse gefolgt (vgl. Früh 2007; Mayring/Fenzl 2014, vgl.). Die Interviews wurden geführt und als Audioaufnahme festgehalten. Sie wurden im An-

schluss transkribiert und anonymisiert. Mithilfe eines deduktiv und induktiv abgeleiteten Kategoriensystems wurden die Interviews kodifiziert. Hierbei wurde mit dem Computerprogramm MAXQDA Version 2020 gearbeitet. Die zur Unterstützung der Gedächtnisaktivierung genutzten Stadtpläne wurden fotografiert und anschließend digitalisiert. Dabei wurden erwähnte bzw. von den Studierenden eingezeichnete Orte jeweils mit einem Punkt versehen. Sollten Tätigkeiten einen außergewöhnlich großen Raumnutzungskreis nach sich ziehen, wurden sie entsprechend markiert. Auch die Wertungen, die von den Interviewten geäußert wurden, wurden in den digitalen Stadtplänen hinterlegt.

Mithilfe der folgenden Schritte wurden die empirisch erhobenen Daten konsequent und transparent ausgewertet.

- 1) Festlegung der theoriebasierten Kategorien für die Kodierung und Erstellung eines Kodierleitfadens
- 2) Gliederung der Interviews in Inhaltsabschnitte und Kodierung
- 3) Ergänzung des Kodierleitfadens mithilfe deduktiver Kategorien
- 4) Auswertung anhand der Fragen an die Empirie (thematische Auswertung der Hauptkategorien) und Abgleich mit den digitalisierten Stadtplänen
- 5) Hermeneutische Interpretation und Diskussion vor dem Hintergrund der Theorie

Nach diesen Erläuterungen zum methodischen Vorgehen werden im nächsten Kapitel die Fragen beantwortet, welche in der Einleitung erarbeitet wurden. Daraufhin werden die Erwartungen und Ergebnisse bisheriger Literatur Thesen mithilfe dieser Erkenntnisse geprüft und vor dem theoretischen Hintergrund diskutiert.

2. Analyseergebnisse

Nach der Beschreibung des empirischen Vorgehens wird nun auf die gestellten Fragen eingegangen. Einleitend wird noch die Ausgangssituation in Chemnitz geschildert, in Bezug auf Zu- und Wegzüge Studierender und Absolvent*innen in Chemnitz und anhand aktueller Daten die Situation erörtert. Daraufhin sollen Image (2.1.) und Stadtbild (2.2.) basierend auf Aussagen der Interviewten beschrieben werden. Interpretierend wird ebenfalls eine Wertung vorgenommen. Im Kapitel 2.4. wird das Raumnutzungsverhalten aufgezeigt, das sich unter anderem aus der Arbeit mit Stadtplänen während der Interviews abbilden lässt. Schließlich sollen Stadtbild und die Wertung der strukturellen Faktoren mit dem Raumnutzungsverhalten ins Verhältnis gesetzt werden. Abschließend wird beschrieben, welche Faktoren die Student*innen in Hinblick auf ihr Migrationsvorhaben in Betracht ziehen.

2.1. Im-/Mobilität von Studierenden und Absolvent*innen in Sachsen und Chemnitz

Aktuell leben in Chemnitz viele Menschen im höheren Alter. Von der Stadtbevölkerung von insgesamt 247.287 Personen (FOG-Institut 2018, 11) im Jahr 2018 sind mehr als mehr als 54 Prozent 45 Jahre oder älter. Die 9752 Studierenden (TU Chemnitz 2021) stellen entsprechend nur einen geringen Anteil der Einwohner*innen der Stadt Chemnitz dar. Dabei ist noch nicht mit einberechnet, dass einige Studierende ihren Wohnsitz nicht in Chemnitz haben, sondern oftmals aus den umliegenden Städten (Dresden, Leipzig, Freiberg) oder aus dem Umland nach Chemnitz pendeln. Zudem gibt es immer eine gewisse Anzahl von Personen, die als Studierende an einer Universität eingeschrieben sind ohne jedoch vor Ort wohnhaft zu sein oder einem Studium nachzugehen, sondern nur den Studierendenstatus nutzen. Der tatsächliche Anteil an der Stadtbevölkerung dürfte also noch etwas geringer ausfallen.

Das jährlich ausgezahlte Begrüßungsgeld für Studierende, die erstmalig ihren Wohnsitz in Chemnitz melden, enthält eine Aussage darüber, wie viele Studierende nach Chemnitz ziehen. Die Zahlen, welche für die Jahre 2015 bis 2019 vom Bürgeramt der Stadt Chemnitz erfasst wurden, schwanken zwischen 779 studentischen Neu-Chemnitzer*innen (2017) und 1229 Anmeldungen im Jahr 2016⁷.

Von denjenigen, die tatsächlich in der Stadt wohnen, müsste ein großer Prozentsatz nach dem Studium vor Ort bleiben, um tatsächlich zu einer Verjüngung der Stadt beizutragen. Eine Umfrage der TU Chemnitz hat ergeben, dass immerhin 18 Prozent der Masterstudent*innen vorhaben, eine Tätigkeit in Chemnitz aufzunehmen. Doch wie viele bleiben tatsächlich? Im Rahmen der sächsischen Absolvent*innenstudie wurde erfasst, dass 11 Prozent der sächsischen Absolvent*innen, die in Sachsen ihre erste Tätigkeit aufnehmen, dies in Chemnitz tun. Zum Vergleich: in Dresden nimmt mehr als ein Drittel (35 Prozent) der sächsischen Absolvent*innen die erste Tätigkeit auf, Leipzig liegt in diesem Bezug knapp über Chemnitz mit 13 Prozent (Lenz et al. 2020, 171). Die Stadt Chemnitz und auch die TU Chemnitz erfassen nicht, wie viele Personen für das Studium nach Chemnitz kommen oder es nach dem Studium verlassen⁸. Auch zu Aufenthaltsorten für die Zeit während des Studiums gibt es keine Befragungen. Zudem ist größtenteils unbekannt, an welchen Orten innerhalb der Stadt sie wohnen. Da der

⁷ Auskunft der Stadt Chemnitz auf Nachfrage – Mailwechsel mit Leiterin des Bürgeramts, Hanisch, Anna am 10.09.2019

⁸ Nach Aussage von Universität, Stadtverwaltung und der städtischen Tochtergesellschaft CWE (Chemnitzer Wirtschaftsförderungs- und Entwicklungsgesellschaft) und unterschiedlichen Stellen der TU Chemnitz auf Anfrage.

Altersdurchschnitt in den Stadtvierteln Lutherviertel und Bernsdorf etwas unter dem Durchschnitt der anderen Gebiete liegt (FOG-Institut 2018), könnte angenommen werden, dass sich dort die meisten Studierenden ansiedeln.

Zusammengefasst bedeutet das: es gibt nur wenige Informationen über Studierende in Chemnitz, ihre Aufenthaltsorte, ihre Wohnorte, ihre zirkuläre Mobilität (Pendeln), die aufgesuchten Einrichtungen etc. Um Studierende in der Stadt zu halten, sollten diese Daten erfasst und genutzt werden.

2.1.1. Immobilitäts- und Mobilitätstypen in Deutschland und Sachsen

Da die Gruppe der Studierenden und Absolvent*innen von vielen Akteur*innen (Städten, Universitäten, Arbeitgeber*innen, etc.) als attraktiv eingeordnet wird, gibt es bereits Modelle, die aus den Untersuchungen entwickelt wurden. Diese sollen im Folgenden vorgestellt werden.

Fabian und Minks (2008) haben eine Typisierung entwickelt, welche eine Einteilung nach Mobilitätstyp vornimmt und wiederkehrend in der Literatur auftritt. Dabei werden als Kriterien Wechsel zwischen der Region des Erwerbs des Hochschulzugangs, der Region des Studiums, ggf. einer zweiten Studienregion und der Region der Aufnahme der Erwerbstätigkeit verwendet. So unterscheiden sie fünf Grundtypen von Mobilität bzw. Verbleib in dieser Lebensphase (Fabian/Minks 2008, 4)⁹: Stayer, Sticker, Returner, Mover und Double Mover.

Die Sächsische Absolvent*innenstudie wurde im Jahr 2020 zum dritten Mal ausgewertet und orientiert sich bei der Typisierung an Fabian und Minks. Die Typisierung der Sächsischen Absolvent*innenstudie bietet Anhaltspunkte, um die Situation in Sachsen und zum Teil auch spezifischer in Chemnitz einzuordnen (Lenz et al. 2014). Diejenigen, welche für alle Phasen (Erhalt der Hochschulzugangsberechtigung, Studium, Erwerbstätigkeit) in einer Region (Deutschland wurde hierfür in die Regionen Nord, Ost, Süd und West unterteilt) bleiben, werden in der Sächsischen Absolvent*innenstudie als Stayer¹⁰ bezeichnet. Findet ein Wechsel für das Stu-

⁹ An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass der Artikel von Fabian und Minks nicht ausreichend auf den Hintergrund der Typisierung und die wissenschaftliche Grundlage eingeht. Es wird in dem zweiseitigen Aufsatz weder die Methodik hinter der Erstellung, der entsprechende Datensatz, noch die wissenschaftliche Herangehensweise vorgestellt. Die Autoren waren im Projekt Absolvent*innenpanels beim Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung angestellt und es ist davon auszugehen, dass die Daten für die Typisierung den Absolvent*innenpanels entstammen. Zudem entwickeln andere fundierte Quellen ähnliche Typisierungen, vgl. Bünstorf et al. (2016); Faggian/McCann (2009).

¹⁰ Unter „stayer“ wird bei Fabian/Minks nicht das gleiche verstanden, wie unter anderem in der englischsprachigen Verbleibsforschung. Dort werden unter „stayer“ Menschen gezählt, die ihren Lebensmittelpunkt für eine längere Zeit an einem Ort halten.

dium statt und die Person verbleibt dann in der Region des Studienorts wird von Stickern gesprochen. Geht die Person für das Studium an einen anderen Ort und kehrt nach Beendigung des Studiums wieder an den ursprünglichen Ort zurück, wird diese als Returner bezeichnet. Mover ist die Beschreibung für diejenigen, welche für das Studium zwar in der Region des HZB-Erwerbs bleiben, für die Erwerbstätigkeit aber in eine andere Region gehen. Es handelt sich hierbei um Erwerbsmobilität. Am mobilsten sind die Double Mover, welche für jede der Phasen die Region wechseln. Diese Statistiken sind umso interessanter für die vorliegende Studie, da sie Mobilität sowie Immobilität, insbesondere Erwerbsmobilität und Bildungsmobilität miteinander in Verbindung bringen.

Die folgenden Zahlen wurden mittels der Sächsischen Absolventenstudie der TU Dresden für Sachsen erfasst, das zur Region Ost zählt. Es vermittelt ein Bild, wie viele Personen für das Studium nach Sachsen kommen und nach dem Studium Sachsen wieder verlassen. Zum Vergleich und für eine Einordnung werden die gesamtdeutschen Zahlen herangezogen, welche die Untersuchung von Bünstorf (2016) bietet, da das gemeinsame Projekt von INCHER, DZHW und ISTAT zur Auswertung der bundesdeutschen Absolvent*innenstudie von 2017 (noch) nicht publiziert wurde (AP2017 2020).

Laut Bünstorf et. al. treten etwa 43 % aller Absolvent*innen eine Stelle in der Universitätsregion an, dabei fallen die die Stayer (bei Bünstorf „non-migrants“) mit 20,1% und Sticker (bei Bünstorf „university stayers“) mit 23 % ins Gewicht. Doch auch die Gruppe der „Double Mover“ (bei Bünstorf „repeat

migrants“) ist mit 31,1 % deutschlandweit so groß wie Stayer und Returner zusammen (Bünstorf et al. 2016, 43).

Vergleicht man nun die Zahlen der dritten sachsenweiten Erhebungen mit den deutschlandwei-

MOBILITÄTSTYPEN	REGI- ON DES ERWERBS DER HZB	BUNDES- LAND DES STUDIUMS	REGI- ON DER ERSTEN ERWERBS- TÄTIGKEIT	DEUTSCH- LAND (2016)	SACHSEN (2020)
STAYER	A	● A	● A	20,1%	39,9%
RETURNER	A	● B	● A	11,2%	18,9%
MOVER	A	● A	● B	14,6%	13,0%
STICKER	A	● B	● B	23,0%	18,4%
DOUBLE MOVER	A	● B	● C	31,1%	9,8%

● IMMOBILITÄT ● MOBILITÄT

ten Untersuchungen von Bünstorf kommt folgendes zutage: Der Anteil der Stayer liegt mit 39,9 % weitaus über dem Bundesdurchschnitt von 20,1%. Die Returner liegen bei 18,9 % allerdings über dem bundesweiten Schnitt. Etwa 13,0 %

89

sind erwerbsmobil, also Mover, und verlassen Sachsen nach Abschluss des Studiums – und liegen damit unter den von Bünstorf erfassten bundesdurchschnittlichen 14,6 %. 18,4 % lassen sich in Sachsen zu den Stickern zählen und liegen hier mit neun Prozentpunkten unter den deutschlandweiten Zahlen. Die Zahl der Double Mover ist mit 9,8 % etwa bei der Hälfte des Bundesprozentsatzes. (Lenz et al. 2014, 157) Daraus lässt sich schließen, dass ein Großteil der sächsischen Absolvent*innen in Sachsen bleibt. Weitaus weniger Personen kommen nur für das Studium nach Sachsen und ziehen danach in eine andere Region.

Innerhalb von Sachsen lassen sich gewisse Entwicklungen feststellen, die der Kohortenvergleich der Befragungen von 2006/7, 2010/11 und 2015/16 möglich macht. So sinkt der Anteil an Stayern stetig, was allerdings auch damit zusammenhängt, dass weniger Personen aus Sachsen einen Abschluss machen. Der Anteil der Mover sank ebenfalls und ist damit näher am bundesweiten Durchschnitt. Die Anzahl an Returnern und Stickern stiegen jeweils auf respektive 19% bzw. 18%. Womit sie über bzw. nahe an den von Bünstorf erfassten bundesdeutschen Zahlen liegen (Lenz et al. 2020, 176). Es scheint also eine Angleichung der Im-/Mobilität sächsischer Studierender an den bundesweiten Durchschnitt zu geben.

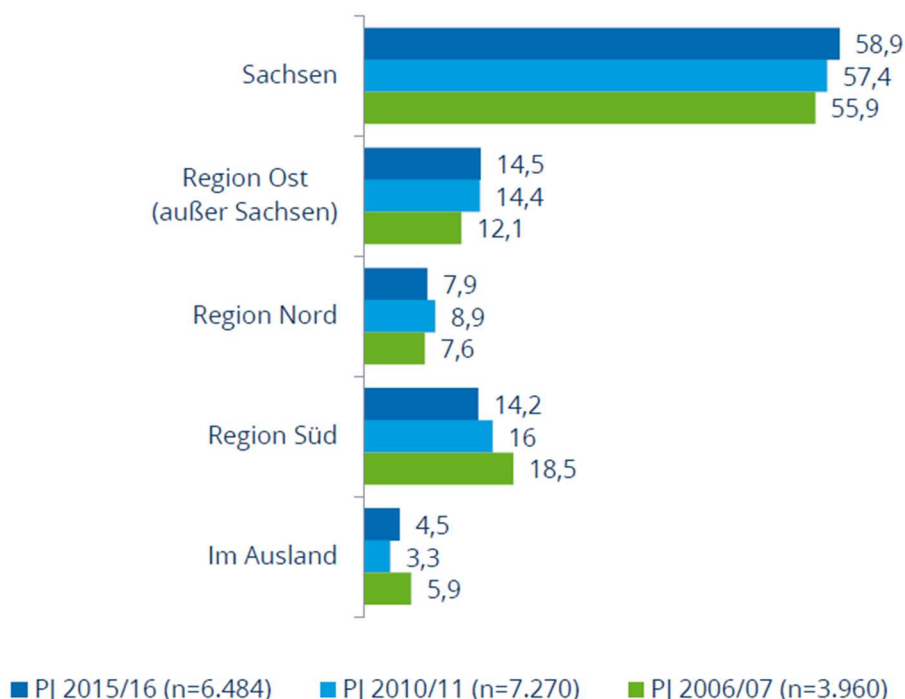


Abbildung 19: Region der ersten Erwerbstätigkeit im Kohortenvergleich (Quelle und Darstellung: Lenz et al 2020, 167)

Die Abbildung zeigt, in welchen Regionen die sächsischen Absolvent*innen ihre erste Erwerbstätigkeit aufgenommen haben. Sie verdeutlicht, dass ein Großteil der Absolvent*innen tatsächlich in Sachsen ihre erste Erwerbstätigkeit aufnehmen. Ob sie dafür mobil (Wechsel der

Kommune) werden müssen, ist allerdings nicht erfasst. Auch Busch/Weigert hatten mittels einer Auswertung von 20 Jahren festgestellt, dass etwa 70% der Absolvent*innen noch in der Studienregion lebten (Busch/Weigert 2010, 566). Insgesamt scheint aber die Region Ost für die Absolvent*innen attraktiver zu werden: „Während vor allem in der ersten Befragung die Abwanderung am stärksten in die Region Süd war, übertrifft nun die Region Ost erstmalig die Region Süd“ (Lenz et al. 2020, 167).

Interessant ist ebenfalls, dass es Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt: Frauen bewarben sich mit einer höheren Häufigkeit nur in Sachsen (45%), wohingegen sich Männer in ihren Bewerbungen breiter aufstellten und sich in anderen Regionen ebenso wie in Sachsen bewerben. Nur etwa 36% der Männer bewarben sich nur in Sachsen (Lenz et al. 2014, 162). Zusammenfassend bedeutet das, dass immer mehr Studierende, welche in Sachsen ihr Studium aufgenommen haben, auch in Sachsen ihre erste Tätigkeit aufnehmen. Einige weitere bleiben nicht in Sachsen, aber in der Region Ost. Insbesondere da auch die Städte Dresden und Leipzig mit in die Statistiken einfließen, muss Chemnitz aber noch einmal gesondert betrachtet werden.

2.1.2. Immobilitäts- und Mobilitätsverhalten in Chemnitz

„Chemnitz macht sich nicht viel aus den Abwanderungen. Es passiert nicht selten, dass jemand ankündigt, jetzt endlich mal nach Leipzig, Berlin oder Hamburg zu gehen und etwas zu beginnen worauf man in Chemnitz immer nur hingearbeitet oder gewartet hat.“ (Irmschler 2020, 23)

Das einleitende Zitat stammt aus einem Roman, der von einer Studentin aus Chemnitz geschrieben wurde und Einblicke gibt in das Studienleben in Chemnitz, wenn auch aus einer literarischen Perspektive. Um die fiktionale Einschätzung mit der Realität in Einklang zu bringen, wird daher der Versuch unternommen, aus vorhandenen Datensätzen heraus zu beschreiben, wie viele Student*innen in Chemnitz nach dem Abschluss verbleiben und welche Gründe sie dabei in Erwägung ziehen. Es werden Daten der Sächsischen Absolvent*innenstudie und Befragungen der Chemnitzer*innen durch die Stadt Chemnitz sowie Studierendenbefragungen durch die TU Chemnitz (TUC Panel) herangezogen.

Die Sächsische Absolvent*innenstudie hat gezeigt, dass die Wahrscheinlichkeit von Bleibe- bzw. Migrationsverhalten für Studierende in Sachsen ähnlich hoch ist, wie im Rest des Bundes. Insgesamt finden nur 11 % der sächsischen Absolvent*innen eine Anstellung in Chemnitz

(Lenz et al. 2014, 171). Dies hat jedoch wenig Aussagekraft darüber, wie viele der Personen, die in Chemnitz eine Anstellung angetreten haben, auch in Chemnitz studiert hatten, und somit wenig Aussagekraft über das Bleibeverhalten. Im gleichen Maße gibt es keine Statistiken zu der Frage, wie viele Absolvent*innen Chemnitz verlassen. Für Sachsen gilt: „Jene Alumni, die ihre Studienberechtigung außerhalb Sachsens erwarben, zeigen eine deutlich höhere Mobilität. Von ihnen stiegen 38 % in Sachsen in das Berufsleben ein und 62 % verließen den Freistaat wieder (vgl. Abb. 5.9).“ (Lenz et al. 2020, 158) Doch gilt das auch so für Chemnitz? Oder sind die Zahlen noch höher?

Eine Umfrage der Stadt Chemnitz hat erfasst, dass die umzugswilligen Einwohner*innen der Stadt Chemnitz im Alter von 18-29 Jahren hauptsächlich aus beruflichen bzw. Ausbildungsgründen die Stadt verlassen wollen. Die entsprechende Zahl liegt bei 37 Prozent. Für knapp 40 % der jungen Chemnitzer*innen kommt ein Umzug nach außerhalb der Stadt in Betracht. Wohin es genau gehen soll, ist einem großen Anteil (30 %) der Umzugswilligen jedoch noch nicht klar (Stadt Chemnitz 14.02.2021, 20f.). Daraus lässt sich ableiten, dass unter jungen Menschen der Wille zum Wegzug von der Stadt Chemnitz höher ist, als unter älteren Personen, zugleich aber etwas diffuser. Eine Interpretationsmöglichkeit wäre, dass sich viele jüngere Personen darüber Gedanken gemacht haben, Chemnitz zumindest zwischenzeitlich zu verlassen. Das berufliche Vernetzungsportal LinkedIn kann zwar nur limitiert als aussagekräftig gewertet werden, denn dort können nur registrierte Personen freiwillig angeben, in welcher Region sie aktuell wohnhaft bzw. tätig sind, und auch die Aktualität und Validität der Angaben lassen sich nicht prüfen. Der Blick auf das Portal ergibt folgendes interessantes Bild: Etwa ein Drittel der Absolvent*innen (aus den Jahren 2015 bis 2021) blieb in Chemnitz und Umgebung. Etwa 400 von knapp 8.000 Personen sind bei der Universität Chemnitz angestellt. (LinkedIn)

TUC Panel Befragungen

Das TUC Panel, ein Projekt der TU Chemnitz, das vor allem der Studienevaluierung dienen soll, erfasst Daten zur Einstellung gegenüber Stadt und zum Freizeitverhalten der Studierenden. Nach einer Umfrage unter Studierenden, welche in einem Masterstudiengang immatrikuliert sind, ergibt sich, dass 50 % der Studierenden bereits ihren Bachelor an der TU Chemnitz absolviert und dort auch den Master aufgenommen haben (Technische Universität Chemnitz 2020c, 4). Von diesen 379 Personen geben wiederum etwa 60 % an, dass es sich bei Chemnitz auch um ihren Wunschort handelt. 30 % hingegen würden das gleiche Studium lieber an einem anderen Ort absolvieren. Nur 4 % der Studierenden geben an, dass sie unbedingt in Chemnitz studieren wollten, auch wenn es sich dabei nicht um ihr Wunschfach handelt. Im

Hinblick auf ihre Berufstätigkeit befragt gaben 18,2 % der Masterstudent*innen an, dass sie eine Tätigkeit in Chemnitz aufnehmen möchten (n=214) (Technische Universität Chemnitz 2020b, 19). Diese Angabe weicht aber um 7 Prozentpunkte von den 11 Prozent ab, die durch die Sächsische Absolvent*innenstudie evaluiert wurden und die beschreiben soll, wie viele Personen tatsächlich in Chemnitz ihre erste Tätigkeit aufnehmen. Auch von denjenigen, die sich noch im Grundstudium befinden, hatten etwa 64 Prozent der Befragten (n=152) vor, das fortführende Studium an der TU Chemnitz aufzunehmen (Technische Universität Chemnitz 2020a, 18). Es besteht also der Wunsch in Chemnitz zu arbeiten und zu leben, in Realität tun das aber weniger Personen, als diejenigen, die angeben das tun zu wollen. Gründe dafür sind vermutlich vielschichtig, einen Hinweis gibt aber das TUC Panel: Von denjenigen, die nicht in Chemnitz den weiterführenden Studiengang aufnehmen möchten (n=27), gaben etwas mehr als 30 Prozent als einen der Gründe „wegen der Stadt“ an (Technische Universität Chemnitz 2020a, 18). Diese Zahlen zeigen, dass Chemnitz nicht die beliebteste Stadt in Sachsen zu sein scheint und auch für die Personen, die bereits vor Ort sind, nicht der Wunschort ist.

Im-/Mobilitätsverhalten der Interviewten – Ergebnisse der zweiten Befragung

Die für diese Arbeit Interviewten wurden etwa eineinhalb Jahren nach dem Interview erneut befragt, um ihre Im-/Mobilitätsentscheidung zu erfassen. Sie antworteten auf Fragen nach ihrem Aufenthaltsort und den Gründen, die zur entsprechenden Im-/Mobilitätsentscheidung geführt haben (siehe Anhang). Als kleiner Ausschnitt, den solche qualitativen Studien mit sich bringen, geben sie einen gewissen Einblick in die Verhältnisse vor Ort. Und zugleich lassen sich

INTERVIEW PARTNER*INNEN		REGION DES ERWERBS DER HZB	ORT DES GRUNDSTUDIUMS	ORT DES WEITERFÜHRENDEN STUDIUMS	REGION DER ERSTEN ERWERBSTÄTIGKEIT
INTERVIEW 1		SÜDDEUTSCHLAND ●	CHEMNITZ ●	CHEMNITZ	
INTERVIEW 2	DOUBLE MOVER	REGION OST ●	CHEMNITZ ●	CHEMNITZ ●	JENA
INTERVIEW 3		SÜDDEUTSCHLAND ●	CHEMNITZ ●	TÜBINGEN	
INTERVIEW 4	STAYER	SACHSEN ●	MITTWEIDA ●	CHEMNITZ ●	CHEMNITZ
INTERVIEW 5	DOUBLE MOVER	SÜDDEUTSCHLAND ●	SÜDDEUTSCHLAND ●	CHEMNITZ ●	LEIPZIG
INTERVIEW 6		INDIEN ●	INDIEN ●	CHEMNITZ	
INTERVIEW 7	DOUBLE MOVER	MEXIKO ●	MEXIKO ●	CHEMNITZ ●	DRESDEN

● IMMOBILITÄT ● MOBILITÄT

Abbildung 20: Typisierung der Interviewten nach Falk/Kratz (2009) (eigene Darstellung)

auch hier wieder die bereits vorgestellten Typologien wiederentdecken. Mit der Typologie der Sächsischen Absolvent*innenstudie wieder ergibt sich folgendes Bild (siehe Abbildung 20). Mit Ausnahme von einer Person, welche bereits aus der Region kam, und einer Person, deren aktueller Aufenthaltsort unbekannt ist, haben fünf von sechs Interviewten Chemnitz verlassen. Hauptzielorte waren überwiegend andere Orte in der Region Ost. Damit spiegeln auch die hier Interviewten im Großen und Ganzen die Verteilung der Mobilitätstypen wider, die sich sachsenweit zeigen. Die Abbildung zeigt auch, dass die Typisierung ihre Schwächen hat, da sie nicht die Mobilität der Studierenden für das Studium inkludiert. Im Folgenden werden die Gründe für das Im-/Mobilitätsverhalten und der mögliche Zusammenhang mit Raumnutzung und Stadtbild untersucht.

2.2. Image der Stadt Chemnitz

Da das Stadtbild der Studierenden in Kombination mit dem Image der Stadt einer der potenziellen Faktoren ist, der das Im-/Mobilitätsverhalten der Chemnitzer Studierenden beeinflusst, soll im Folgenden auf das Image eingegangen werden, das die Studierenden mit der Stadt verknüpfen. Zunächst soll erfasst werden, wie das Image der Studierenden geprägt ist, bevor sie in Chemnitz ihr Studium aufnehmen, und dann auf Faktoren eingegangen werden, die sich während ihres Aufenthalts auf das Image auswirken.

Das Außenbild von Chemnitz ist zu Studienbeginn bei vier von sieben Studierenden negativ geprägt. Interviewte aus dem Süden von Deutschland (I1, I3) gaben an, dass dies mit dem Wissen ihres Umfelds zu den politischen Einstellungen in Chemnitz verknüpft war. Für eine Studentin war es sogar mit ein Grund nach Chemnitz zu kommen: „Vielleicht war es auch so ein bisschen Neugier, weil wenn man irgendwas über Chemnitz bei uns hört, dann war es halt, wie halt so das klassische Bild ist, eben negativ geprägt“ (Interview 1, Pos. 14). Auch die Studierenden, deren Umfeld geografisch gesehen näher an Chemnitz lag, stießen auf ein negatives Image: „[I]ch kann auf jeden Fall sagen, dass die Leute in meinem Heimumfeld nicht positiv von Chemnitz gesprochen haben, sondern eher Chemnitz immer so als den Schandfleck der Umgebung abgetan haben“ (Interview 4, Pos. 28). Personen mit internationaler Herkunft haben Zugang zu weniger Informationen über Chemnitz und daher ein eher neutrales Bild. Die in der Vorbereitung auf den Aufenthalt getätigten Recherchen ergaben, dass Chemnitz grüner und ruhiger sein würde, als sie es von ihren Heimatstädten kannten, was sie aber zunächst

eher neutral bewerteten. Nur einer der Interviewten schilderte, dass er mit Vorfreude auf seinen Chemnitz-Aufenthalt zuing, weil er eine Reportage über die Stadt gesehen hatte, die Chemnitz in einem positiven Licht zeigte (I2).

Das Image, also das soziale Konstrukt, dass die Studierenden von der Stadt im Kopf haben, muss nicht zwingendermaßen mit ihrem eigenen Bild der Stadt übereinstimmen. Im Kontakt mit ihrem Umfeld werden sie aufgrund ihres Aufenthalts in Chemnitz allerdings immer wieder mit dem Außenbild der Stadt konfrontiert. Dieses Bild wurde in den letzten Jahren durch Ereignisse weiter geprägt. Im Jahr 2018, also etwas mehr als ein Jahr vor der Durchführung der Interviews, war Chemnitz aufgrund von rechtsextremen Ausschreitungen im medialen Fokus. Rippl (2019) ordnet die Geschehnisse im Herbst 2018 in Chemnitz in den sächsischen politischen, kulturellen, sozialen und gesellschaftlichen Kontext ein. Dabei wird klar, dass sich in Sachsen sowie in Chemnitz auf unterschiedlichen Ebenen rechtes Gedankengut, völkische Ideen, rechtsextreme Gruppierungen und Strukturen etablieren konnten und in der Gegenwart weiterwirken. „Laut Sachsen-Monitor 2018 fühlen sich 69 Prozent der Chemnitzer_innen von Menschen aus dem Ausland gefährlich überfremdet, das liegt deutlich über dem sächsischen Durchschnitt (56 Prozent) – bei einem Ausländeranteil von 8,2 Prozent in der Stadt“ (Rippl 2019, 109; vgl.Schlinkert et al. 2018).

Dass das Außenbild der Stadt Chemnitz bereits mit den politischen Einstellungen der Menschen vor Ort verknüpft war, haben die Aussagen der Studierenden zu ihrem Vorwissen bereits belegt. Doch die Ereignisse verstärkten dieses Phänomen noch mehr. Die internationalen Studierenden beschreiben, dass sie so eine Situation nicht erwartet hatten (I7), und, dass diese Entwicklungen dazu führten, dass andere Personen im Hinblick auf die Entscheidung nach Chemnitz zu ziehen beeinflusst wurden (I6): „So all the Indians who are new or who are coming, want to come to Chemnitz, they always make Facebook-posts about ‚is it safe‘ or ‚should we come?‘, ‚can somebody tell us?‘ or ‚my parents are worried“ (Interview 6, Pos. 133). Insgesamt waren die beiden internationalen Studenten während ihres Aufenthalts darauf gestoßen, dass andere die Stadt in einem negativen Licht betrachten: „So, I think, that is the problem, that is why a lot of people here in Chemnitz say ‚oh it is very bad““ (Interview 7, Pos. 102)

Eine Person befand sich im zweiten Halbjahr 2018 im Auslandsemester und setzte sich dennoch mit den Geschehnissen auseinander. Sie hatte zuvor Chemnitz nach außen hin verteidigt. Als sie jedoch mediale Berichte von den Ausschreitungen sah, beschäftigte sie sich damit, dass sie diesen Ort als ihren Lebensmittelpunkt gewählt hat: „Also, dass es halt hier passiert, und

es jetzt nicht irgendwie ´ne Doku über irgend´nen Random-Ort irgendwo ist.“ (Interview 1 Pos. 128) Auch die anderen Studierenden müssen sich damit auseinandersetzen, dass Chemnitz kein positives Außenbild hat. „Ja, genau, also ich denke mal, da ist schon das allgemeine Bild von Chemnitz (...) ist ja ähm nicht so geil. Oder es gibt bestimmt sexyere Städte als Chemnitz, sagen wir es mal so“ (Interview 5, Pos. 32).

Die offen gezeigten rechtsextremen Einstellungen und Handlungen von Chemnitzer*innen beeinflussen das Außenbild also maßgeblich mit und führen auch zu einer Beschäftigung mit diesem durch die Studierenden.

Ein anderer Aspekt des Images von Chemnitz, das die Studierenden aufgreifen, ist der angebliche Mangel an Freizeitangeboten bzw. Lebendigkeit. Eine Reaktion aus dem Umfeld eines Interviewten fasst dies zusammen: „Ernsthaft? Chemnitz? Nicht ´ne gute Stadt wie Dresden oder Leipzig? In Chemnitz hängt doch der Nachbar tot über den Gartenzaun.“ (Interview 5, Pos. 32) Neben dem Vergleich mit anderen Städten beinhaltet dieser Ausspruch, dass Chemnitz nur wenig zu bieten habe. Interessant ist die Differenzierung der Interviewten zwischen persönlichen Erfahrungen und diesem Außenbild. I4 schildert, dass sein Umfeld zu Chemnitz sage: „Da ist ja nix“, und geht anschließend darauf ein, was für ihn persönlich prägend war: „Und für mich, ähm, ja gut, ich kannte halt Chemnitz so ein bisschen von Konzerten und feiern gehen. Das fand ich gut, was ich da gesehen hab“ (Interview 4, Pos. 28). Das Erleben der Stadt und der Aufenthalt vor Ort wirken dahingehend, dass sich das persönliche Stadtbild der Studierenden vom Image wegentwickeln kann.

Zusammenfassend muss festgehalten werden, dass das Außenbild von Chemnitz im Umfeld der Interviewten durchgängig negativ geprägt ist. Darauf wirken sich hauptsächlich Rechtsradikalismus und der vermeintliche Mangel an Angeboten aus.

2.3. Stadtbild der Studierenden

Während des Aufenthalts vor Ort entwickelten die Interviewten ein persönliches Stadtbild, das positive wie negative Aspekte enthält. Fünf von sieben Studierenden geben an, dass sich ihr Stadtbild im Laufe der Zeit geändert hat. Da Raumvorstellungen an sich nur schwer zu erfassen sind, müssen die Faktoren aufgeschlüsselt werden, welche sich auf diese auswirken. Dies geschieht mit dem Bewusstsein, dass es dennoch ein Gesamtbild ist, das mit Emotionen versehen ist und sich nicht nur aus Einzelteilen zusammensetzen lässt. Die entsprechenden Teilfaktoren wurden von den Interviewten im Zusammenhang mit der Frage nach dem Raum-

bild aufgebracht. Auf struktureller Ebene wirken die Bewertung der Amenities und der Urbanität, ebenso wie infrastrukturelle Aspekte mit ein. Amenities lagen im Fokus der Befragungen, weil sie konkrete Anhaltspunkte für zweckbestimmte Raumnutzung bilden. Ein weiterer Aspekt umfasst die Stadtgesellschaft, die Mentalität der Chemnitzer*innen und das politische Klima vor Ort. Die Bewertungen der unterschiedlichen Aspekte werden in der folgenden Tabelle zusammengefasst. Ein „+“ bedeutet dabei, dass sich im Interview zur jeweiligen (Unter-)Kategorie positiv geäußert wurde, ein „-“, dass sich negativ geäußert wurde, ein „+“ und „-“, dass sich sowohl positiv als auch negativ geäußert wurde. Leere Felder bedeuten, dass dieser Aspekt im jeweiligen Interview nicht auftauchte.

Was die Urbanität betrifft, scheint ein Zwiespalt bei den Interviewten vorhanden zu sein. Einerseits wird es also positiv angesehen, dass es sich um eine Großstadt handelt, die zugleich Rückzugsmöglichkeiten und Ruhepole schafft und kurze Wege ermöglicht. Eine positive Komponente der mangelnden Urbanität besteht im Eindruck, Chemnitz sei eine unfertige Stadt, eine Stadt mit Raum zur Verwirklichung, zum Kreativwerden. Zugleich ist es den Interviewten häufig zu leer und zu ruhig. So entsteht zum Beispiel der Eindruck „dass [es] ab acht Uhr halt leer ist, einfach, die Innenstadt gerade“(Interview 3, Pos. 159).

Interview		I 1	I2	I3	I4	I5	I6	I7
Kategorie	Unter- kategorie							
Urbanität			+	-	+	-	-	+
			-		-			-
Amenities								
	Infrastruktur	+	-		+	+	+	+
	Ästhetik der Umwelt	-	-	-	-		-	
	Natur		+	+	+			
			-	-				
	Freizeitangebot	+	+	+	+	+	+	+
		-		-	-	-		-
Stadtgesellschaft								
	Mentalität	-				+	+	-
						-	-	
	Politisches Klima	-		+	-		-	+
				-				-

Abbildung 21: Prägende Faktoren für das Stadtbild Chemnitzer Studierender (eigene Darstellung)

Indirekt steht dieses Empfinden auch im Zusammenhang mit dem Freizeitangebot vor Ort. Dieses wird ebenfalls zugleich negativ und positiv bewertet. Einerseits wäre das Angebot an Ausgelmöglichkeiten zufriedenstellend: „Ich finde, grundsätzlich gibt es eigentlich sehr viel, was man wahrnehmen kann und ich finde auch sehr breit gefächert irgendwie, was es alles an Möglichkeiten gibt.“ (Interview 3, Pos. 90) Andererseits gibt es Einschränkungen in Sachen Erreichbarkeit, Niedrigschwelligkeit, Zentralität und Information über die Angebote: „Man muss sich halt immer ´n bisschen selber informieren, selber hinterher sein. Das ist das Einzige, ja. Aber das hat man ja selber in der Hand.“ (Interview 3, Pos. 90) Die Angebote seien weit verteilt und die Distanzen könnten nicht mithilfe von öffentlichen Verkehrsmitteln überbrückt werden. „Aber irgendwie diese Querverbindungen und dadurch, dass alles so verstreut ist, ist es echt schwierig in Chemnitz irgendwie rumzuziehen.“ (Interview 5, Pos. 94) Die sogenannte „Chemnitzer Kneipenmeile“, welche sich in der Innenstadt befindet, wird von den Studierenden nicht genannt oder ist auf Nachfrage nicht bekannt.

In einem positiven Licht wird von vielen (sechs von sieben Interviewten) der „Brühl Boulevard“ gesehen. Der Brühl ist eine größtenteils autofreie Straße an der die Ansiedlung von Einrichtungen aller Art in den letzten Jahren forciert wurde und steht für die Studierenden beispielhaft für die stückweise Veränderung der Stadt im Sinne einer Vergrößerung des Angebots. Darüber hinaus scheint das dort vorhandene Angebot eher den Bedürfnissen der Interviewten zu entsprechen als das Angebot der Innenstadt. „I mean there are some restaurants in the center. But the atmosphere is like a restaurant.“ (Interview 7, Pos. 87)

Der Vergleich mit anderen Städten im Bezug auf Ausgeh- und gastronomische Möglichkeiten ist omnipräsent – das gilt für andere Städte in der Region Ost wie Magdeburg (I1), Dresden und Leipzig (I5, I1, I4, I7), den Heimatstädten der Internationals (I6, I7), deutschen Metropolen wie Berlin, München und Stuttgart (I5, I6). „Wie wenig in Chemnitz eigentlich funktioniert“ (I5) stellt eine Person fest. Es besteht die Vorstellung, dass es an anderen Orten mehr Optionen (I7) oder „dass es irgendwie an jeder Ecke“ (Interview 1, Pos. 142) Angebote gäbe.

Immer wieder wird auch thematisiert, dass bestimmte Orte nur schwer zu erreichen sind, die eigentlich als angenehm aufgefasst wurden. Die Zentralität des Öffentlichen Nahverkehrssystems, die erfordert, dass alle Busse die Zentralhaltestelle passieren, wurde durch den „Ringbus“ abgeschwächt, wird aber dennoch negativ aufgefasst. Es besteht aber eine Unterscheidung je nach Transportmittel: Fahrradfahrer*innen betonen diesen Aspekt gar nicht oder weniger negativ. Sie sehen den Vorteil der kurzen Wege in Chemnitz.

Die gebaute Umwelt wird in ihrer Ästhetik fast nur in einem negativen Sinne erwähnt. Insbesondere das Stadtzentrum wird als unästhetischer Ort dargestellt und „grau“ als Adjektiv in den Beschreibungen der Stadt verwendet. Das Wort grau ist auch mit negativen Emotionen verknüpft. Der Interviewte, der vor seinem Umzug ein positives Bild der Stadt hatte, konstatiert: „Da wurde so ´n bisschen dran gerüttelt, ähm, da ich Chemnitz halt schon, schon eher als nicht so schöne Stadt dann wahrgenommen hab.“ (Interview 2, Pos. 122) Eine Studentin beschreibt, dass sie zu Beginn oft Heimweh hatte, sobald sie Chemnitz erreichte: „Als ich zurück kam hier von Zuhause, also ich kam am Bahnhof an, ich hab angefangen zu weinen. Ich fands nicht, also irgendwie, ich weiß nicht, da war die Stadt so ganz..., ganz komische Konnotationen hatte ich mit der Stadt, ja so grau.“ (Interview 1, Pos. 136) Im Hinblick auf die Tatsache, dass laut Capel (1978) die Innenstadt eine zentrale Rolle in der Image-Bildung spielt, ist dieser Faktor von besonderem Interesse.

Naturegebundene Aspekte wie die Nähe zur Natur oder die Einbindung der Natur in der Stadt werden ebenso positiv wie negativ gewertet. Einerseits erfahren die Parks positive Aufmerksamkeit und es wird positiv bewertet, dass insbesondere mit dem Fahrrad der Weg in die umliegende Natur sehr kurz ist. Dennoch fehlt einigen, dass die Natur in die Stadt eingebunden ist: „Find ich auch noch ´n bisschen schade, dass des nicht so mit eingebunden ist, so, der Fluss in der Stadt und (...) ja, also es gibt zwar, keine Ahnung, sehr viele Brücken, aber es gibt halt nicht so wirklich Plätze, wo man sich am Fluss aufhalten kann“, stellt ein Student fest (Interview 2, Pos. 106).

Schließlich gibt es einen Faktor, der für das Stadtbild eine enorme Bedeutung entwickelt: das Erleben der Stadtgesellschaft. Dies zeigte sich schon bei der Untersuchung des Images, das die Studierenden beschrieben hatten. Die politischen Einstellungen, insbesondere die Präsenz von rechtsextremen Kräften in Chemnitz, werden von fünf der Interviewten negativ gewertet. Es beeinflusst die Studierenden im Alltag: „Was auch stark prägend war und auf der anderen Seite, ja vielleicht auch ein bisschen zu viel, ist eben, dass das Politische hier im Alltag so viel Raum einnimmt und so viel Platz.“ (Interview 3, Pos. 159) I6 berichtet von Alltagsrassismus. Orte werden gemieden aufgrund der damit verbundenen politischen Einstellungen. Stadium und umliegende Bars sind „negativ konnotiert, weil das alles Orte sind, die ich mit Rechtsradikalismus verbinde“ (Interview 4, Pos. 146). Insbesondere für die beiden internationalen Studenten war diese Situation schockierend: „There is this thing about right, the conservative thinking here in the city that I didn't expect at all, when I came, I mean I was very open to a lot of situations, but not to being inside of this part of the German society that is having these

feelings now“ (Interview 7, Pos. 103). Zugleich versuchten manche diese alltäglichen Auseinandersetzungen mit rechtsextremen Gedankengut im positiven Licht zu betrachten. Sie registrierten, dass Gegendemonstrationen existierten (I7) und dass eine Auseinandersetzung mit der Thematik sinnvoll sei (I3).

Zudem fließt in das Stadtbild der Studierenden ein, wie die Leute vor Ort miteinander umgehen. Die Studierenden haben miteinander ein solidarisches Verhalten entwickelt, was insbesondere mit Wohnheimen und Wohngemeinschaften verknüpft ist. Der Kontakt zur restlichen Stadtgesellschaft, fällt ihnen wiederum schwer. Chemnitz sei eine „old people city“ (Interview 6, Pos. 149), in der die Leute freundlicher zueinander sein könnten und in der beschwerend wirkt, „dass man nicht so auf (*Lachen*) freudige Gesichter stößt“ (Interview 1, Pos. 162). Manche Student*innen hätten sogar Angst mit den Leuten vor Ort in Kontakt zu treten: „My foreigner friends are not very used to meet locals. Yes, they are kind of afraid or I don't know what.“ (Interview 7, Pos. 91)

Zum Stadtbild gehören neben der Ausstattung des Raumes, wie in den theoretischen Konzepten dargestellt, auch welche Konnotationen und Emotionen zum Raum. Die nachfolgende Karte zeigt die Orte, die für Studierende positiv konnotiert sind, und jene, die negativ konnotiert sind. Hierbei bildet jeder Punkt eine Erwähnung durch die Interviewten ab. Größere Farbtintensität entspricht Mehrfacherwähnungen. Ein Student drückte zum Beispiel seine Enttäuschung darüber aus, dass es in Campus-Nähe kein Nachtleben gäbe, indem er diesen Ort als negativ konnotierten Ort erwähnte. Ebenfalls Überschneidungen gab es bei den negativ konnotierten Orten bei der Innenstadt und bei der Umgebung des Stadions. Positiv wirken der Brühl und Grünflächen und manche Einrichtungen (AJZ im Norden) auf das Stadtbild ein.

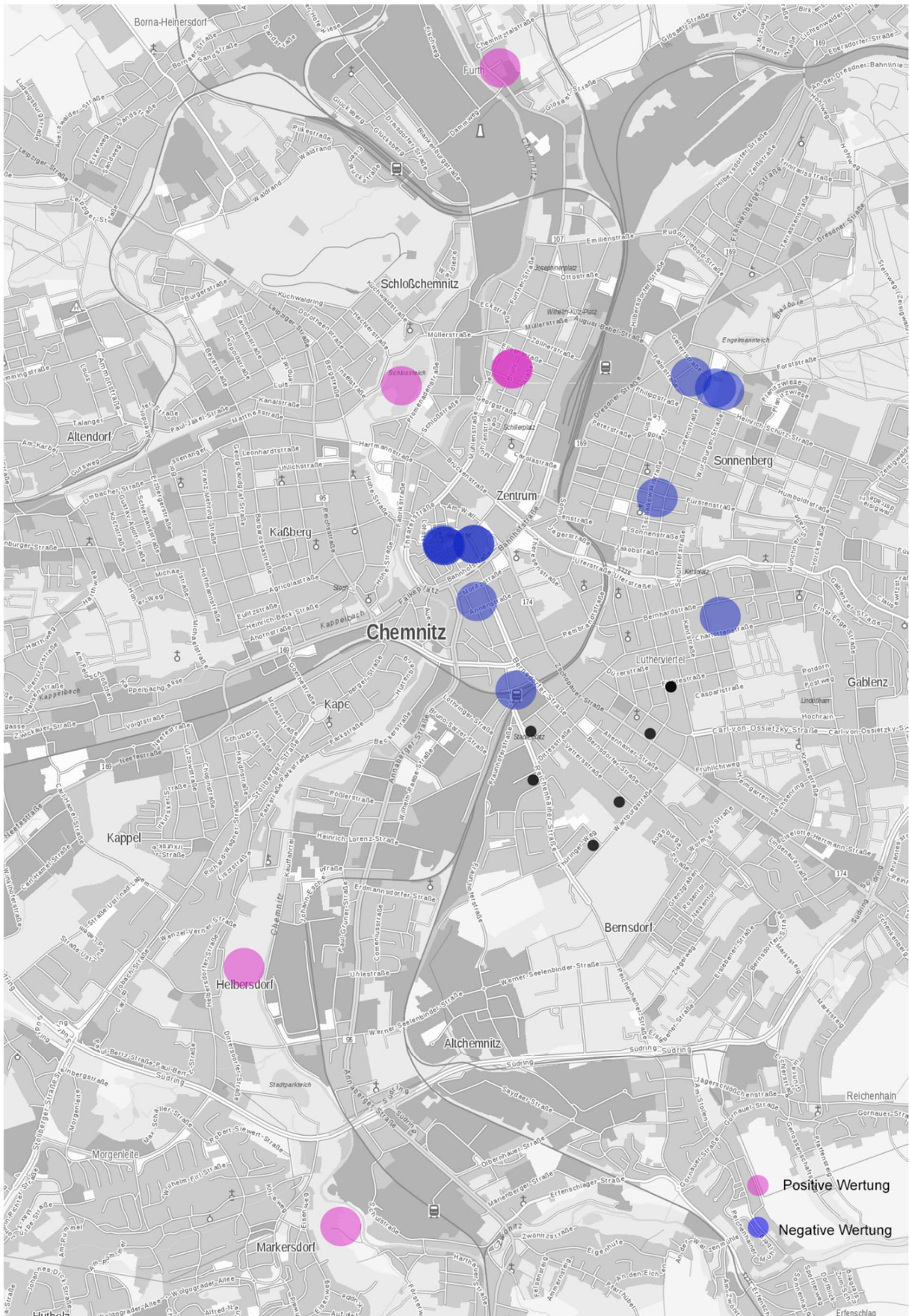


Abbildung 22: Stadtplan von Chemnitz mit positiv (rosa) und negativ (blau) gewerteten Orten und Wohnorten der Interviewten (schwarz). (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)

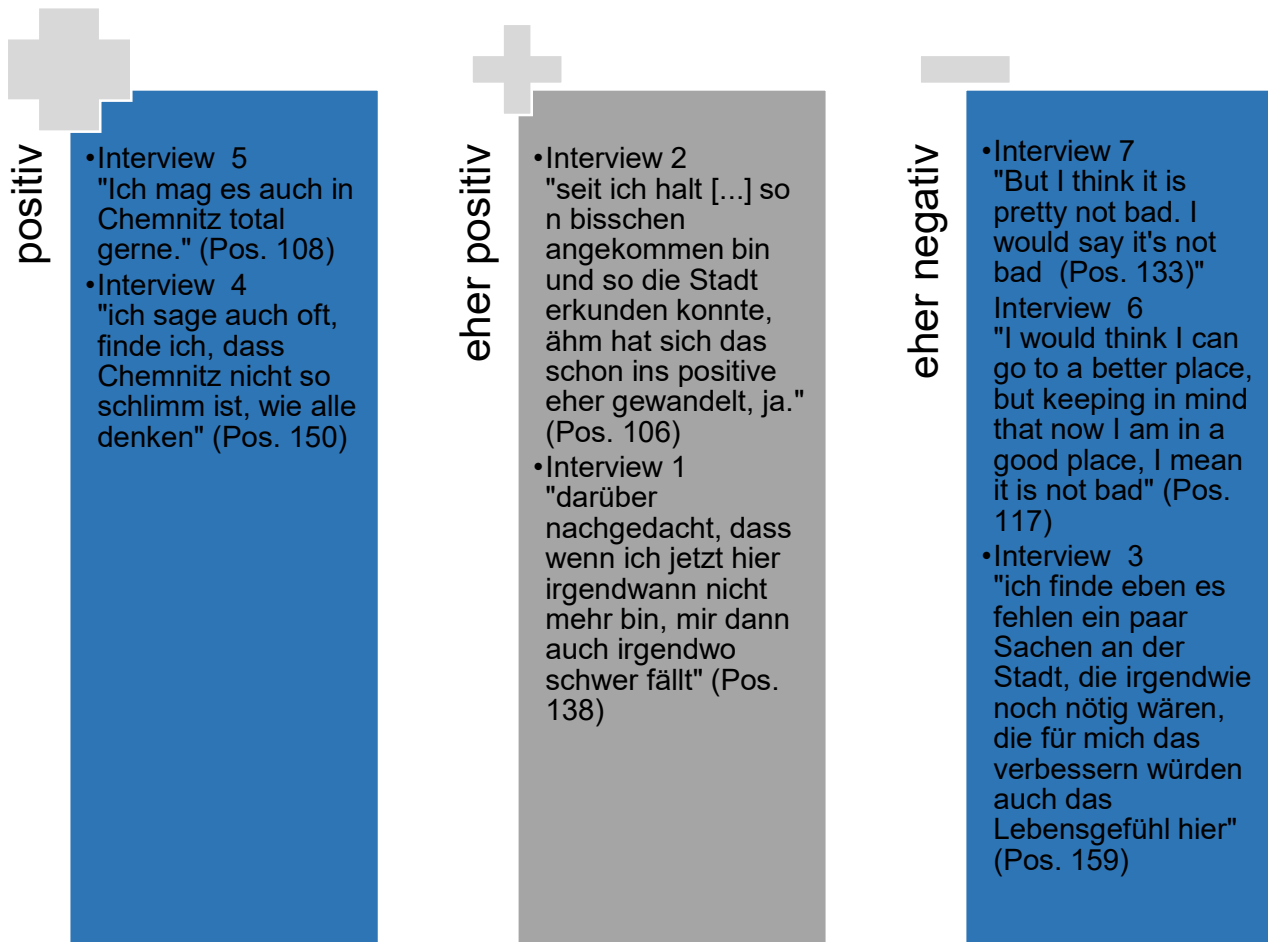


Abbildung 23: Gesamttendenz der Wertung des Stadtbilds von Chemnitz (eigene Darstellung)

Um also nochmal auf die Frage 1) „Wie ist das Stadtbild der Studierenden von der TU Chemnitz: Ist es mehrheitlich positiv oder negativ geprägt?“ einzugehen, soll Abbildung 23 helfen. Die unterschiedlichen Aussagen zeigen, dass kein eindeutiges oder von allen gleichermaßen geteiltes Stadtbild zu erkennen ist. Die Einteilung erfolgt aus der Gesamtheit der Aussagen der Studierenden, welche die Interpretation erlauben. Weder ist es rein positiv noch rein negativ konnotiert. Alle Studierenden haben Orte gefunden, an denen sie sich wohl fühlen, und Angebote gefunden, die sie zufrieden stellen. Einige Orte innerhalb von Chemnitz sind besonders positiv konnotiert, beispielsweise der Brühl, der mit Cafés und Bars ein Angebot zu bieten scheint, das eher studentischen Bedarfen entspricht. Er scheint einen ersten Ersatz zu bilden für das fehlende Ausgehviertel, das auch die Innenstadt nicht bieten kann. Die Innenstadt ist für die Studierenden mehrheitlich kein Ort, den sie gerne aufsuchen, da sie wenig ästhetisch, kommerzialisiert und nicht mit den Angeboten ausgestattet ist, welche für die Studierenden von Interesse sind. Es wird angemerkt, die Freizeitangebote seien weit voneinander verteilt, während die Verkehrsinfrastruktur auf das Zentrum ausgerichtet sei und die Informationen

über die Angebote schwer zugänglich seien. Chemnitz ist einerseits mit Worten wie „leer“, „grau“, „unfreundlich“, „rechtsextrem“ konnotiert. Gleichzeitig gäbe es auch viel Platz und Raum und Möglichkeiten. Diesen Zwiespalt, den die meisten Studierenden in sich tragen, drückt eine Person so aus: „Also ja, Chemnitz ist vielleicht ein bisschen grau, ein bisschen leise und wenn man dann jetzt so abends unterwegs ist, hat man schon manchmal das Gefühl, es ähnelt dann stellenweise eher einer Kleinstadt, weil halt nicht viele Leute unterwegs sind, aber im Endeffekt glaube ich, finde ich das auch nicht ganz negativ für mich, weil es ist ja trotzdem, ähm, man kann trotzdem viele Sachen unternehmen in Chemnitz auch viele schöne und interessante Sachen. Man hat halt trotzdem seinen Rückzugsraum.“ (Interview 4, Pos. 150) Ein weiterer Aspekt des Stadtbilds besteht darin, dass es Elemente des Images widerspiegelt. Das negative Bild von der Stadtgesellschaft, das das Stadtbild der Studierenden mit beeinflusst, wurde jedoch im Kontext des Außenbildes nicht mit aufgegriffen.

Nachdem das Stadtbild der Studierenden dargelegt wurde, wird im nächsten Teil auf deren Raumnutzungsverhalten eingegangen, um zu erfahren, ob dieses einen Einfluss auf ihre Im-/Mobilitätsentscheidung hat.

2.4. Raumnutzungsverhalten der Studierenden

Hierfür wird darauf eingegangen, welche Orte die Studierenden aufsuchen und welche Orte sie meiden. Es wird dabei in den Fokus gerückt, welche Faktoren sie in ihrem Raumnutzungsverhalten beeinflussen. Dafür werden vorher noch weitere Erkenntnisse aus Untersuchungen zur Raumnutzung von Studierenden dargelegt.

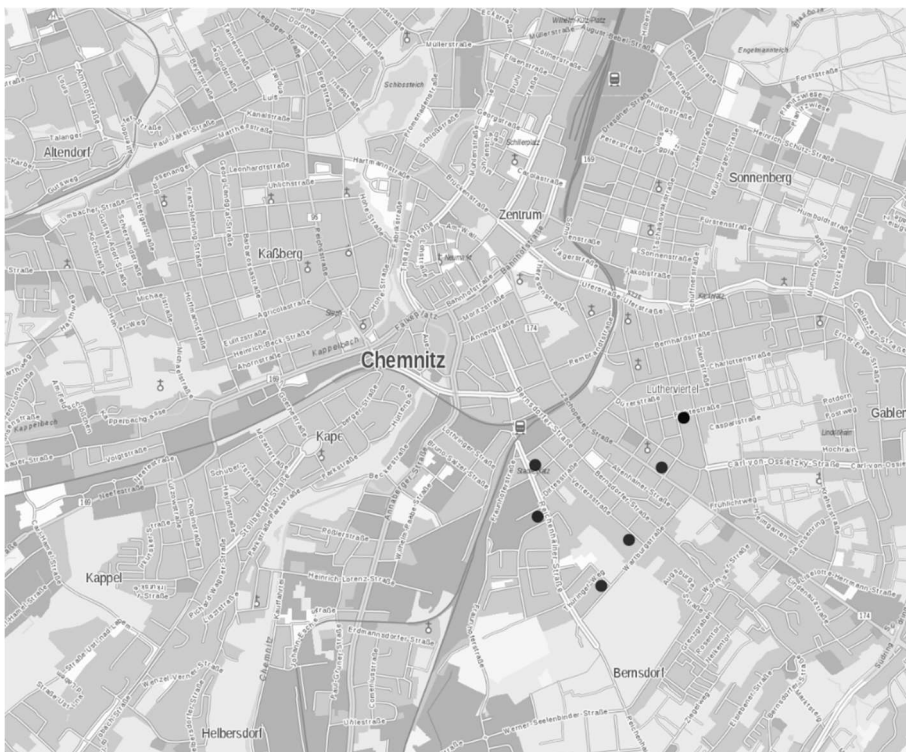
2.4.1. Raumnutzungsmuster von Studierenden

Gothe und Pfadenhauer haben Raumnutzungsmuster von Studierenden untersucht. Der von ihnen als „Durchschnittsstudent“ bezeichnete und häufigste Typus, zeichnet sich dadurch aus, dass „der Campus nahezu selbstverständlich in das Freizeitverhalten eingebunden wird“ (Gothe/Pfadenhauer 2010, 68). Dies passiert unter anderem deswegen, da Studierende, wie von King/Raghuram (2013) theoretisiert, neben dem Studium noch Nebenjobs, Praktika, soziale Beziehung und zu Teilen sogar Elternschaft gleichzeitig stemmen. Deswegen wird der Ausgleich zwischen Studium und Nebenjob sowie Freizeit oft eine Aufgabe für sich, welche mit Priorisierungen verknüpft ist (Vogel et al. März 2019; Brendel/Metz-Göckel 2002). Persönliche Faktoren wie Erwerbstätigkeit und Entfernung zwischen Wohn- und Studienort spielen dabei ebenfalls eine Rolle. (Vogel et al. März 2019).

Je nach Studienphase und Fachorientierung variieren die anfallenden Tätigkeiten des Selbststudiums: In den ersten Semestern dominieren Lehrveranstaltungen und abzulegende (Teil-)Prüfungen, im weiteren Verlauf des Studiums nehmen tendenziell die Freiräume und das eigenverantwortliche Erstellen von Studien- und Abschlussarbeiten zu (Gothe/Pfadenhauer 2010). Es ist zu beachten, dass die Interviews mit Studierenden in der letzten Phase des Studiums geführt wurden. Das wirkt sich darauf aus, was für die Studierenden aktuell präsent ist und muss bei der Interpretation mit beachtet werden.

Für die Untersuchungen in Chemnitz ist also anzunehmen, dass die Studierenden Mischprofile in der Raumnutzung aufweisen und ihr Wohnort in der Nähe der Universität gelegt ist, um diese Vermischung zu erleichtern. Außerdem wird sich ihr Verhalten im Laufe des Studiums verändert haben und vor allem die aktuellen Wege und genutzten Orte bekannt sein.

Für die Interviews mit den Studierenden in Chemnitz wurden die drei funktionalen Bereiche „Freizeit“ (gelb), „Universität“ (grün) und „Nebenjob“ (orange) gewählt, um die Aufenthaltsorte zu strukturieren. Wie dieser Stadtplan-Ausschnitt von Chemnitz zeigt, sind die Wohnorte der Interviewten im näheren Umfeld des Hauptcampus‘ gelegen. Dass zwei der Interviewten sogar im gleichen Haus wohnen, spricht für die Konzentration der studentischen Wohnorte. Die beiden Viertel Bernsdorf und Lutherviertel wurden von den Studierenden auch in dem Sinne erwähnt, dass dort viele ihrer Freund*innen wohnen. Die folgende Karte zeigt, welche Aufenthaltsorte



den Student*innen so präsent waren, dass sie von ihnen in die Stadtpläne eingezeichnet wurden, bzw. im Gespräch genannt wurden. Für die Erstellung der folgenden Karte entsprach jede Erwähnung einem Punkt auf der Karte.

Abbildung 24: Wohnorte der Interviewten (schwarz) - zwei Interviewte wohnen im gleichen Haus). (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)

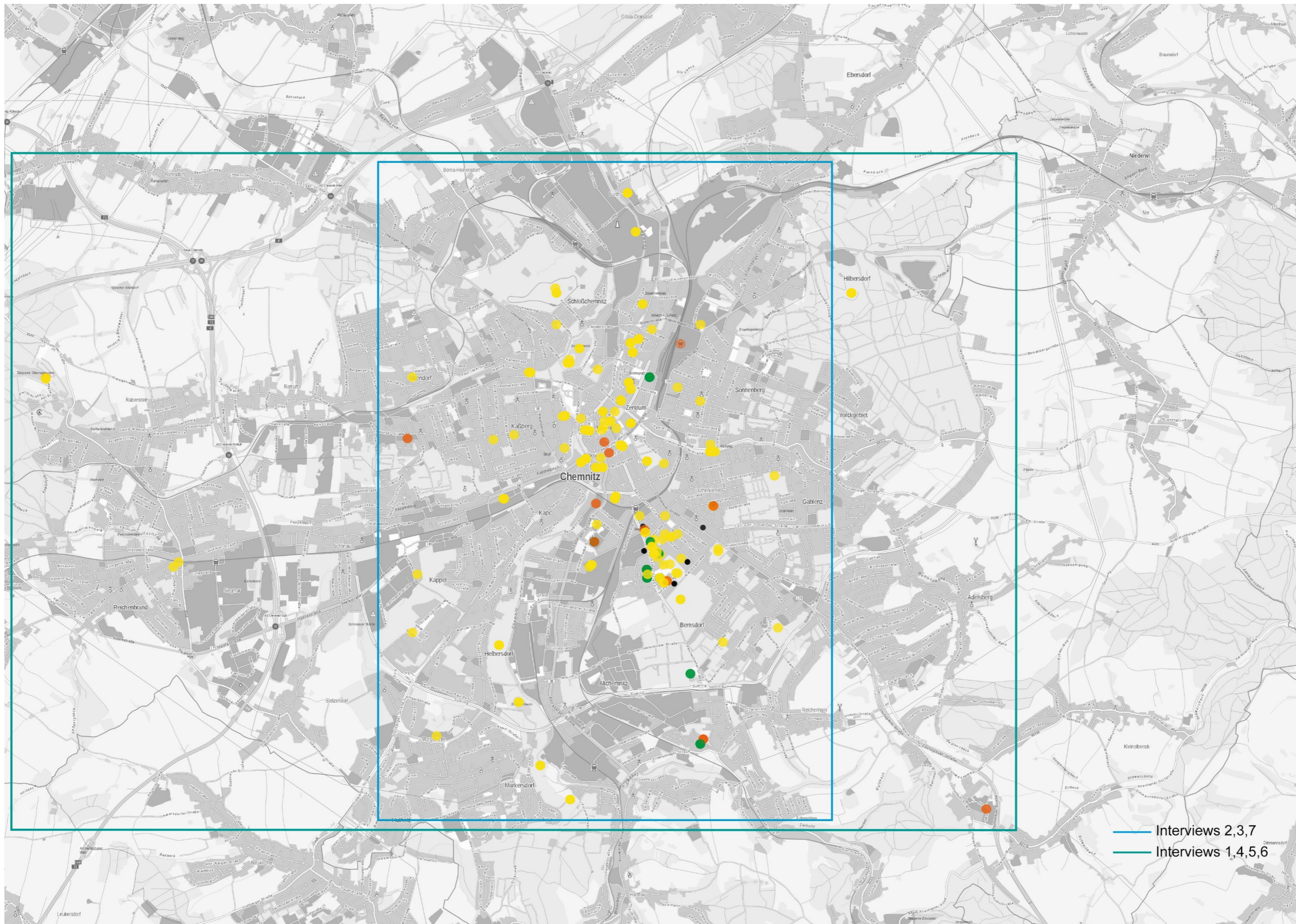


Abbildung 1: Stadtplan von Chemnitz mit allen erwähnten und eingetragenen Orten. Wohn-orte (gelb), Neben-job (orange), Universität (grün) und Wohnorten (schwarz). (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)

2.4.2. Raumnutzung Chemnitzer Student*innen nach Stadtvierteln

Die Aussagen der Studierenden bezüglich des Freizeitverhaltens wurden in sechs Kategorien unterteilt: „Kultur und Veranstaltungen“, „Natur“, „Sport“ und „Gastronomie“, „Umzug und Wohnortwahl“, und schließlich „Universitäre Freizeitangebote“. Als verschwimmende Kategorien müssen „Gastronomie“ und „Kultur und Veranstaltungen“ gefasst werden, da die beiden oft in Kombination auftreten. Ein typisches Beispiel in Chemnitz sind hierfür die Einrichtungen Lokomov (Bar und Kulturstätte) und Augusto (Pizzeria), die auch von den Studierenden in der Regel in einem Zuge genannt werden, da sie nebeneinander liegen. Um den Vermischungen der Funktionen im Studienalltag gerecht zu werden, sollen die Ergebnisse der Interviews und der Arbeit mit den Stadtplänen nicht nach Funktion, sondern nach Stadtvierteln (in ihren administrativen Grenzen) vorgestellt werden. Der Fokus liegt dabei auf den meist frequentierten Vierteln. Die Reihenfolge folgt nach dem Zentrum dem Uhrzeigersinn im Norden beginnend um das Zentrum herum. Die Abbildung 25 stellt alle Eintragungen dar, die sich im Rahmen der Interviews ergeben haben. Zur besseren Sichtbarkeit werden die Bildausschnitte der folgenden Karten auf die meist genutzten Räume zugeschnitten (siehe Abbildung 25 blauer und grüner Rahmen).

Zentrum

Das Stadtzentrum Chemnitz wird in der Regel kleiner aufgefasst als es ist. Die Arbeit mit den Stadtplänen zeigte, dass die Studierenden unter Zentrum vor allem den Bereich verstanden, der von Theaterstraße, Bahnhofstraße und Brückenstraße eingesäumt wird. Ihnen ist auch nicht bewusst, dass der Brühl, den sie besonders positiv hervorheben und mit seinen Einrichtungen gerne frequentieren, aus administrativer Sicht zum Stadtzentrum gezählt wird. Beim Brühl ist auch auffällig, dass hier weniger die einzelnen Lokalitäten genannt werden, sondern vor allem die Straße, da sie ein breites Angebot liefert und auch der öffentliche Raum gerne genutzt wird. Ausnahmen bilden Konzerte im „Inspire“, die „Balboa Bar“ und die „Coffee Art Bar“, die als Orte des Brühls explizit genannt werden.

Das Stadtzentrum wird auch in anderer Hinsicht von den Studierenden weitaus öfter genutzt. Beliebte Museen sind das Sächsische Architekturmuseum „smac“, die Kunstsammlungen und das dazugehörige Museum Gunzenhauser. Auch die Aufführungen der sechs Sparten der Theater Chemnitz werden frequentiert. Die städtischen Einrichtungen, können mittels eines Studikulturtickets häufig zu einem geringeren oder symbolischen Preis aufgesucht werden. Die Studierenden nennen zum Thema Veranstaltungen einige regelmäßig sich wiederholende

Konzerte und Festivals, die in Chemnitz stattfinden, beispielsweise „Rock am Kopp“. Auch genannt wurden die Festivals, die als Gegenreaktion auf die Ereignisse „Chemnitz 2018“ organisiert wurden und im Stadtzentrum stattfanden, wie „Kosmos Chemnitz“ und „Herz statt Hetze“. Ganz in der Nähe der Zentralhaltestelle befinden sich zwei weitere beliebte Einrichtungen. Beim einen handelt es sich um den unterirdisch gelegenen Club „Atomino“. Direkt darüber befand sich jahrelang die „CoffeeArtBar“, welche kurz vor dem Interview-Zeitpunkt an den Brühl umgezogen war. Das andere ist das kulturelle Zentrum „Weltecho“, an dem Vorträge, Konzerte, Filmvorführungen und Parties stattfinden. Daran schließt ein öffentliches Gelände an, bei dem der Fluss, die Chemnitz, bis ans Ufer begehbar ist und als kleines Naherholungsgebiet gestaltet wurde. Dieses wird ebenfalls von den Studierenden genutzt. Noch am Rande des Zentrums liegt das Kino „Metropol“ das ebenfalls zu den günstigeren Kinos zählt und daher gern genutzt wird. Dort finden auch Vorträge statt.

Studierende halten sich auch aus anderen Gründen im Zentrum auf. Allerdings aus eher funktionalen Gründen „Ja schon, also um Dinge zu besorgen, einzukaufen quasi. Und ja sonst im Zentrum halt auch mal zum Libanesen essen gehen oder sowas.“ (Interview 4, Pos. 80)

Der Universitätscampus „Straße der Nationen“ liegt ganz in der Nähe des Bahnhofs. Aufgrund seiner Distanz zum Campus an der Reichenhainer Straße, wurde er von den Interviewten weniger frequentiert. Eine Schwierigkeit besteht unter anderem darin, den Campus an der Straße der Nationen rechtzeitig zu erreichen, da die Zeit für den Wechsel zwischen zwei Kursen für den Transfer mit öffentlichen Verkehrsmitteln beschränkt ist.¹¹

Die ebenfalls im Zentrum gelegene Zentralhaltestelle ist ein eher negativ besetzter Ort aus Perspektive der Studierenden. Viele durchfahren ihn oder wechseln dort von einem Fahrzeug des ÖPNV ins nächste. Aufgrund des hauptsächlich zentralisierten Verkehrssystems ist die Zentralhaltestelle allen Studierenden bekannt. Viele empfinden sie als einen unsicheren Ort: „Und es steht ja auch Security da, das sagt wahrscheinlich genug aus“ (Interview 5, Pos. 98). Das Zentrum ist also ein vielfach genutzter städtischer Raum, der unter anderem aufgrund seiner Angebote aufgesucht wird. Besondere Beliebtheit erfährt der „Brühl-Boulevard“, weit- aus weniger beliebt sind die Innenstadt und die Zentralhaltestelle.

¹¹ Seit der Durchführung der Interviews hat sich eine Veränderung dadurch ergeben und die Universität wurde in das Zentrum verlagert. Sie liegt nun ebenfalls an der Straße der Nationen und ist somit auch in die Nähe des Brühls gerückt.

Sonnenberg

Der Sonnenberg ist ein Ort, der Besonderheit durch sein Image erhält. Viele Studierende möchten sich hier nicht aufhalten, weil die Idee verbreitet ist, dass es ein gefährliches Viertel sei. Insbesondere internationale Studierende lassen hier Vorsicht walten. Das Stadion und die Bars der Fußballfans wären eher zu meiden, darin waren sich Personen unterschiedlicher Nationalitäten einig. Grund sind die vermuteten rechtsextremen Einstellungen der Personen, die sich dort maßgeblich aufhalten. Dementsprechend wurde in Bezug auf das Sicherheitsempfinden der Sonnenberg kritisch gesehen, auch wenn die Interviewten angaben, dass sie sich dort dennoch sorgenfrei bewegen könnten.

Am Fuße des Sonnenbergs befinden sich Lokomov und Augusto, welche allen deutschen Studierenden bekannt waren und sehr gern genutzt werden. Insbesondere Studierende, deren Freund*innen am Sonnenberg wohnten, hielten sich ab und zu an anderen Orten am Sonnenberg auf. Dadurch zeigt sich auch, dass das soziale Netz als Einflussfaktor auf das Raumnutzungsverhalten wirken kann. An den Sonnenberg grenzt der Zeisigwald, der gerne zum Spaziergehen oder Sport treiben genutzt wird.

Lutherviertel

Das Lutherviertel ist zwar Wohnort vieler Studierender, aber von den Studierenden werden keine Einrichtungen oder Orte genannt, die sie gerne aufsuchen. Ein Student nennt explizit „Christels Bier Pub“ als Ort, den er mit Rechtsextremismus verknüpft und daher meidet. Ein Student berichtet, dass er gerne in den Kleingartenanlagen joggen gehe (17).

Bernsdorf

Bernsdorf gilt als das „Studentenviertel“ (Interview 5, Pos. 44). Hier werden einige universitäre Freizeiteinrichtungen genutzt. Dazu zählen die Sportanlagen, die Grünflächen zwischen den Universitäts- und Wohnheimgebäuden, die studentischen Clubs und Sportkurse der Universität. Insbesondere das „Clubkino Mittendrin“, das von einer Studenteninitiative betrieben wird, erfährt Beliebtheit. Auch der Club der Kulturen wurde von allen Studierenden genannt. Viele geben jedoch an, vor allem zu Beginn des Studiums Studentenclubs häufiger frequentiert zu haben, als in den späteren Semestern. Auch subkulturelle Veranstaltungen, die vom „Transit“ am Südbahnhof und dem „Subbotnik“ in der Vetterstraße angeboten werden, besuchen die Studierenden. Im Hinblick auf Gastronomie steht in Bernsdorf das „Imagine“, ein Irish Pub, den Studierenden zur Verfügung. Hier stehen auch die Wohnheime und viele Wohnungen

werden von Wohngemeinschaften bewohnt. Die Nähe zur Universität ist dafür der ausschlaggebende Faktor. Diejenigen, die nicht ihren Wohnsitz in Bernsdorf haben, besuchen hier ihre Freund*innen. Ein Interviewter bezeichnet das Phänomen als die „Bernsdorf-Blase“ (Interview 2, Pos. 30).

Als Erholungsort zum Spaziergehen wird der städtische Friedhof genutzt, der nahe am Campus an der Reichenhainer Straße liegt. Ein weiterer Park am Rande von Bernsdorf, der Marie-Luise-Pleißner-Park, wird auch gerne von den Studierenden besucht. Auch ein Freibad gibt es in Bernsdorf. Das Viertel ist mit vielem ausgestattet, was Student*innen brauchen, und auch Einkaufsmöglichkeiten wie Supermärkte sind nahe gelegen. Als vor Kurzem jedoch ein kleiner Supermarkt schließen musste, der direkt im Universitätsgebäude angesiedelt war, sorgte das für viel Aufregung (Hofmann 27.05.2019), was auch von einem Studenten thematisiert wird (15).

Kaßberg

Der Kaßberg punktet bei den Studierenden mit seinen Einrichtungen. Das Aaltra“ wird für Konzerte oder als Bar genutzt. Auch „Emmas Onkel“, ein Café, und die „Papeterie“, ein Papierladen mit Ausschank, erfahren Beliebtheit. Zudem wird von den Bars und Restaurants auf dem Kaßberg gesprochen, diese werden aber nicht weiter spezifiziert. Auch wenn diese Orte positiv besetzt sind, zählt er nicht zu den Bereichen der Stadt, an dem sich die Interviewten besonders oft aufhalten.

Schlosschemnitz

Der Schlossteich wurde von allen Befragten als angenehmer Aufenthaltsort genannt. Auf der Insel findet das „Fuego à la Isla“ jährlich statt. Im Alltag wird die Insel zum Treffen mit Freund*innen oder zum Grillen genutzt. Der Schlossteich ist Naherholungsgebiet für die Studierenden. Ebenfalls in Schlosschemnitz befindet sich ein alternatives Kulturzentrum, die „Zukunft“. In Schlosschemnitz beginnt auch der Kuchwald, der vielen ein Begriff ist, aber weniger oft genutzt wird.

Weitere Stadtviertel

Viele Parks liegen in anderen Stadtvierteln, eher zu den Stadträndern hin. Die großen Parks wie Zeisigwald und der Stadtpark werden gerne aufgesucht zum Spaziergehen oder Sport treiben. Auch der Stausee Rabenstein wird genutzt, um zu baden. Er ist unter anderem bekannt, weil dort jährlich ein Festival, das „Kosmonaut-Festival“, stattfindet, dass einige der Interviewten besucht haben. Ebenfalls im Westen der Stadt liegt das Clubkino Siegmars, eine

kulturelle Institution, die vielen Studierenden ein Begriff ist und von einigen auch bereits aufgesucht wurde. Die Entfernung zum Stadtkern bildet jedoch eine Hemmschwelle für das Aufsuchen dieser Kulturstätte. Im Norden ist das „AJZ“ (Alternatives Jugendzentrum) angesiedelt an dem auch Konzerte stattfinden. Auch hier bildet die Distanz zum Stadtkern und eine schlechte Anbindung an den ÖPNV ein Hindernis.

Es hat sich entsprechend gezeigt, dass Bernsdorf und das Stadtzentrum Hauptaufenthaltsgebiete der Interviewten sind. Auch wenn sich davon nicht auf die gesamte Studierendenschaft schließen lässt, ist es ein erster Ansatzpunkt, um zu verstehen, ob die Studierenden sich tatsächlich nur in ihrer „Bernsdorf-Blase“ aufhalten. Die Nennung der oben genannten Orte zeigt, dass sich viele Interviewte andere Teile der Stadt erschlossen haben und sich damit weiterentwickelnde Stadtbild nicht nur auf die Nutzung der universitären Räume zurückführen lässt. Im Folgenden soll darauf eingegangen werden, welche Faktoren das Raumnutzungsverhalten der Studierenden mit beeinflussten.

2.4.3. Einflussfaktoren auf das Raumnutzungsverhalten

Wie sich aus der theoretischen Betrachtung sowie der bisherigen Auswertung gezeigt hat, lassen sich einige Faktoren ausmachen, die einen Einfluss auf das Raumnutzungsverhalten haben könnten. Daher werden im Folgenden Nebenjobs und Einkaufsgelegenheiten, soziale Beziehungen, Interessen, Vereine und Initiativen, Universität sowie Image als mögliche beeinflussende Variablen genauer betrachtet.

Nebenjobs und Einkaufsgelegenheiten

Die Nebenjobs sind häufig mit der Universität verknüpft, da einige Studierende als Hilfwissenschaftliche Mitarbeiter*innen tätig werden. Etwa 52% der Studierenden einer Tätigkeit außerhalb der Universität nach (Technische Universität Chemnitz 2019). Diese sind meist an anderen Orten gelegen oder erfordern von Studierenden, dass sie sich weiter im Stadtraum bewegen, was deren Ortskenntnis erweitert. Aussagen des Interviewten zum Raumnutzungsverhalten gab jedoch wenig Aufschluss darüber, ob diese Ortskenntnis das Raumnutzungsverhalten maßgeblich beeinflusste. Ein Student konnte online von seiner Wohnung aus arbeiten. Ein anderer ökonomischer Faktor sind Einkaufsangebote. So dient zum Beispiel auch das Zentrum als Ort, an dem die Studierenden ihre Einkäufe tätigen. Viele Einkaufshäuser sind hier angesiedelt oder spezialisiertere Läden, wie Drogeriemärkte. Auch Möbelhäuser wie IKEA

oder POCO führen die Student*innen zu einigen wenigen Gelegenheiten von ihren standardisierten Routen weg. Bekannt ist auch die „Sachsen-Allee“ als Einkaufszentrum.



Abbildung 26: Nebenjobs der Interviewten (orange). (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)

Soziale Beziehungen

Wie bedeutend für die Studierenden soziale Beziehungen in ihrem Raumnutzungsverhalten sind, zeigt sich auf unterschiedlichen Ebenen. Einerseits werden Orte mit anderen Menschen gemeinsam besucht und mit gemeinsamen Erlebnissen verknüpft. Andererseits werden die Wohnorte von Freund*innen zu Orten, die oft aufgesucht werden auch zum Ausgangspunkt für andere Unternehmungen. Insbesondere Grünflächen werden in Gemeinschaft besucht. Zudem unterscheidet sich das Verhalten zwischen den Personen, welche sich in einer festen Partnerschaft befinden, von denen, welche dies nicht sind.

Zuletzt ist auch für die Wahl des eigenen Wohnorts vor allem ein gutes Verhältnis mit den Mitbewohner*innen ein wichtiges Element für das Wohlfühlen, sofern die Studierenden nicht alleine wohnen. Wohnorte werden demnach weniger nach ihrer Lage ausgesucht, sondern vielmehr nach den Mitbewohner*innen. Beziehungen mit Chemnitzer*innen, also Personen, die aus Chemnitz und der näheren Umgebung stammen, wurden jedoch hauptsächlich über Vereinsaktivitäten, Nebenjobs und Sport geknüpft. Abgesehen von der Person, die bereits aus

der Chemnitzer Umgebung stammt, sind diese jedoch eher auf dem Niveau von Bekanntschaften anzusiedeln.

Interessen, Vereine und Initiativen

Drei sehr persönliche Faktoren wirken sich stark auf das Raumnutzungsverhalten aus. Wer persönliche Interessen und Hobbies hat, wird dafür bestimmte Räume aufsuchen, an denen andere vielleicht nicht verkehren. Auch Vereinsmitgliedschaften können dazu führen, dass bestimmte Orte häufiger frequentiert werden. Eine Person fuhr mit anderen Radfahrer*innen immer vom Karl-Marx-Monument los zu Ausfahrten, ein anderer geht einer Sportart nach, die an einem schlecht erreichbaren Ort liegt. Laut TUC Panel gehen 11,6 Prozent der Studierenden einem studentischen Engagement nach, welches nicht den universitären Strukturen entspricht.

Mobilitätsmittel

Die meisten Interviewten nutzen entweder ein Fahrrad oder den Öffentlichen Personennahverkehr (ÖPNV), um sich von Ort zu Ort zu bewegen. Das Nahverkehrssystem wird grundsätzlich eher positiv gesehen, wenngleich es auch schlecht angebundene Orte wie das AJZ gibt. Radfahrer*innen loben die kurzen Distanzen innerhalb der Stadt, wünschen sich aber mehr Anerkennung im Straßenverkehr.

Universität

Je nach Ausrichtung des Studiums wurden manche Gebäude der Universität öfter genutzt als andere. Als Hauptcampus wurde der Bereich an der Reichenhainer Straße wahrgenommen. Dort kam es auch zu Mischnutzungen. Manche Interviewte gaben an, die Mensa auch dann zu nutzen, wenn sie kein sonstiges universitäres Gebäude aufsuchen mussten. Insbesondere bei der Arbeit mit den Stadtkarten war auffällig, dass manchmal spezifisch nach den anderen Campi gefragt werden musste, weil vordergründig die Gebäude an der Reichenhainer Straße mit dem Begriff Universität genannt wurden. Beispielsweise die Gebäude an der Straße der Nationen waren nicht bei allen bekannt oder beliebt. Die meisten Studierenden arbeiteten in der „Pegasus-Bibliothek“, offiziell „Campus-Bibliothek I“ an ihren Abschlussarbeiten.



Abbildung 27: Stadtplan von Chemnitz mit allen mit der Universität verknüpften Orten (grün).
 (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)

Image

Das Image, das die Interviewten von manchen Stadtvierteln über ihr Umfeld erhalten hatten, beeinflusste sie nur teilweise in ihrem Verhalten. Im Einklang mit Werlens Modell waren die Zielorientierungen der Interviewten bedeutender. 17 berichtet zum Beispiel davon, dass seine Freund*innen nicht gerne in den Stadtpark gingen, weil sie gehört hatten, dass dort eine Person zu Tode gekommen war. Er selbst störte sich aber nicht daran und wollte den Raum auch gerne aufsuchen. Haupthinderungsgrund war für ihn die Tatsache, dass der Weg dorthin per ÖPNV über die Zentralhaltestelle führen würde, was ihn manchmal davon abhielt, den Weg auf sich zu nehmen. Auch der Sonnenberg wird von einigen Interviewten trotz des Stigmas frequentiert. Es werden nur gewisse Orte oder Regionen innerhalb des Viertels gemieden oder zumindest nur mit großer Vorsicht betreten.

Zwei weitere Orte werden im Zuge von Unwohlsein und unbeliebten Orten genannt: Südbahnhof und Hauptbahnhof. Beide werden vor allem aufgrund der Funktionalität der Orte weiterhin – wenn auch ungern – aufgesucht.

2.4.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend bedeutet das für das Raumnutzungsverhalten der interviewten Studierenden in Chemnitz, dass vor allem Einrichtungen und Angebote ausschlaggebend waren für die Bewegung im Raum. Die Studierenden nutzten einige der vorhandenen Einrichtungen, insbesondere kulturelle Angebote. Das führte sie am häufigsten in zwei Stadtviertel (administrativ gesprochen): Bernsdorf und das Zentrum. Es gibt dabei einige Überschneidungen im Raumnutzungsverhalten zwischen den Studierenden und sich daraus ergebende beliebte Ausgelmöglichkeiten und Museen. Ein gern besuchter öffentlicher Raum ist der Brühl-Boulevard, weniger gern und damit auch kurzfristiger halten sich die Studierenden in der Innenstadt auf. Außerdem halten sich die Studierenden gerne in der Natur auf, sei es in Parks, am Schlossteich oder in der Umgebung von Chemnitz. Im Bewusstsein, dass es sich nicht um eine repräsentative Befragung handelte, lassen sich aus dieser qualitativen Befragung dennoch ein paar Anhaltspunkte ziehen, wie die Stadt von Studierenden genutzt wird und dass es Orte gibt, die Studierende eher anziehen als andere. Die folgende Stadtkarte bildet ab, an welchen Orten sich die Studierenden in ihrer Freizeit aufhalten.

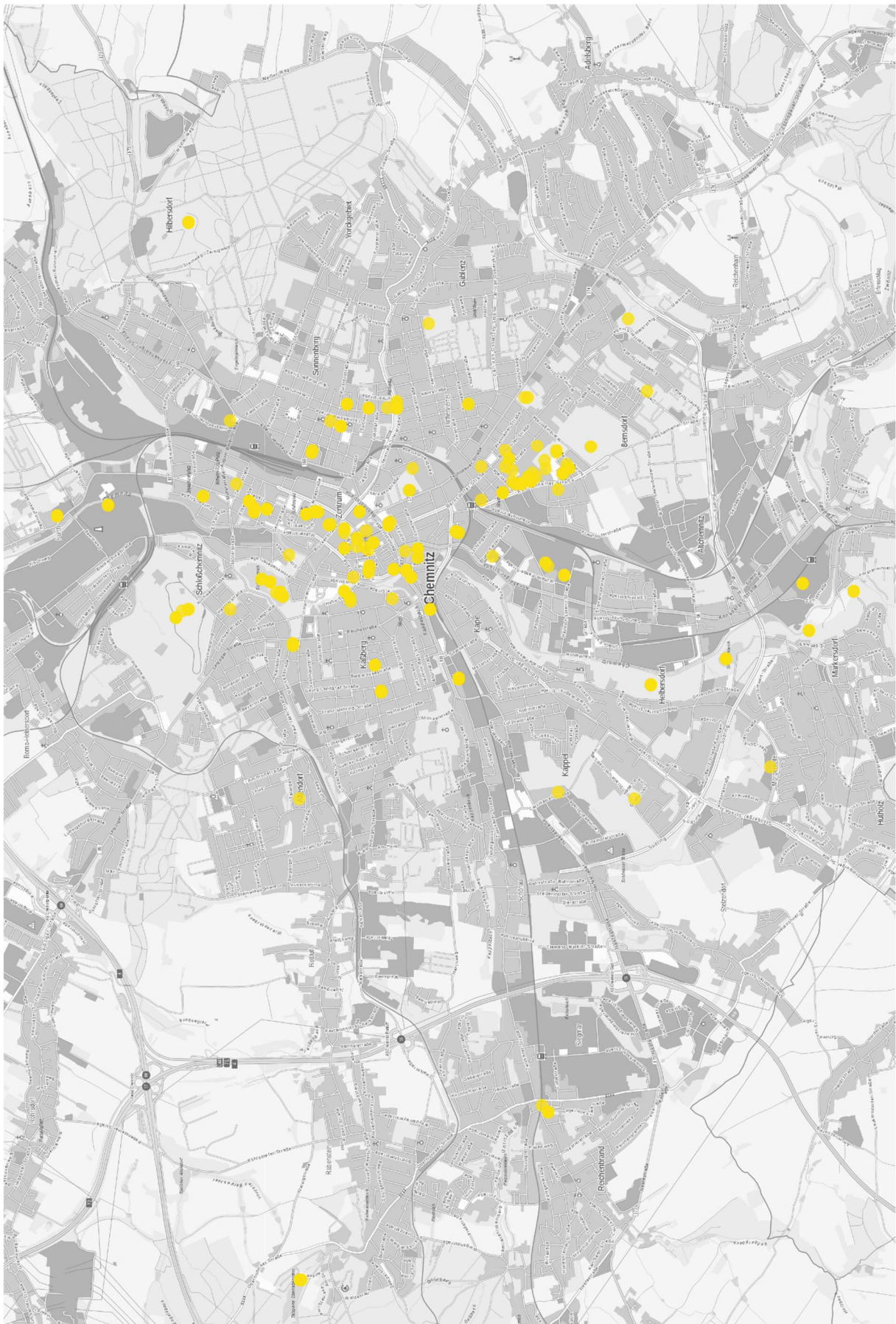
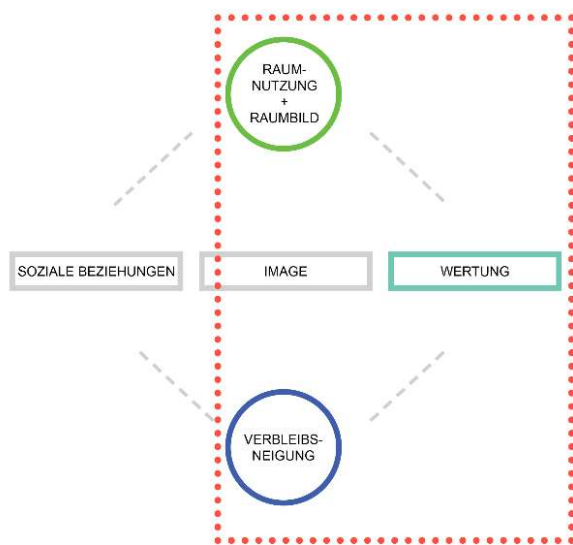


Abbildung 28: Im freizeitlichen Rahmen aufgesuchte Orte aller Interviewten (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)

3. Raumbild, Raumnutzung und das Image von Chemnitz – Mobilitätsauslöser oder Verbleibsindikatoren?

3.1. Im-/Mobilitätsvorhaben und -entscheidungen der Interviewten



Drittes Thema der Interviews waren die Im-/Mobilitätserfahrungen und -vorhaben der Studierenden. Die gestellten Fragen waren darauf ausgerichtet, herauszufinden, welche Rolle die Studierenden der Stadt Chemnitz in ihren Im-/Mobilitätsvorhaben zuordnen und ob sie sich vorstellen können, zu bleiben. Die Aussagen zu den Fragen sollen hier gebündelt dargestellt werden.

Abbildung 29: Fokus auf die Wertung struktureller Faktoren im Zusammenhang mit Raumnutzung und Raumbild (eigene Darstellung)

3.1.1. Wanderungsmotive und Im-/Mobilitätserfahrungen

Die Studierenden wurden nach ihren Im-/Mobilitätserfahrungen gefragt, um zu erfassen, welche Erfahrungen sie bereits gemacht hatten, und auch, um gegebenenfalls darüber auf mögliche Mobilitätsmotive zu schließen. Auch wenn nicht davon ausgegangen werden kann, dass diese Entscheidungen unikausal sind, gaben die Interviewten an, sich vornehmlich für den Studiengang entschieden zu haben. Bei I1 war neben der Neugierde auf die Region Ost noch die

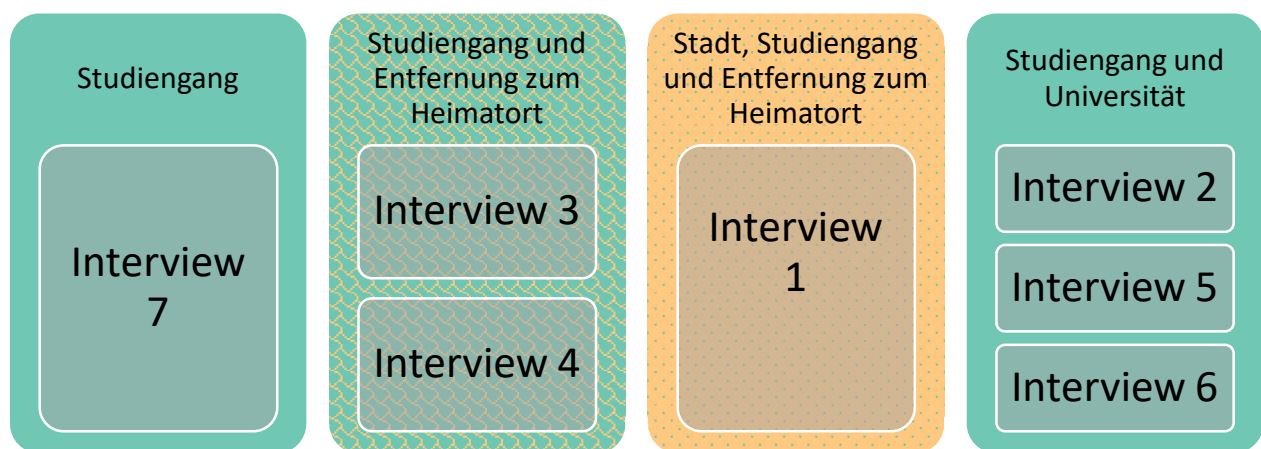


Abbildung 30: Hauptgrund für Umzug nach Chemnitz. Aufteilung nach strukturellen (gelb) und individuellen (türkis) Faktoren. (eigene Darstellung)

Distanz zum Heimatort von Bedeutung. Bei I7 war es weniger der Studiengang an sich, sondern ganz spezifisch eine Gruppe von Wissenschaftler*innen, die im Fachbereich aktiv waren. Für andere war es wichtig, dass die TU Chemnitz eine Universität und keine Fachhochschule bzw. dass es eine Technische Universität ist (I2, I5, I6). Andere wollten lieber weiter weg von der Heimat(I3) oder aber die Nähe zur Heimat war ein positiver Nebeneffekt (I4). Diese Überblicksgrafik zeigt, dass bei vielen zwar der Studiengang bewusster Hauptgrund für die Entscheidung war, dass jedoch auch individuelle Faktoren mit einfließen.

3.1.2. Einflussfaktoren auf die Im-/Mobilitätsvorhaben

Im Kontext der Frage, ob Studierende sich vorstellen können, in Chemnitz zu leben, hier zu arbeiten oder weiter zu studieren, reagierten die meisten zurückhaltend. Fast alle gaben an, dass sie sich vorstellen könnten, noch für eine Weile in Chemnitz zu bleiben. I5 und I6 konnten sich auch langfristig ein Leben in Chemnitz vorstellen. Allerdings konnte I6 sich nicht vorstellen eine Arbeit in Chemnitz zu finden, was zu seiner Tendenz zum Wegzug führt. Das deutet daraufhin, dass für I6 die Arbeitsmarktsituation deutliche Priorität vor anderen Faktoren hat. Von den anderen Interviewten wollte niemand von sich sagen: „dass ich jetzt direkt mein ganzes Leben hier verbringen könnte“ (Interview 4, Pos. 162). Das liegt einerseits daran, dass die Studierenden nach Chemnitz kommen, um dort zu studieren und dem Aufenthalt vor Ort einen intermediären Charakter zuweisen. „Ja, also, das Studium ist ne begrenzte Zeit. Ich mein´ [...] generell, auf Städte wo man studiert, also dass man da jetzt dann endet, sondern man ist halt da zum Studieren.“, (Interview 1, Pos. 158) fasst es eine Studentin zusammen. Allerdings können sie sich vorstellen, für ein paar weitere Jahre in Chemnitz zu leben, wie die nachstehende Darstellung zeigt.

Da die meisten Studierenden aber - wie die schriftliche Nachfrage gezeigt hat – direkt oder noch vor dem Abschluss aus Chemnitz wegziehen, stellt sich die folgende Frage: Was also wäre notwendig, um aus dem Studienaufenthalt einen mittel- bis langfristig permanenten Aufenthalt zu machen? Wie aus der Theorie bekannt, sind strukturelle wie individuelle Faktoren ausschlaggebend, wenn es um Bleibeentscheidungen geht. Wie diese im Kontext von Chemnitz bei den Interviewten ausfallen, wird im Folgenden zusammengefasst. Hierfür wird auf die Aufgliederung zurückgegriffen, wie sie im Theorieteil bereits dargelegt wurden.

Interview	I 1	I2	I3	I4	I5	I6	I7
Option							
Arbeit in Chemnitz vorstellbar	Eher nein	Eher ja	Eher ja	Eher ja	ja	Eher nein	ja
Leben in Chemnitz vorstellbar	Mittelfristig	Mittelfristig	Mittelfristig	Mittelfristig	Langfristig	Langfristig	Mittelfristig
Im-/Mobilitätsvorhaben	Wegzug: Studium an anderem Ort	Tendenz zu Wegzug: abhängig von Freundin	Tendenz Verbleib: Studium in Tübingen oder Chemnitz, alternativ Arbeiten in Sachsen	Verbleib: Verhandlung mit Arbeitgeber	Verbleib: Arbeit in Firma der Familie, Standort in Chemnitz aufbauen	Wegzug: Arbeitssuche in ganz Deutschland und Europa	Wegzug: PHD in Dresden, Chemnitz als Ausweichmöglichkeit

Abbildung 31: Aussagen der Interviewten zur hypothetischen Arbeitsaufnahme oder Leben in Chemnitz sowie zu den Planungen der Studierenden für die Zeit nach dem Abschluss (eigene Darstellung).

Strukturelle Faktoren

Zu den strukturellen Faktoren gehören neben Amenities der Arbeitsmarkt beziehungsweise das Angebot an weiterführenden Studiengängen, die Finanzierung des Lebensstandards sowie die Auffassung der Urbanität von Chemnitz. Zunächst soll auf die Einordnung von Arbeitsmarkt und Bildungsangeboten durch die Interviewten im Kontext von Im-/Mobilitätsvorhaben eingegangen werden. Im Anschluss wird die Wertung der Urbanität und der Amenities in diesem Kontext beschrieben.

Arbeitsmarkt und Bildungsangebote

Geht es um den Arbeitsmarkt in Chemnitz, hängen die Möglichkeiten stark von der spezifischen Ausrichtung der Studierenden ab. Dementsprechend variieren die Antworten auf die Frage, wie die Interviewten das Jobangebot für sich wahrnehmen zwischen: „Zero“ (Interview 6, Pos. 156) und „the working options you have here for my future, it is amazing“ (Interview 7, Pos. 107).

Wie sehr sich die Studierenden mit dem Arbeitsmarkt vor Ort auseinandergesetzt hatten, war nicht Thema der Interviews, weswegen angenommen werden muss, dass sie vor allem von

ihrem Eindruck sprechen. Dafür spricht auch, dass die Studierenden Informationen zum Arbeitsmarkt erwähnen, die sie über ihr Umfeld aufgenommen haben. Diese Informationen können negativ oder positiv sein: „But then again, I think, that most people would leave for a bigger city, mostly because of that opportunities are not there.“ (Interview 6, Pos. 151). Oder “And from my friends I know, that it is not very hard to get these jobs, because there are not a lot of people that are applying to these jobs. So, yes, I think it is very nice.” (Interview 7, Pos. 113). Die beiden Interviewten drückten während der Interviews nicht aus, dass sie eine besondere Bindung zur Stadt oder dass sie ein besonders positiv geprägtes Stadtbild entwickelt hatten. Dies spricht eher dafür, dass die Wertung der strukturellen Faktoren nicht direkt mit dem Stadtbild oder einem place attachment im Zusammenhang steht. Für die beiden Personen (I3, I1), welche nach dem Bachelorstudium noch einen Master machen wollen, kommt Chemnitz aufgrund des Studienangebots weniger infrage. Hier ist also wieder der Studiengang ausschlaggebend, was sich bei den Mobilitätserfahrungen bereits gezeigt hatte. I2 könnte sich vorstellen in Chemnitz zu bleiben und ordnet dem Arbeitsmarkt eine untergeordnete Rolle zu. “[E]s wär auf jeden Fall denk ich die Möglichkeit da, nen Job zu finden (Interview 2, Pos. 112) sagt er. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass Chemnitz für seinen Fachbereich Stellen anbietet, er zeigt zugleich eine grundsätzliche Offenheit in Chemnitz eine Stelle zu suchen. Da seine Freundin allerdings nicht in Chemnitz bleiben möchte, hegt er dennoch ein Mobilitätsvorhaben.

Insgesamt ergibt sich hieraus nicht eindeutig, dass die Wertung des Arbeitsmarkts mit der Stadt oder dem Stadtbild zusammenhängt. Die Wertungen hängen stark von dem Fachgebiet der Studierenden ab. Damit bestätigt auch diese Studie, was bereits in vielen anderen Studien gezeigt wurde, dass Arbeitsmarkt und Bildungsangebote vorherrschend sind. Insbesondere bei besonders spezialisierten Studienrichtungen können sich Schwierigkeiten oder aber besonders gute Möglichkeiten ergeben.

Urbanität

In Sachen Urbanität ist die immer wiederkehrende Erwähnung des Mangels an einem Ort, der ein Gefühl von Lebendigkeit versprüht, sehr aussagekräftig. Eine Kneipenstraße, ein Ausgehviertel, ein Platz mit Cafés und Restaurants, „so einen zentralen Ort, wo schon Leben ist“ (Interview 5, Pos. 128), vermissen die Studierenden. Hier lässt sich wieder die Verbindung schlagen zu den unterschiedlichen raum-zeitlichen Nutzungsansprüchen an eine Stadt, die zwischen Stadtbewohner*innen und Student*innen variiert. Der Mangel scheint besonders an den Abenden relevant zu werden, „dass irgendwie wo Leben stattfindet abends“ (Interview 3,

Pos. 187). Weder die Universität und das umgebende Viertel Bernsdorf („Oh, Bernsdorf! Das Studentenviertel, wo nichts los ist.“ (Interview 5, Pos. 44)), noch das Stadtzentrum können diese Erwartungen erfüllen. Chemnitz hat den Interviewten zufolge nicht den tatsächlichen Charakter einer Großstadt und bringt auch nicht die Urbanitätsfaktoren einer Großstadt mit sich. Wenn Menschen nicht aufeinandertreffen, fehlt die menschliche Interaktionskomponente von Urbanität. Wenn die Angebote nicht zentral präsent sind, entsteht außerdem der Eindruck, die Angebote seien nicht vorhanden: „Aber ich glaube, das hat man in Chemnitz generell schon irgendwie, es ist halt alles weit verteilt.“ (Interview 5, Pos. 128) Die Interviewten sind sich also möglicherweise sogar dessen bewusst, dass die Stadt noch mehr Angebote bereithält, die räumliche Anordnung davon erzeugt bei ihnen jedoch nicht das Empfinden in einer Großstadt zu leben.

Finanzierung des Lebensstandards und Amenities

Zudem wird eine ökonomische Komponente aufgegriffen, die wohl für Chemnitz spezifisch ist. Die Mieten in Chemnitz gehören durchschnittlich zu den niedrigsten in Deutschland (immowelt AG 26.05.2020; 07.04.2021). Deswegen wird von den Interviewten erwähnt, dass die Finanzierung des Lebensstandards in Chemnitz leichter sei. Ob diese Tatsache ein ausschlaggebender Faktor für die Im-/Mobilitätsentscheidung ist, hängt aber stark vom sozioökonomischen Hintergrund und den Zielsetzungen des Individuums ab. „For me the more advantages of Chemnitz is that it is very cheap“, erklärt I7 (Interview 7, Pos. 107). Nichtsdestotrotz möchte er nach dem Abschluss nach Dresden ziehen, um dort einer Tätigkeit nachzugehen.

Ein weiterer wichtiger Faktor sind die Amenities, die ebenfalls für die Studierenden einen Teil der Attraktivität einer Stadt ausmachen. Hier kommen auch die Vorteile von Chemnitz zum Vorschein, die von den Interviewten im Vergleich mit anderen Städten wahrgenommen werden. Chemnitz habe bessere Möglichkeiten der Kinderbetreuung (I5), es sei nahe an der Natur und es habe eine gewisse Grundausstattung an Freizeitangeboten. Positiv gewertet werden auch die Entwicklungen, welche von den Interviewten erkannt werden: „In general I think, Chemnitz is still growing a lot and developing more places to live. But it is good enough now. You can note that it is growing very fast.“ (Interview 7, Pos. 107)

Als Nachteile werden gewertet, dass die Anbindung von Chemnitz an andere Städte nicht so gut sei, obwohl die Verkehrsinfrastruktur, abgesehen von der Radwegstruktur innerhalb der Stadt eher positiv bewertet wird. Von Chemnitz aus sei man zwar schnell in der Natur, aber die Studierenden sehnen sich nach Landschaftsmerkmalen, wie „den Bergen“ oder aber einer

besseren Einbindung der Natur in die Stadt: „Ob in ´ner Stadt Wasser ist, also in Form von einem Fluss oder einem großen Teich“ (Interview 3, Pos. 185). Es ist aber insbesondere das Freizeitangebot, für das die Studierenden noch Ausbaufähigkeiten erkennen. Sei es in Form von mehr und diversifizierteren kulturellen Angeboten (z.B. spezialisierte Tanzgruppen von Bachata oder „alternative“ Angebote), mehr Konzerten bekannterer Künstler*innen oder spezifischer Musikrichtungen. Auch gastronomisch könne sich das Angebot in Chemnitz noch weiterentwickeln. Nach Löw wäre hier vom Konnex der Städte zu sprechen. Chemnitz wird im Vergleich mit anderen Städten weniger positiv gewertet, als wenn sie nur Chemnitz vor Augen haben. Nur im Hinblick Mieten und die Ausstattung an Infrastruktur im Bezug auf Familienplanung wird Chemnitz positiv bewertet.

Alle Interviewten haben sich mit den strukturellen Faktoren auseinandergesetzt. In Chemnitz scheinen die Amenities für die Studierenden zwar ausreichend, aber nicht für einen langfristigen Aufenthalt überzeugend zu wirken. Dies ist aber, wie es auch in der Mobilität herausgearbeitet wurde von den persönlichen Interessen der Interviewten abhängig. Sie haben für sich jeweils eine individuelle Wertung entwickelt, die bei manchen positiver, bei manchen weniger positiv ausfällt. Vor allem steht Chemnitz diesbezüglich und in Bezug auf die Urbanität stark in der Konkurrenz mit anderen Städten. Die Wahrnehmung des Arbeitsmarkts variiert dagegen stark, je nach fachlicher und persönlicher Ausrichtung.

Individuelle Faktoren

Die Bandbreite an individuellen Faktoren ist etwas weiter als diejenige, welche mithilfe der existierenden Studien bestimmt werden konnte. Den in Teil B aufgelisteten Faktoren müssten noch das Thema Sicherheitsempfinden, Wunsch nach Veränderung und die Mentalität der Stadtbevölkerung zugeordnet werden. Sicherheitsempfinden wird zwar bezüglich seiner Auswirkung auf Raumnutzung (vgl. Pain 2001) und in der Migrationsforschung mit aufgegriffen, nicht aber im Kontext von Erwerbs- und Bildungswanderung und ist insofern von besonderem Interesse.

Bei der Vorstellung langfristig in Chemnitz zu wohnen, erwähnen vier von sieben Interviewten, dass sich bei ihnen mit Sicherheit der Wunsch nach Veränderung, nach einer anderen Stadt entwickeln würde. Das mag auch mit der Unzufriedenheit mit der Mentalität der Menschen vor Ort zusammenhängen, denn diese ist ebenfalls nicht immer für die Interviewten zufriedenstellend. Sie wünschen sich mehr Offenheit, Interkulturalität und mehr Freundlichkeit. Der Wunsch nach Veränderung ist bei einigen mit der Vorstellung verknüpft, noch einmal in einer

Großstadt zu wohnen, was wiederum daraufhin deutet, dass sie nicht das Empfinden entwickelt haben, in einer Großstadt zu wohnen, obwohl dies aus rein statistisch-definitiver Sicht der Fall ist. Dieser Aspekt spricht für die Bedeutung der individuellen Wertung der strukturellen Aspekte durch die Subjekte im Sinne der theoretischen Erkenntnisse.

Auch die Dauer des Aufenthalts spielt laut der Theorie eine Rolle. Es zeigt sich auch im vorliegenden Fall, dass die Personen, die sich bereits länger in Chemnitz aufhalten, eine stärkere Bindung zur Stadt entwickelt haben. Allerdings führt dies nicht dazu, dass die Studierenden nach dem Abschluss vor Ort bleiben, wie es zum Beispiel bei I2 der Fall war, der nach acht Jahren die Stadt wieder verlassen hat.

3.1.3. Zwischenfazit

Was wäre an dieser Stelle also die Antwort auf die Frage „Wie bewerten die Studierenden die strukturellen Faktoren in Chemnitz?“ Die Studierenden zeigen sich zufrieden mit den geringen Lebenshaltungskosten und gewissen Arbeits- und Studienmöglichkeiten, welche die Stadt bietet. Insbesondere die Bewertung der Arbeitsmöglichkeiten ist allerdings stark von den persönlichen Präferenzen abhängig. In Sachen Urbanität und Amenities wird Chemnitz mit anderen Städten verglichen und schneidet dabei eher schlecht ab. Die dezentrale Anordnung der Amenities und das Gefühl von Leere, was sich vermutlich auch auf das Alter der Bewohner*innen der Stadt zurückführen lässt, wirken sich darauf aus. Insofern spielt die Wertung der strukturellen Faktoren tatsächlich eine Rolle.

Zu positiv gewerteten Möglichkeiten in Chemnitz gehören der Raum und der Platz, um kreativ zu werden und die Stadt mitzugestalten. Auch wie sich die Stadt während des Aufenthalts der Studierenden vor Ort entwickelt hat, wird größtenteils positiv gewertet. Besonders im Hinblick auf die Ausstattung mit Freizeitangeboten glauben die Studierenden, dass Chemnitz sich weiterentwickeln könnte oder es bereits tut. Diesem Trend wirken aber die politischen Entwicklungen und Ereignisse im Jahr 2018 entgegen.

Doch reicht dies bereits aus, um sich für einen Verbleib vor Ort zu entscheiden? Im Einklang mit der Theorie ergibt sich aus den Interviews, dass zwei weitere Faktoren von besonderem Belang sind: Soziale Beziehungen und das persönliche Raumbild in Verknüpfung mit dem Image der Stadt. Die Ergebnisse aus der Empirie sollen dementsprechend im Folgenden im Detail erläutert und vor dem Hintergrund der Theorie diskutiert werden. Abschließend soll auf die Auswirkungen von Raumnutzung und Raumbild eingegangen werden.

3.2. Soziale Beziehungen – wenn alle wieder gehen...

„Ich find halt irgendwie hier das Schwierige, das, also ich weiß nicht, so bei anderen Leuten, oder ich kenn, also auch so aus der Verwandtschaft, so Cousins und Cousinen, so wo die studiert haben, da leben die jetzt auch noch und die Freunde sind auch noch alle da und hier hab ich das Gefühl, dass es irgendwie nicht so ist, wenn ich des gerade bei mir seh', so, die, der Wegzug ist so groß.“ (Interview 1, Pos.152)

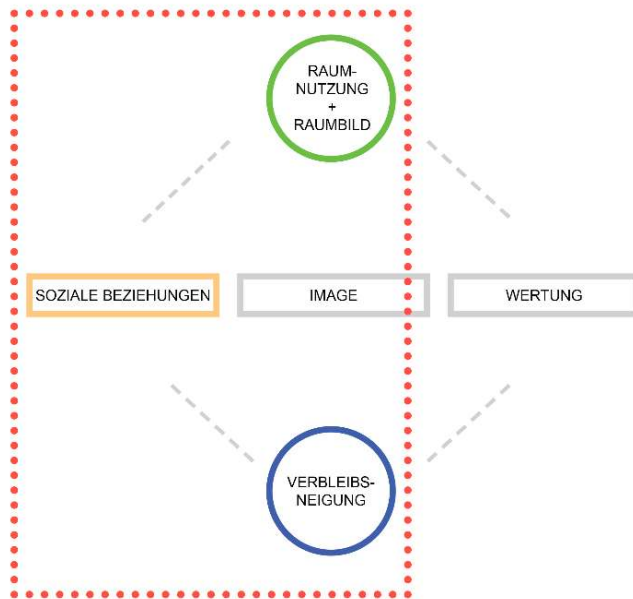


Abbildung 32: Untersuchung der Rolle der sozialen Beziehungen am Beispiel von Chemnitz (eigene Darstellung)

Die Erkenntnisse aus der Immobilitätsforschung haben gezeigt, dass soziale Beziehungen eine entscheidende Rolle für das Bleibeverhalten spielen. Raumnutzung und soziale Beziehungen und Immobilitätsverhalten hängen nicht direkt zusammen.

Soziale Beziehungen sind aber die Verbindung zwischen Immobilität und Raumnutzung, da Raumnutzung und Raumbild und Im/Mobilität jeweils mit Sozialen Beziehungen im Zusammenhang stehen.

Dementsprechend ist es wichtig, sich die Aussagen der Studierenden zu sozialen Beziehungen im Detail anzusehen. Da Fragen zum sozialen Netzwerk jedoch im Kontext von Raumnutzung weniger präsent waren und nur am Rande als Einflussfaktor auf das Raumnutzungsverhalten herausgestellt werden konnten, wurden die Studierenden im Nachgang der Interviews ein zweites Mal befragt. Diese kurze Befragung wurde schriftlich versendet und erfragte spezifisch den Einfluss sozialer Beziehungen der Interviewten auf die Im-/Mobilitätsentscheidungen. Die Ergebnisse aus beiden Befragungen sollen im Folgenden beschrieben werden. Schließlich sollen diese mit Hinblick auf die Forschungsfrage noch einmal interpretiert werden.

Es zeigt sich, dass die Studierenden in einer Art Blase leben, in der sie vor allem im Kontakt mit anderen Studierenden stehen. Es wird sich gegenseitig besucht und gemeinsam werden Erlebnisse geschaffen. Auch die universitären Freizeitangebote sind vornehmlich für die Studierenden gedacht. Die internationalen Studierenden stehen dabei vermehrt im Kontakt mit anderen internationalen Studierenden, was auch daran liegt, dass sie eher auf die Wohnplatzangebote des Studentenwerks zurückgreifen. Die Studierenden, die in Deutschland leben,

pendeln zu Beginn des Studiums mit einer gewissen Regelmäßigkeit in die Heimatregion. Diese Frequenz hat sich bei den meisten mit fortwährender Dauer des Studiums abgebaut. Das führt in der Regel dazu, dass sich die sozialen Beziehungen vor Ort intensivieren. Familiäre Beziehungen in der näheren Umgebung werden von den Studierenden unterschiedlich gehandhabt. Die Studierenden zeigen sich größtenteils während ihres Aufenthalts mit dem dadurch entstehenden sozialen Umfeld zufrieden. Es könnte sogar von einer Art „Community of Practice“ im Sinne von Montgomery (2009) gesprochen werden. Das bedeutet, dass sich die Studierenden in ihrer Bernsdorf-Blase für die Dauer des Aufenthalts gegenseitig unterstützen, der Kontakt zu anderen Personen aber abnimmt.

3.2.1. *„Everybody went away!“¹² – Wegzug Studierender in Chemnitz*

Es gibt jedoch eine wichtige Einschränkung mit Blick auf das Beziehungsnetzwerk, die von der Mehrzahl (vier von sieben) beschrieben wird: andere Studierende verlassen Chemnitz. Dies passiert zum Teil schon, während diese Kommiliton*innen noch in Chemnitz studieren (I1, I6), oder aber die Interviewten erleben, dass Personen aus ihrem Freundeskreis nach Abschluss des Studiums von Chemnitz wegziehen (I3, I5). Eine Person fasste es bereits im Interview zusammen: „Oder das größte Problem in Chemnitz ist, glaube ich, die Leute kommen alle hierher und prinzipiell mögen es die Leute alle, weil sie irgendwie ihre neue Clique finden für die, die sich darauf einlassen, und dann fängt es aber an, dass die ersten wieder wegziehen, weil sie, weil sie irgendwo anders, keine Ahnung, eine Praktikumsstelle [finden] [...] Und das ist halt für Chemnitz dann schwierig, weil es dann irgendwie diese Freundeskreise irgendwie, irgendwie zerreißt.“ (Interview 5, Pos. 110) Dies bedeutet einerseits, dass die Studierenden erleben, dass andere Personen von Chemnitz wegziehen, was sie im Sinne der „linked-lives“ und Peer-Ansätze auch selbst dazu bewegt, diese Option selbst in Betracht zu ziehen. Andererseits ist ihnen bewusst, dass sie im Falle einer Bleibeentscheidung konstant damit konfrontiert wären, was sie kritisch stimmt: „Da ziehen schon auch immer viele Leute weg. Ja und ich habe auch dann nicht, ich glaube, für 4-5 Jahre, wenn ich mir das auch vorstelle, das immer wieder neu aufzubauen, aber auf ewig, also auf lange Sicht, nicht.“ (Interview 3, Pos. 179) Oder anders ausgedrückt: „I mean the city is mainly based on people, right? The people make the city, if there are no people, there are just buildings and what are you going to do anyway?“ (Interview 6, Pos. 137)

¹² Interview 6, Pos. 173

Doch was bedeutet das für das Im-/Mobilitätsverhalten der Studierenden? Aus einer Im-/Mobilitätsperspektive kann diese Tatsache in unterschiedlicher Weise interpretiert werden. Dabei ist jedoch nahezu egal, ob der Wegzug von Freund*innen als Auslöser für ein Mobilitätsvorhaben wirken kann, oder ob er dazu beiträgt, dass das aufgebaute place attachment wieder abnimmt. Möglicherweise ist es einfach ein Grund weniger, vor Ort zu bleiben. Auffällig ist jedoch die Wirkung für Chemnitz. Die folgende Abbildung zeigt, welches Kriterium für die Studierenden im Vordergrund stand für ihre Bleibe-/ bzw. Wanderungsentscheidung. Mit angegeben ist der aktuelle Wohnort.



Abbildung 33: Hauptauslöser für den Umzug und aktuelle Wohnorte der Interviewten (eigene Darstellung)

Die Nachfrage bei den Interviewten bestätigte, dass die Auflösung des oder Lücken im sozialen Netzwerk als wichtiger Faktor für die Studierenden zählten, um von Chemnitz wegzuziehen. Selbst I2, welcher ein positives Stadtbild hatte, sich vorstellen konnte weiterhin in Chemnitz zu leben und auch Anzeichen von place attachment zeigte, erklärte: „Über die letzten Jahre und Monate sind die meisten meiner Freunde von Chemnitz weggezogen und nur circa 3-4 sind nach ihrem Studium dort geblieben.“ (Antwort I2, Pos. 2) Dies war der Auslöser dafür, dass es sich für ihn dann richtig angefühlt habe, Chemnitz zu verlassen.

3.2.2. Zwischenfazit

Daraus ergeben sich mehrere Erkenntnisse. An erster Stelle ist davon auszugehen, dass Studierende größtenteils für die Dauer ihres Wohnaufenthalts in Chemnitz unter sich bleiben. Dadurch entwickeln sie soziale Beziehungen maßgeblich mit anderen Studierenden. Viele Studierende wohnen aber nur für die Dauer des Studiums oder in gewissen Fällen sogar nicht einmal für die gesamte Dauer des Studiums in Chemnitz. Aus diesem Grund müssen sich die Studierenden, die in Chemnitz wohnhaft bleiben, damit auseinandersetzen, was dies für sie

bedeutet: Für einen langfristigen Verbleib in Chemnitz bedürfte es womöglich eines stabilen sozialen Netzwerks. Den aktuellen Erkenntnissen zufolge müssten die Studierenden für ein stabiles soziales Netzwerk mit Menschen in Kontakt stehen, die lokal verankert sind und es voraussichtlich bleiben. Nach Thomassen (2021) ist eine weitere Option für die Studierenden, sich nach dem Abschluss und dem Wegzug von Freund*innen ein neues soziales Netzwerk aufzubauen. Auch hierfür könnte ein lokales Netz förderlich sein.

3.3. Chemnitz als gern gesehenes Identitätsobjekt?

„Ich antworte nicht auf die Nachricht meiner Mutter, weil ich gerade das verheißungsvolle Wort ‚Chemnitz‘ auf der Autobahn an mir vorbeiziehen sah, und atmete tief durch. ‚Das verheißungsvolle Wort ‚Chemnitz‘ – ich würde jede Wette annehmen, dass niemals jemand zuvor so über diese Stadt gedacht hat.“ (Irmischer 2020, 42)

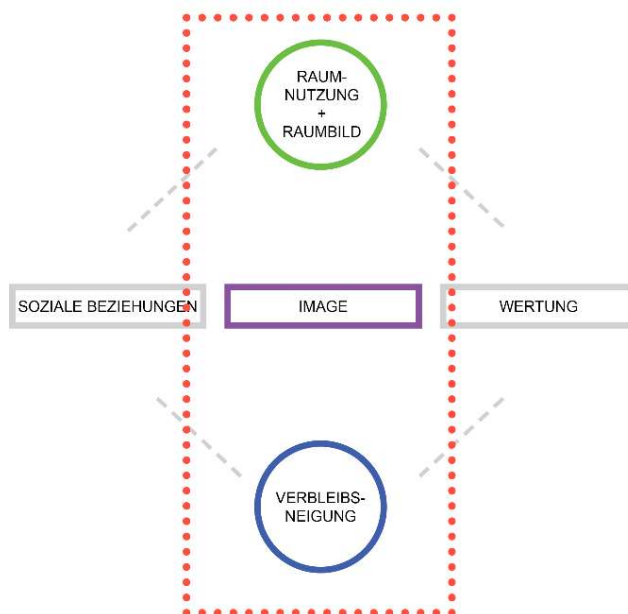


Abbildung 34: Fokus auf die Rolle von Image und Stadtbild mit Hinblick auf Im-/Mobilitätsverhalten (eigene Darstellung)

Aus der Theorie lässt sich ableiten, dass das Image einer Stadt eine Anziehungskraft auf Personen entwickeln kann. Nach der sozialen Identitätstheorie von Tajfel und Turner möchte jedes Individuum ein positives Selbstbild entwickeln. Die Lokalität einer Person wirkt sich auch auf dieses Selbstbild aus. Dementsprechend wäre das Selbstbild dann positiv, wenn Image und persönliches Stadtbild positiv gewertet werden. In diesem Sinne sucht das Individuum nach Informationen, die es in dieser Hinsicht bestätigen (Stoetzer 2014). Im Fall der Raumnutzung würde das bedeuten, dass sich das Individuum im Raum bewegt und nach Orten sucht, die es mit positiven Konnotationen versehen kann. Diese Form der Raumnutzung konnte bei den Studierenden in Chemnitz festgestellt werden. Sie halten sich nicht nur in den studentisch geprägten Räumen auf, sondern bewegen sich auch in anderen Stadträumen, selbst denjenigen, welche von einem negativen Image vorgeprägt sind. Damit entwickeln sie ihr persönliches Stadtbild, das sich vom Image unterscheidet.

Aus der Theorie ist ebenfalls bekannt, dass ein positives persönliches Stadtbild in Kombination mit einem positiv gelagerten Image dazu führen können, dass sich die Personen mit

der Stadt identifizieren. Eine Identifikation mit dem Raum könnte dazu beitragen, dass über gewisse Aspekte hinweggesehen wird, die sonst als negativ gewertet würden. Ob eine Identifikation mit dem Raum stattfand, konnte für die vorliegende Studie nicht geprüft werden. Es wurde jedoch erfragt, welches Image die Studierenden von Chemnitz vor ihrem Umzug nach Chemnitz hatten. Manche Interviewte hatten zu Beginn ein neutrales, manche ein negatives und eine Person sogar ein positives Stadtbild. Außerdem konnte mittels der Analyse gezeigt werden, dass sich das Image der Studierenden im Laufe ihres Aufenthalts wandelt. Zum Interviewzeitpunkt hatten alle Befragten ein negatives Image der Stadt im Kopf.

Interview	I 1	I2	I3	I4	I5	I6	I7
Wertung							
Image zu Studienbeginn	negativ	Positiv	Eher negativ	negativ	negativ	neutral	neutral
Image zum Interviewzeitpunkt	negativ						
Stadtbild zum Interviewzeitpunkt	Eher positiv	Eher positiv	Eher negativ	positiv	positiv	Eher negativ	Eher negativ
Im-/Mobilitätsvorhaben zum Interviewzeitpunkt	Wegzug	Tendenz Verbleib	Tendenz Verbleib	Verbleib	Verbleib	Wegzug	Wegzug
Im-/Mobilitätsentscheidung (1,5 Jahre nach Interview)	Wegzug	Wegzug	Wegzug	Verbleib	Wegzug	---	Wegzug

Abbildung 35: Entwicklung von Image, Stadtbild und Im-Mobilitätsverhalten im Untersuchungszeitraum (eigene Darstellung)

Das von ihnen erfasste Außenbild unterscheidet sich jedoch vom persönlichen Stadtbild, das sie während ihres Aufenthalts entwickelten. Dabei ist in diesem Kontext vor allem die Wertung relevant: also ist das Stadtbild eher positiv oder eher negativ geprägt. Nicht bei allen hat das Stadtbild eine klare Tendenz. Bei zwei Studierenden ist es vorwiegend positiv, bei zwei Studierenden eher positiv und bei drei Studierenden eher negativ gelagert.

Schließlich wurden die Studierenden auch zu ihren Im-/Mobilitätsvorhaben befragt. Die Ergebnisse, zu Image, Stadtbild und Mobilitätsvorhaben können nun in Beziehung zueinander gesetzt werden.

Das Image der Stadt Chemnitz im Kontext des Im-/Mobilitätsverhaltens

Die Abbildung 35 zeigt einerseits, welches Image die Studierenden hatten, wie es sich zum Interviewzeitpunkt verändert hatte und wie das Stadtbild der Studierenden tendenziell eingeordnet werden kann. Zudem fasst die Tabelle die Informationen zum Im-/Mobilitätsverhalten der Studierenden zusammen.

Der Überblick zeigt, dass Studierende, welche zu Beginn des Studiums ein negatives Image der Stadt hatten, nicht zwingendermaßen ein negativ konnotiertes Stadtbild entwickeln müssen. Es kann sich auch grundsätzlich ins Positive verlagern (I5, I4, I3). Es ist außerdem auffällig, dass die Studierenden, welche mit einem neutralen Image der Stadt nach Chemnitz kamen, zum Ende des Aufenthalts nicht nur ein negatives Image im Kopf hatten, sondern selbst ein eher negativ geprägtes Stadtbild entwickelt hatten (I6, I7). Da es sich hierbei um internationale Studierende handelt, kommt noch ein weiterer Aspekt ins Spiel. Nach Gothe/Pfadenhauer (2010) hegen die Studierenden aus dem Ausland eine Perspektive auf die Stadt und die Universität, die auch als touristisch bezeichnet werden kann. „Qualitätskriterium ist in diesem Zusammenhang etwa die Ausstrahlung der Universität als Sehenswürdigkeit.“ (Gothe/Pfadenhauer 2010, 48) Dies ist unter anderem dann von Interesse, wenn die Studierenden Besuch von Verwandten oder Freund*innen erhalten. Dies würde bedeuten, dass das Image eines Studienortes für internationale Studierende von größerer Bedeutung ist als für nationale Student*innen, da der Ort eine Rolle als Prestigeobjekte erfüllen muss. Aufgrund seines schlechten Images, das sich im Laufe des Aufenthalts noch verschlechtert, kann Chemnitz diese Rolle nicht erfüllen. Interessant ist aber, dass I6 und I7 sich vorstellen könnten in Chemnitz zu bleiben, allerdings berufliche Präferenzen (I7) bzw. Möglichkeiten (I6) sie an andere Orte bringen. Das ist ein weiterer Hinweis darauf, dass der Arbeitsmarkt die stärkste Gewichtung erhält.

Die Theorie hatte ergeben, dass ein positives Image in Kombination mit einem positiv konnotierten persönlichen Stadtbild zum Verbleib führen können. Da Chemnitz ein negatives Image hat, kann es also nicht zum Verbleib beitragen. Möglicherweise ist es eher noch ein weiterer Auslöser für eine Mobilitätsneigung. Ein Beispiel hilft, das besser zu verstehen: I1 könnte sich zwar vorstellen zu bleiben und hat Gefallen an der Stadt gefunden, möchte aber noch in anderen Städten leben. I1 weist aber auch daraufhin, dass es schwierig ist, mit einem negativen Image umzugehen. In der Heimat trifft sie auf Personen und Äußerungen zu Chemnitz, die

stark negativ gelagert sind: „Waas? Oh mein Gott! Was machst du da? Wie kannst du da leben?’ Und ich bin so: ‚Also mir gefällt’s eigentlich, so mittlerweile.““ (Interview 1, Pos. 162) Bei der Person tritt als Folge dieser Aussagen ein, dass sie hinterfragt, ob sie tatsächlich in Chemnitz leben sollte. Demnach bestätigt diese Untersuchung teilweise die theoretischen Ansätze. Da aber alle ein negatives Stadtbild haben, kann für diesen Fall nicht geprüft werden, ob auch in Chemnitz ein positives Stadtbild und ein positives Image zum Verbleib beitragen können. Interessant ist, dass Studierende, welche ein negatives Image im Kopf hatten, eine eher positive Wertung des Stadtbilds entwickelt haben. Ein Überlegungsansatz wäre, dass sie noch eher daran interessiert waren Anlässe zu finden, mit einem positiven Stadtbild das negative Image zu kompensieren. Diese Studierenden (I1, I3, I4 und I5) zeigen ein großes Spektrum an Aktivitäten räumlicher Art. Aber auch I 2, der ein positives Bild hatte, bewegte sich viel im Stadtraum. Dies zeigen die Karten der Interviews (siehe Anhang).

Zusammengenommen, lässt sich daraus schließen, dass Chemnitz daran arbeiten müsste, ein positives Außenbild zu erhalten, um die Verbleibschancen für die Studierenden zu erhöhen. Allerdings ist es nicht der einflussreichste Faktor im Hinblick auf das Im-/Mobilitätsverhalten. Wesentlich stärker gewichtet wurden die beruflichen Möglichkeiten und die sozialen Beziehungen. Möglicherweise sind beide Punkte miteinander verwoben. Eventuell ziehen Studierende während ihres Studiums bereits von Chemnitz weg, da das Image der Stadt schlecht ist. Eventuell könnte ein positives städtisches Image eine zunächst positive Aufwärtsspirale anstoßen: Wenn mehr junge Menschen bleiben, kommen noch mehr junge Menschen hinzu. Dadurch werden mehr Angebote geschaffen und die Stadt wird urbaner.

3.4. Im-/Mobilitätsvorhaben im Abgleich mit Raumnutzungsverhalten

Diese Untersuchung möchte herausfinden, wie sich Raumnutzung und Raumbilder auf das Im-/Mobilitätsverhalten auswirken. In diesem Sinne wurden Studierende kurz vor ihrem Abschluss zu allen drei Konzepten befragt. Die Ergebnisse sollen hier noch einmal explizit zusammengeführt werden, um auf die folgende Frage einzugehen: „Unterscheidet sich die Wertung der Einflussfaktoren in Abhängigkeit vom Raumnutzungsverhalten?“

Dafür muss zunächst noch einmal das Raumnutzungsverhalten voneinander unterschieden werden. Die Studierenden halten sich je nach Zweck, Ziel und Interessen an unterschiedlichen Orten in Chemnitz auf. Als Einflussfaktoren auf das Raumnutzungsverhalten konnten neben persönlichen Interessen und ökonomischen Faktoren auch das soziale Netzwerk herausgestellt werden. Die Karten zeigen, dass manche Studierende sich mehr im Stadtraum bewegt

haben als andere. Das wirkt sich möglicherweise – auch im Einklang mit bisherigen Erkenntnissen – auf das Stadtbild aus. Im Folgenden sollen zwei Beispiele herausgegriffen werden, deren Raumnutzungsverhalten weiter analysiert wird. Dies soll in Beziehung gesetzt werden mit der Wertung des Stadtbilds.

3.4.1. Zwei Extreme der Raumnutzung

Aus den unterschiedlichen Einflüssen, die auf eine Person einwirken und aus den unterschiedlichen Interessen denen Personen nachgehen, ergeben sich auch starke Unterschiede im Raumnutzungsverhalten. Exemplarisch können die Unterschiede zwischen den Interviews I6 und I2 die Unterschiede zwischen Raumaktivitäten am besten herausstellen.

I6 gab an, vor allem sportlichen Aktivitäten nachzugehen und seine Zeit gemeinsam mit Freunden in öffentlichen Grünflächen zu verbringen und einkaufen zu gehen. Ab und zu nutzte er gastronomische Angebote in der Innenstadt. Die Freundschaften bildeten sich vor allem über die Universität und den Aufenthalt im Wohnheim. Über eine Mitgliedschaft in einem Chemnitzer Fußballverein kam er außerdem in Kontakt mit „locals“. Er erlebte jedoch Alltagsrassismus und musste sich immer wieder mit Fragen der Sicherheit auseinandersetzen, auch wenn er angab, dass er sich grundsätzlich sicher fühle.

I2 verbrachte ebenfalls viel Zeit mit seinen Freunden, war aber auch an der Stadt interessiert und gab an, sich auf Erkundungstouren auf dem Fahrrad durch die Stadt zu bewegen. Der Student bewegte sich hauptsächlich mit dem Fahrrad von Ort zu Ort und schätzte die Vielseitigkeit von Chemnitz. Er besuchte Vorträge, kulturelle Einrichtungen, Veranstaltungen und hatte mit dem Fahrrad naturnahe Orte erkundet, die sich etwas außerhalb der Stadt befinden. Einige Aussagen lassen darauf schließen, dass er eine emotionale Bindung zum Ort aufgebaut hat „Weil es sich schon jetzt öfters, wenn ich hier bin und wenn ich mich hier beweg, schon wie ´n Zuhause anfühlt, weil ich mich auch sehr wohl fühl auch.“ (Interview 2, Pos. 110) Beide Personen gingen Nebenjobs nach, die etwas weiter vom Zentrum der Stadt entfernt lagen.

Da I2 und I6 komplett unterschiedliche Verhaltensmuster an den Tag legen, lässt sich daraus schließen, dass unterschiedliche Zielsetzungen der Grund dafür waren. I2 hatte ein tatsächliches Hobby daraus entwickelt, unterschiedliche Orte der Stadt aufzusuchen und sich die Architektur anzusehen, und konnte daraus ein positives Stadtbild entwickeln. Dazu trugen auch andere Faktoren bei. I6 legte einen Schwerpunkt auf die Personen, welche die Stadt für ihn ausmachen. Er suchte nach Personen mit einem ähnlichen kulturellen und religiösen Hintergrund, trieb Sport und verdiente Geld. Die entsprechenden Orte suchte er im Stadtraum auf.



Abbildung 36: Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 2 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz) (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung).

Dass sein Bild der Stadt eher negativ ausfällt, hängt daher auch damit zusammen, dass er nicht vor Ort arbeiten kann, dass viele seiner Freund*innen weggezogen sind und dass er mit Alltagsrassismus konfrontiert war: „German people are not responding you or they look at you and stare at you, but they never know what is the real deal. And if you have this about the people, than you start hating the city, naturally.“ (Interview 6, Pos. 149) Ein weiterer Faktor ist die biographische Prägung: aus einer sehr großen Stadt kommend, ist ihm Chemnitz zu leer. I2 hingegen, der einen anderen Fokus legte, entwickelte ein hauptsächlich positives Bild, was er mit der Raumnutzung verknüpft. „Seit ich halt auch nicht mehr jedes Wochenende nach Hause fahre und so ´n bisschen angekommen bin und so die Stadt erkunden konnte, ähm, hat sich das schon ins Positive eher gewandelt, ja.“ (Interview 6, Pos. 106) Auch bei ihm wirkt sich die soziodemographische Prägung aus: aus einer Kleinstadt kommend bewertet er Chemnitz eher als Großstadt.

Diese Gegenüberstellung verdeutlicht, dass Raumnutzung von einer Vielzahl an Faktoren beeinflusst wird: ökonomischen Faktoren, Fortbewegungsmitteln und Sicherheitsempfinden. Vorrangig sind persönliche Interessen: Je nach Ziel und persönlichen Interessen suchen die Personen andere Orte auf. Entsprechen die vorhandenen Möglichkeiten den Bedarfen der Studierenden, wird das Raumbild eher positiv konnotiert sein. Die Untersuchung zeigt also, dass das Raumbild auch von den Zielsetzungen der Personen abhängig ist, was Werlens Modell entspricht. Es gibt jedoch einige Einschränkungen, deren Auswirkung im vorliegenden Fall deutlich wurde. Die Studierenden weisen darauf hin, dass es in Chemnitz schwierig ist, die vorhandenen Möglichkeiten zu entdecken. Die meisten Studierenden beschreiben, dass es Schwierigkeiten gibt, zu wissen, wo schöne Orte sind. Diejenigen Studierenden, die sich mehr im Stadtraum bewegt haben (I1-I5), entdeckten mehr Orte für sich, die sie positiv besetzen. Sie haben ein positiveres Stadtbild (I2-I5) als die Studierenden, welche sich weniger im Stadtraum bewegt haben. Weniger und mehr lässt sich einerseits mittels der Stadtpläne und den Eintragungen der Studierenden ermitteln. Die Studierenden nannten zudem von sich aus eine Menge an Orten und Einrichtungen, die sie gerne aufsuchen, auf die Frage hin, was sie an Chemnitz mögen. Welche Wirkung das Entdecken positiv besetzter Orte haben kann, zeigen die Äußerungen von I7. Nachdem er den Brühl kennen gelernt und für sich positiv eingeordnet hat, besucht er ihn öfter und versucht auch, seine Freund*innen mit zum Brühl zu nehmen. Das zurückhaltende Raumnutzungsverhalten von I6 und I7 ist möglicherweise auf den limitierten Zugang zu Informationen über interessante Orte der Stadt – insbesondere für internationale Studierende – zurückzuführen.

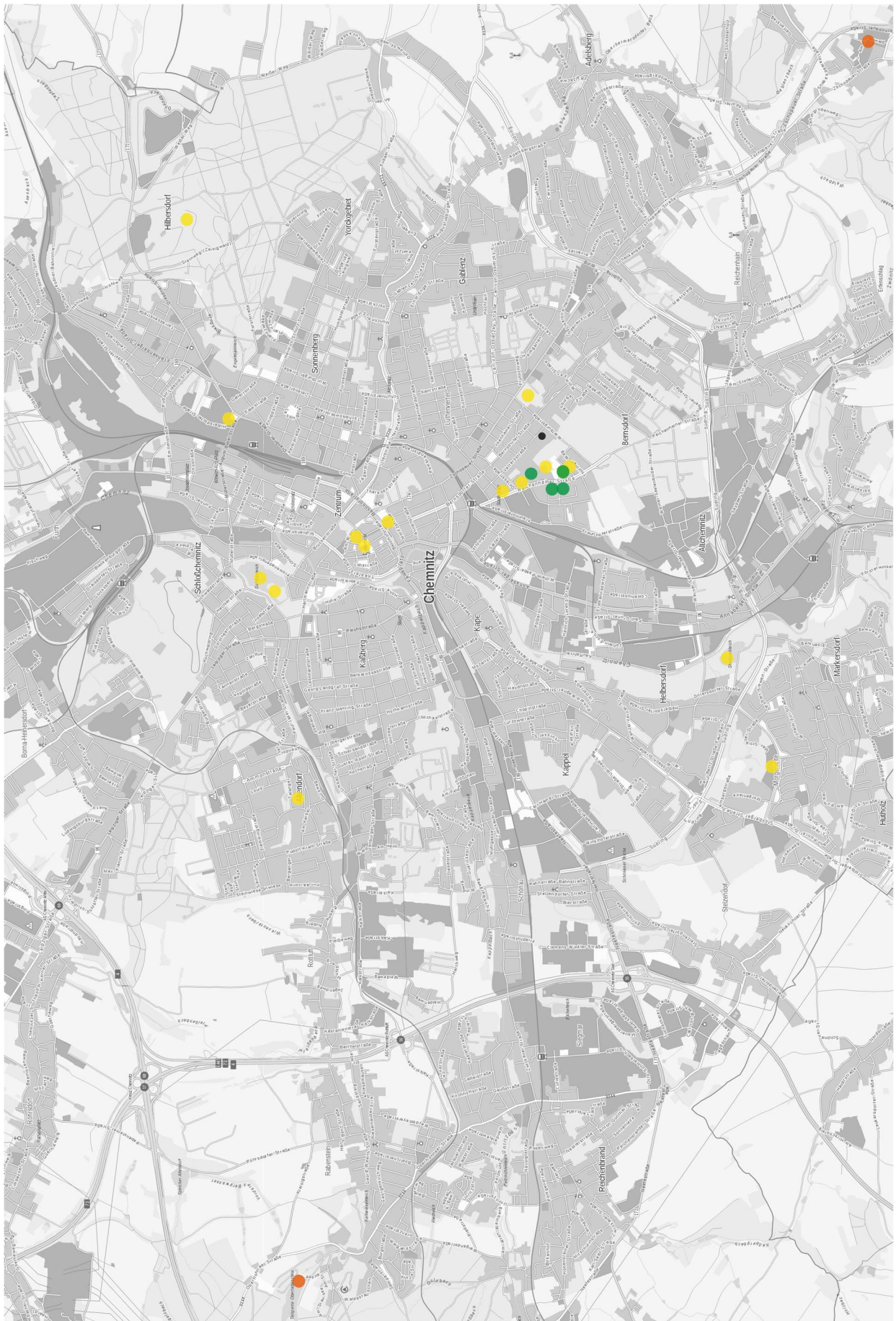


Abbildung 37: Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 6 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz) (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung).

Allerdings wirkt sich das Wissen über und Nutzen von Orten und deren positive Rückwirkung auf die Wahrnehmung der Amenities nicht darauf aus, dass die Urbanität der Stadt in einem positiven Licht gesehen wird.

Die Dezentralität der Angebote in Chemnitz und der erschwerte Zugang zu Informationen über Amenities wirken sich also auf das Raumnutzungsverhalten aus. Die Dezentralität der Amenities bleibt jedoch unabhängig von der Raumnutzung bestehen und wirkt sich dahingehend aus, dass die Stadt als wenig urban empfunden wird.

3.4.2. Zwischenfazit: Raumnutzung und Faktoren der Im-/Mobilitätsentscheidungen

Prüft man nun noch einmal die Auswirkung von Raumnutzung auf die unterschiedlichen Faktoren, welche die Im-/Mobilitätsentscheidung beeinflussen, so ergibt sich Folgendes.

Eine aktivere Bewegung im Raum kann dazu führen, dass die Studierenden mehr Amenities entdecken, die sie positiv bewerten und die sich positiv auf ihr Raumbild auswirken. Die Theorie zeigt aber, dass ein positives Raumbild nur in Kombination mit einem positiven Außenbild der Stadt zusammen das Im-/Mobilitätsverhalten beeinflussen kann. Da diese Situation nicht gegeben ist, kann dieser Einfluss nicht geprüft werden. Des Weiteren verändert auch das Entdecken von Amenities nicht das Urbanitätsempfinden. Das Gefühl, dass Chemnitz eine leere Stadt sei, kann über Raumnutzung nicht kompensiert werden.

Ein durch aktivere Raumnutzung entwickeltes positives Raumbild kann die Wahrnehmung des Arbeitsmarkts verbessern. Es konnte bei einigen Studierenden (I2, I5) auch Ansätze von place attachment festgestellt werden, die dazu führen, dass der Arbeitsmarkt in Chemnitz positiver wahrgenommen wird. Bei beiden Personen ließ die Wirkung des place attachment jedoch nach, als sich ihre Zufriedenheit mit den sozialen Beziehungen vor Ort verschlechterte. Bei der Wertung des Arbeitsmarktes bezogen sich die andere Interviewten maßgeblich darauf, ob Chemnitz für ihren Fachbereich Arbeitsstellen bietet. Der Bericht über Aussagen aus dem Umfeld der Personen gibt möglicherweise eher Aufschluss auf die Wahrnehmung der Studierenden, da Personen grundsätzlich eher das hören, was sie wahrnehmen wollen. So hatte die Person, welche den Arbeitsmarkt besonders positiv bewertete (I7), zwar ein eher negatives Stadtbild, berichtete aber, dass in seinem Umfeld Chemnitz im Hinblick auf den Arbeitsmarkt ebenso positiv bewertet wurde. I7 bewegte sich wenig im Chemnitzer Raum und bewertete die Amenities eher negativ. Das spricht also dagegen, dass sich die Raumnutzung in allen Fällen auf die Wertung des Arbeitsmarkts auswirkt. Das Konzept des place attachment spielt hier aber mit Sicherheit eine Rolle.

Als bedeutender Einflussfaktor für das Im-/Mobilitätsverhalten wurden auch die sozialen Beziehungen herausgestellt. Da alle Studierenden auf das Problem hinweisen, dass sich ihr soziales Netzwerk auflöst, scheint die Auflösung sozialer Beziehungen nicht von der Raumnutzung abhängig zu sein.

Zusammengefasst bedeutet das, dass für die Entstehung des Raumbilds und für die Raumnutzung vor allem die Zielsetzungen der Individuen von Bedeutung sind. Aber auch die Informationen über gewisse Orte sind sehr einflussreich. Der Einfluss von Raumnutzung auf die strukturellen Faktoren konnte nachgewiesen werden. Das dadurch generierte und geprägte Stadtbild wirkt sich teilweise auf die Wertung anderer Faktoren aus. Nur das Urbanitätsempfinden scheint von der Raumnutzung unabhängig, da es vor allem durch den Vergleich mit anderen Städten entsteht. Außerdem wirken das negative Image der Stadt und die Auflösung der sozialen Netzwerke neben arbeitsmarktlichen Voraussetzungen dahingehend, dass sich die meisten Studierenden für einen Wegzug entscheiden.

D. Fazit und Ausblick

Zu Beginn der Arbeit wurde die Frage gestellt, welchen Einfluss Stadtwahrnehmung und Verhalten im Raum auf Wanderungs- bzw. Bleibevorhaben von Studierenden der TU Chemnitz haben. Basierend auf der Diskussion der theoretischen Grundlagen konnte gezeigt werden, dass Im-/Mobilitätsverhalten bzw. -entscheidungen im indirekten Zusammenhang stehen mit Raumnutzung und Stadtbild. Intermediäre sind Faktoren struktureller

und individueller Art, welche die Im-/Mobilitätsentscheidungen beeinflussen. Auf struktureller Seite sind der Arbeitsmarkt und Urbanität bedeutsam. Auf individueller Seite sind persönliche Zielsetzungen, Prägungen und vor allem soziale Beziehungen an einem Ort entscheidend. Eine positive Bindung (place attachment) an einen Raum kann die Entwicklung von sozialen Bindungen fördern und die Wertung von strukturellen Faktoren ins Positive verlagern. Für Studierende gilt dies in der Regel nur für die Dauer des Aufenthalts. Das bedeutet also, dass im Falle dessen, dass die Studierenden eine positive Raumbindung erleben, sich die Wertung struktureller Faktoren eher in einem positiven Sinne entwickelt, gleiches gilt für individuelle Faktoren.

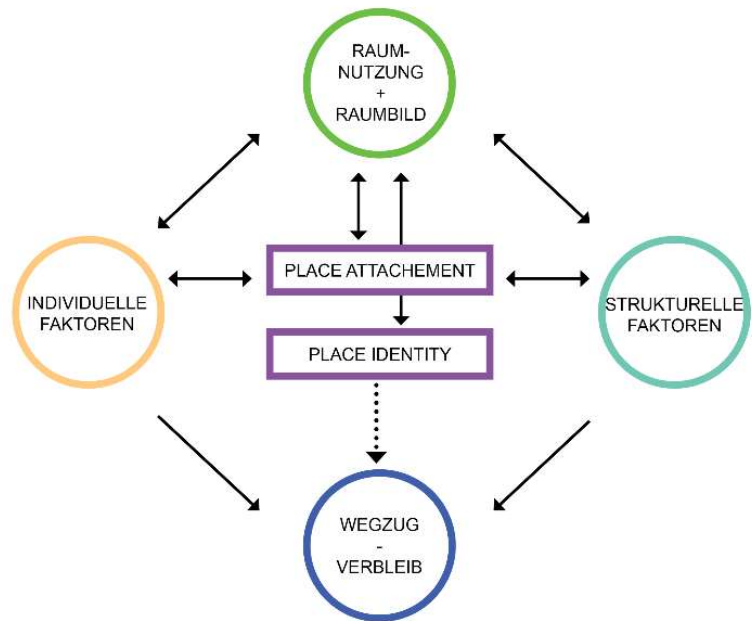


Abbildung 39: Grafische Darstellung der theoretischen Erkenntnisse (eigene Darstellung)

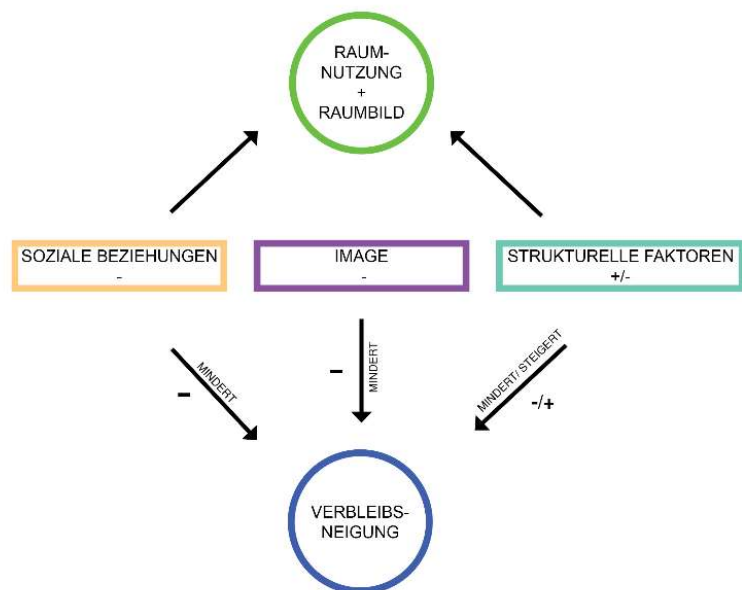


Abbildung 38: Ergebnisse der empirischen Untersuchung (eigene Darstellung)

Eine Identifikation mit dem Raum (place identity) führt zu einer weitaus höheren Wahrscheinlichkeit des Verbleibs, ist aber bei Studierenden in der Regel nur dann gegeben, wenn ihre Studienregion auch ihre Heimatregion ist. Bei anderen Studierenden wäre die Voraussetzung ein positives persönliches Stadtbild und ein positives Image der Stadt.

Die drei sich aus der Theorie ergebenden Themen – Soziale Beziehungen, Stadtbild und Stadtimago sowie Wertung struktureller Faktoren - wurden empirisch anhand von Studierenden der TU Chemnitz untersucht und in den Zusammenhang mit Raumnutzung gestellt. Dazu wurden qualitative Interviews mit sieben Studierenden durchgeführt. Bei den Interviews wurden Stadtpläne der Stadt Chemnitz als Hilfsmittel genutzt, um einen anderen Zugang zu den passiven Erinnerungen zu schaffen. Des Weiteren wurde eineinhalb Jahre nach den Interviews eine schriftliche Befragung bei den Interviewten durchgeführt. Die Analyse der Interviews ergab Informationen zum Stadtbild der Studierenden, zum Image der Stadt Chemnitz und zu den ausschlaggebenden Faktoren, welche sich auf Im-/Mobilitätsvorhaben und -entscheidung auswirkten.

1. Raumnutzung und Raumbild der Studierenden

Zwischen Raumnutzung und Raumbild konnten eine Beziehung festgestellt werden. Studierende, die sich aktiver im Raum bewegen, hatten ein eher positives Bild von Chemnitz. Die empirischen Ergebnisse entsprechen den Erwartungen der theoretischen Grundlagen. Wichtig ist aber auch, dass hier immer der Abgleich mit sozialen Konstrukten besteht. Im Vergleich mit anderen hat Chemnitz nicht das positive Stadtbild bei den Studis. Interessant wäre, welche Rolle das Konstrukt einer „Student*innenstadt“ an Erwartungen generiert. Betrachtet man nur Chemnitz, hat sich mehr Raumnutzung auf ein positiveres Stadtbild ausgewirkt.

Das Stadtbild war dabei nicht nur von den individuellen Präferenzen der Studierenden abhängig, sondern ebenso von den strukturellen Faktoren der Stadt. Die Wertung hiervon fiel jedoch durchmischt aus. Herausstechend waren die mangelnde Urbanität der Stadt, die sich vor allem in der Dezentralität der Freizeitangebote (v.a. Bars und Gastronomie), geringer Heterogenität und geringer menschlicher Interaktion äußerte. Im Vergleich mit anderen Städten wurden die in Chemnitz vorhandenen Angebote als unzureichend bewertet. Die Wertung des Arbeitsmarktes war stärker von der fachlichen Ausrichtung der Studierenden abhängig als von ihren Ortskenntnissen oder ihrer persönlichen Bindung an Chemnitz. Die meisten Studierenden zo-

gen für die Arbeitsplatzsuche eher andere Städte in Betracht. Folglich beeinflussen die strukturellen Faktoren (Infrastruktur, Urbanität, Amenities) das Raumnutzungsverhalten und das Stadtbild der Studierenden.

Damit konnte gezeigt werden, dass über eine Förderung von Raumnutzung der Studierenden das persönliche Stadtbild der Studis verbessert wird. Selbst, wenn sie nach dem Studium wieder gehen, könnte das dazu beitragen, dass sie Stück für Stück das Außenbild von Chemnitz verbessern, weil sie dann eher positiv von Chemnitz sprechen.

Lösungsansatz: Weitere Forschung und Nutzung des Eigenlogik-Ansatzes

Um die Thematik besser zu verstehen wäre es sinnvoll, weitere Daten zur Verfügung zu haben. Die Datenerhebung durch Stadt und Universität könnte helfen, sich der Situation bewusst zu werden. Insbesondere könnte sie helfen, zu verstehen, warum Studierende schon während ihres Studiums die Stadt verlassen. Außerdem könnte die Stadt sich der Erforschung der Chemnitzer Eigenlogik widmen, um spezifische, auf die Stadt zugeschnittene Lösungen zu entwickeln. Insbesondere die Frage, warum Studierende sich nicht als Teil der Stadtgesellschaften wahrnehmen, könnte über eine Untersuchung der Chemnitzer „Erfahrungsgemeinschaften“ nach Löw aufschlussreiche Ergebnisse bringen. Sicherlich hätte ein anderes Sample außerdem andere Erkenntnisse erbracht, insbesondere im Hinblick auf Sicherheitsempfinden.

2. Wertung struktureller Faktoren der Im-/Mobilitätsentscheidung und Raumnutzung

Es konnte auch gezeigt werden, dass sich die Raumnutzung auf die Wertung der strukturellen Faktoren auswirken kann. Das Stadtbild, das sich auch aus den Amenities speist, war bei den Interviewten eher positiv gewertet, die den Stadtraum und die Amenities aktiver nutzten. Auf die Wertung der Urbanität konnte jedoch kein Einfluss der Raumnutzung festgemacht werden. Bezüglich des Arbeitsmarkts ist zwar die fachliche Ausrichtung für die Wertung dominierend, es zeigten sich aber auch Ansätze, dass Interviewte mit Ansätzen von place attachment den Arbeitsmarkt positiver bewerteten. Place attachment kann sich jedoch nicht dahingehend auswirken, dass es die Studierenden tatsächlich an den Ort bindet. Dies steht aber mit den sozialen Beziehungen im Zusammenhang, was die Erkenntnisse bisheriger Studien bestätigt, dass place attachment für das Im-/Mobilitätsverhalten der Studierenden weniger relevant ist. Zu Beginn wurde darauf eingegangen, dass Chemnitz aufgrund seiner mangelnden urbanen Dichte besonders ist. Diese Untersuchung hat gezeigt, dass Urbanität für die Studierenden ein zentrales Thema war, das auch ihr Stadtbild beeinflusst.

Lösungsansatz: Dezentralität überbrücken

Es müsste zentrale Angebote geben, die leicht erreichbar sind und nah aneinander liegen, um Studierenden einen Eindruck von Lebendigkeit zu vermitteln. Dieser Eindruck könnte auch gestärkt werden, indem von Beginn an über die Amenities der Stadt informiert wird, um die Hemmnisse abzubauen, welche sich aus der Dezentralität der Stadt ergeben. Der Brühl bietet ein gutes Beispiel, was Studierende als einen lebendigen und angenehmen Ort wahrnehmen.

3. Soziale Beziehungen, Raumnutzung und Im-/Mobilität

Soziale Beziehungen der Studierenden wirkten sich einerseits auf Raumnutzungsverhalten und Raumbild der Studierenden aus. Andererseits wurde die Wirkung sozialer Beziehungen auf das Immobilitätsverhalten bestätigt. Selbst wenn die Studierenden während ihres Aufenthalts vor Ort ein gutes soziales Netzwerk aufbauten, löste sich dieses spätestens zum Ende des Studiums auf. Mehrheitlich veränderte und verkleinerte sich das soziale Netz schon während der Studienzzeit, was erforderte, dass die Studierenden sich konstant anpassten. Zum Zeitpunkt des Studienabschlusses waren die Interviewten nicht mehr bereit, sich ein neues soziales Netz aufzubauen und verließen den Studienort Chemnitz wieder.

Ausnahme stellte ein Interviewter dar, dessen Heimatort in der Nähe von Chemnitz lag und der deswegen auf andere soziale Netzwerke zurückgreifen konnte. Dies steht im Einklang mit der Theorie zur place identity, die besagt, dass Personen, die an ihrem Heimatort studieren, ihre Identifikation über ein Studium vor Ort noch intensivieren. Eine direkte Auswirkung von Raumnutzung auf soziale Beziehungen und damit indirekt auf das Im-/Mobilitätsverhalten konnte nicht festgehalten werden, was den aus der Theorie abgeleiteten Erkenntnissen widerspricht. Laut der Theorie hätten die sozialen Netzwerke auch vom Raumbild und der Raumnutzung beeinflusst werden müssen.

Der Slogan „CHEMNITZ ZIEHT AN“, den Chemnitz für sein Jobportal nutzt, ist demnach kritisch zu sehen. Die starke Auswirkung sozialer Beziehungen auf das Im-/Mobilitätsverhalten der Studierenden könnte Anlass für weitere Forschungen sein. Zum Beispiel könnte es sinnvoll sein zu erfragen, welche Auslöser es für die Studierenden gibt, ihre Studienstadt noch während des Studiums zu verlassen, obwohl Chemnitz eine der Städte mit den günstigsten Lebenshaltungskosten ist und sie dadurch längere Wege zur Universität auf sich nehmen müssen. Zudem werden im Folgenden einige Lösungsansätze vorgestellt, die von städtischer Seite als Maßnahmen umgesetzt werden könnten.

Lösungsansatz: Raumnutzung und Raumbild?

Da sich die sozialen Netzwerke auf die Raumnutzung auswirken, könnten darüber die Raumnutzung und damit auch das Stadtbild verbessert werden. Zum Beispiel könnten Studierende von Anfang an in Kontakt mit „locals“ gebracht werden. Insbesondere für internationale Studierende könnte das eine Bereicherung sein. Das umfasst sowohl Chemnitzer*innen, die studieren, als auch Chemnitzer*innen, die dies nicht tun.

Es zeigen sich zwei Probleme: Die gemeinsame Nutzung eines Parks oder einer Bar mit anderen Personen bedeutet nicht, dass es zu einem Austausch oder gar einer Vernetzung kommt. Zudem hatten die Interviewten beschrieben, dass sie die Personen vor Ort häufig als unfreundlich und verschlossen wahrnehmen, was die Kontaktaufnahme erschwerte. Zweitens deutet die Beschreibung der Interviewten der Stadt als „leer“ darauf hin, dass der Kontakt oft gar nicht stattfinden kann, weil selbst bei Überschneidungen in der Raumnutzung nur selten eine Kontaktaufnahme stattfindet. „I don't think there is a lot of people sometimes. And it is very crazy because you go to the Christmas market and you see that it is full and I ask myself, where is all the people all the year?“ (Interview 7, Pos. 91)

In der Stadtentwicklung gibt es bereits einige Ideen, wie Zusammenkünfte über Raumnutzung generiert werden könnten. Insbesondere müssten Räume so gestaltet werden, dass sie für alle Bevölkerungsgruppen zugänglich und niedrigschwellig nutzbar sind. Außerdem könnten Beteiligungsprozesse helfen, die Bindung der Studierenden an den Raum sowie an andere Gruppen erhöhen.

4. Image, Stadtbild und Im-/Mobilität

Laut Stoetzer und Petzold können ein positives Image und ein positives Stadtbild die Bleibechancen von Zugezogenen steigern. Die Untersuchung des Stadtbilds von Studierenden der TU Chemnitz ergab ein durchmisches Bild. Einige hatten Gefallen an der Stadt gefunden und auch eine Bindung zum Ort aufgebaut. Andere wiederum erkannten zwar einige positive Elemente an der Stadt, dies reichte aber nicht zu einem mehrheitlich positiv gewerteten Stadtbild aus. Die zweite Komponente dieser Gleichung war wesentlich leichter zu erfassen: das Image von Chemnitz wird von allen Interviewten als negativ konnotiert aufgefasst. Dies hat maßgeblich mit rechtsextremen Einstellungen von Chemnitzer*innen zu tun und erschwert den Studierenden die Identifikation mit der Stadt und mindert ihre Chancen des Verbleibs. Da es keine Person gab, die Chemnitz ein positives Image zuschrieb, lässt sich keine abschlie-

ßende Aussage darüber treffen, ob sich Raumnutzung und Raumbild auf das Im-/Mobilitätsverhalten Studierender auswirken. Insgesamt spricht aber diese Erkenntnis für die Bedeutung des städtischen Images im Kontext von Im-/Mobilitätsverhalten.

Lösungsansatz – besseres städtisches Image

Um die Verbleibszahlen zu erhöhen, müsste Chemnitz sein Image verbessern und die Faktoren bearbeiten, welche dieses Bild maßgeblich mit beeinflussen. Es wurde gezeigt, dass die Innenstadt von den Studierenden als unästhetisch empfunden wird, was sich nach Capel auf das Außenbild auswirkt. Einen besonders großen Einfluss haben die rechtsradikalen politischen Einstellungen. Insbesondere im Nachgang der Vorkommnisse im Jahr 2018 müsste daran intensiv gearbeitet werden. Friese et al. (2019) stellen dahingehend fest, dass „die Negation von Rassismus“, welche häufig im Hinblick auf das Außenbild der Stadt passiert, „zum Teil rassistischen Alltags“ wird (Friese et. al. 2019, 8). Nach Löw müsste die Stadt auf ihre Eigenlogik und deren Wirkung auf Handlungsmuster analysiert werden. Denn eine, der im Kontext von Eigenlogiken zu untersuchenden Dimensionen, ist die politische Dimension. Die Analyseergebnisse könnten helfen, Aspekte herauszustellen, an denen die Stadt arbeiten kann. Dieses Element steht fraglos im Kontext politischer Entwicklungen, die über die Stadt Chemnitz hinausgehen und muss deswegen in einem weiteren Rahmen betrachtet werden.

Bezüglich des vermeintlich mangelnden Freizeitangebots, welches eine Komponente des Images darstellt, zeigen die Aussagen der Studierenden, dass das Image womöglich veraltet ist und nicht mehr der Stadt entspricht. Die meisten Studierenden hatten sich grundsätzlich zufrieden mit dem Angebot gezeigt, bereits positive Entwicklungen bemerkt, es aber dennoch für ausbaufähig gehalten. Andererseits hatten die Studierenden Chemnitz im Vergleich mit anderen Städten diesbezüglich eher negativ bewertet, was diese Komponente des Images wiederum bestätigt. Insofern könnte es aus städtischer Perspektive sinnvoll sein, die Entwicklung dieses Angebots zu fördern und ggf. Studierende in diese Weiterentwicklung einzubinden.

In gewisser Form hat dieser Prozess bereits begonnen. Chemnitz hat sich um den Titel „Europäische Kulturhauptstadt 2025“ beworben und wird diesen auch im Jahr 2015 tragen dürfen. Das bringt eine Bandbreite an vorbereitenden Aktivitäten mit sich, die das Stadtbild verbessern könnten. Ob das Image sich bereits durch die Erlangung des Titels verbessert hat, kann hier nicht bewertet werden. Im Hinblick auf die Komponente des mangelnden Freizeitangebots könnte dieser Prozess aber wesentliche Veränderungen mit sich bringen und dazu führen, dass Chemnitz in der Zukunft wirklich „anzieht“.

Abbildungen

Abbildung 1: Grafische Darstellung der Forschungsfrage und Legende (eigene Darstellung) ..	5
Abbildung 2: Fokus auf Ergebnisse der Forschung zu Gründen von Wegzug und Verbleib (eigene Darstellung)	6
Abbildung 3: Fokus auf Ergebnisse der Forschung zu Raumwahrnehmung und Verhalten im Raum (eigene Darstellung)	6
Abbildung 4: Fokus auf Raumnutzung und Raumbild (eigene Darstellung)	20
Abbildung 5: Einflussfaktoren auf Raumnutzung und Raumbild (eigene Darstellung)	43
Abbildung 6: Fokus auf Wegzug und Verbleib (eigene Darstellung)	44
Abbildung 7: Fokus auf die Im-/Mobilitätsentscheidung (eigene Darstellung)	70
Abbildung 8: Die Im-/Mobilitätsentscheidung und ihre Einflussfaktoren (eigene Darstellung)	70
Abbildung 9: Strukturelle Faktoren in ihrer Wirkung auf Im-/Mobilitäts-entscheidungen (eigene Darstellung)	71
Abbildung 10: Individuelle Faktoren in ihrer Wirkung auf Im-/Mobilitätsentscheidungen (eigene Darstellung)	72
Abbildung 11: Strukturelle Faktoren im Kontext von Mensch-Raum-Bindungen und Raumbild und Raumnutzung (eigene Darstellung)	73
Abbildung 12: Strukturelle Faktoren im Gefüge mit Raumnutzung und Place attachment (eigene Darstellung)	73
Abbildung 13: Fokus auf die Rolle individueller Faktoren (eigene Darstellung)	75
Abbildung 14: Individuelle Faktoren im Zusammenspiel mit Raumnutzung, Raumbild und place attachment (eigene Darstellung)	77
Abbildung 15: Gesamtbild der Wirkungen und Beziehungen von Raumnutzung, Raumbild und Im-/Mobilitätsverhalten (eigene Darstellung)	78
Abbildung 16: Empirische Untersuchung mit Fokus auf soziale Beziehungen, Image und Wertung der strukturellen Faktoren (eigene Darstellung)	79
Abbildung 17: Sample der Studierenden (eigene Darstellung)	85
Abbildung 18: Mobilitätstypen nach Fabian/Minks (2008) mit Daten aus Bünstorf (2016) und Lenz et. al. (2020) (eigene Darstellung)	89
Abbildung 19: Region der ersten Erwerbstätigkeit im Kohortenvergleich (Quelle und Darstellung: Lenz et al 2020, 167)	90
Abbildung 20: Typisierung der Interviewten nach Falk/Kratz (2009) (eigene Darstellung)...	93

Abbildung 21: Prägende Faktoren für das Stadtbild Chemnitzer Studierender (eigene Darstellung).....	97
Abbildung 22: Stadtplan von Chemnitz mit positiv (rosa) und negativ (blau) gewerteten Orten und Wohnorten der Interviewten (schwarz). (Quelle der Karte: Landesamt für Geobasisinformation Sachsen; eigene Darstellung)	101
Abbildung 23: Gesamttendenz der Wertung des Stadtbilds von Chemnitz (eigene Darstellung)	102
Abbildung 24: Wohnorte der Interviewten (schwarz) - zwei Interviewte wohnen im gleichen Haus. (eigene Darstellung)	104
Abbildung 25: Stadtplan von Chemnitz mit allen erwähnten und eingetragenen Orten nach eigener Darstellung. Wohnorte (gelb), Nebenjob (orange), Universität (grün) und Wohnorten (schwarz). (eigene Darstellung).....	105
Abbildung 26: Nebenjobs der Interviewten (orange). (eigene Darstellung)	111
Abbildung 27: Stadtplan von Chemnitz mit allen mit der Universität verknüpften Orten (grün). (eigene Darstellung)	113
Abbildung 28: Im freizeitlichen Rahmen aufgesuchte Orte aller Interviewten (eigene Darstellung)	115
Abbildung 29: Fokus auf die Wertung struktureller Faktoren im Zusammenhang mit Raumnutzung und Raumbild (eigene Darstellung)	116
Abbildung 30: Hauptgrund für Umzug nach Chemnitz. Aufteilung nach strukturellen (gelb) und individuellen (türkis) Faktoren. (eigene Darstellung)	116
Abbildung 31: Aussagen der Interviewten zur hypothetischen Arbeitsaufnahme oder Leben in Chemnitz sowie zu den Planungen der Studierenden für die Zeit nach dem Abschluss.(eigene Darstellung)	118
Abbildung 32: Untersuchung der Rolle der sozialen Beziehungen am Beispiel von Chemnitz (eigene Darstellung)	123
Abbildung 33: Hauptauslöser für den Umzug und aktuelle Wohnorte der Interviewten (eigene Darstellung)	125
Abbildung 34: Fokus auf die Rolle von Image und Stadtbild mit Hinblick auf Im-/Mobilitätsverhalten (eigene Darstellung).....	126
Abbildung 35: Entwicklung von Image, Stadtbild und Im-Mobilitätsverhalten im Untersuchungszeitraum (eigene Darstellung)	127

Abbildung 36: Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 2 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz) (eigene Darstellung)	131
Abbildung 37: Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 6 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz) (eigene Darstellung)	133
Abbildung 38: Grafische Darstellung der theoretischen Erkenntnisse (eigene Darstellung)	136
Abbildung 39: Ergebnisse der empirischen Untersuchung (eigene Darstellung)	136

Literatur

- Abel, J.R. und Deitz, R. (2012): Do colleges and universities increase their region's human capital? In: *Journal of Economic Geography* 12(3), 667–691.
- Ærø, T. (2006): Residential choice from a lifestyle perspective. In: *Housing, Theory and Society* 23(2), 109–130.
- Alish, M. und Ritter, M. (2014): Gender und Sozialraum. Sozialraumentwicklung und -Organisation Im Kontext der Geschlechterverhältnisse. Leverkusen-Opladen: Barbara Budrich-Esser. – Beiträge Zur Sozialraumforschung Bd.10.
- Altman, I. und Low, S.M. (1992): *Place Attachment*. Boston, MA: Springer US.
- AP2017 (2020): Das bundesweite Absolventenpanel 2017. Universität Kassel. ap2017.de (29.8.2021).
- Arnold, H. (2001): Martina Löw: Raumsoziologie. Frankfurtam Main 2001. 309 S. In: *geographische revue. Zeitschrift für Literatur und Diskussion* 3(2), 103–105.
- Bachmann-Medick, D. (2016): *Cultural Turns. New orientations in the study of culture*. Berlin, Boston: De Gruyter. – De Gruyter textbook.
- Barcus H., Halfacree K. und Nepp A. (Hrsg.) (2018): *An introduction to contemporary population geographies. Lives across space*. London, New York, NY: Routledge.
- Bauriedl, S. (2013): Androzentrische Leerstellen der Stadtforschung. Geschlechtliche Arbeitsteilung, heteronormative Geschlechterkonstruktion und deren sozialräumliche Organisation. In: *sub\urban – Zeitschrift für kritische Stadtforschung* 1(1), 119–123.
- Beer, I. (2011): Quartiersperspektiven zwischen Schrumpfung und Temporalität, Aufwertung und Abriss. In: Schnur, O. und Drilling, M. (Hrsg.): *Quartiere im demografischen Umbruch. Beiträge aus der Forschungspraxis. – RS Research Quartiersforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden, 178–198.
- Belina B., Naumann M. und Strüver A. (Hrsg.) (2014): *Handbuch kritische Stadtgeographie*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.
- Belot, M. und Ermisch, J. (2009): Friendship ties and geographical mobility: evidence from Great Britain. In: *Journal of the Royal Statistical Society: Series A (Statistics in Society)* 172(2), 427–442.

- Berking, H. (2008): „Städte lassen sich an ihrem Gang erkennen wie Menschen“ – Skizzen zur Erforschung der Stadt und der Städte. In: Berking, H. und Löw, M. (Hrsg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. – Interdisziplinäre Stadtforschung 1. Frankfurt/Main: Campus-Verl., 15–31.
- Berking H. und Löw M. (Hrsg.) (2008): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt/Main: Campus-Verlag– Interdisziplinäre Stadtforschung 1.
- Bernard, A., Bell, M. und Charles-Edwards, E. (2014): Life-Course Transitions and the Age Profile of Internal Migration. In: Population and Development Review 40(2), 213–239.
- Berry, J.W. (2017): Theories and Models of Acculturation. In: Schwartz, S.J. und Unger, J. (Hrsg.): The Oxford Handbook of Acculturation and Health. – 1. Oxford: Oxford University Press.
- Bienzeisler, B., Schatzinger, S. und Licina, S. (2016): City Lab Chemnitz - Ergebnisse der Stadtanalyse. Stuttgart.
- Blaauboer, M. (2011): The impact of childhood experiences and family members outside the household on residential environment choices. In: Urban Studies 48(8), 1635–1650.
- Blotevogel, H.H. (2019): Raum. In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Verlag der ARL, 1845–1857.
- Boschma, R.A. und Fritsch, M. (2009): Creative Class and Regional Growth: Empirical Evidence from Seven European Countries. In: Economic Geography 85(4), 391–423.
- Bourdieu, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boyd, M. (1989): Family and Personal Networks in International Migration: Recent Developments and New Agendas. In: International Migration Review 23(3), 638.
- Boyle, P.J. und Halfacree, K. (2001): Migration and gender in the developed world. London: Routledge. – Routledge research in population and migration 1.
- Brendel, S. und Metz-Göckel, S. (2002): Auslaufmodell Normalstudent Zur Pluralisierung der studentischen Lebenslagen. In: Gruppendynamik 33(1), 11–26.

- Brennan, T. (1948): *Midland city: Wolverhampton, social and industrial survey*. London: Dennis Dobson.
- Bünstorf, G., Geissler, M. und Krabel, S. (2016): Locations of labor market entry by German university graduates: is (regional) beauty in the eye of the beholder? In: *Review of Regional Research* 36(1), 29–49.
- Bürkner, H.-J. (2011): Sozialräumliche Disparitäten und soziale Mischung: Aktuelle Diskurslinien in Forschung und gesellschaftlicher Praxis. In: Belina, B. und Gestring, N. (Hrsg.): *Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten. – Raumproduktionen* 9. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 16–42.
- Busch, O. und Weigert, B. (2010): Where have all the graduates gone? Internal cross-state migration of graduates in Germany 1984–2004. In: *The Annals of Regional Science* 44(3), 559–572.
- Busold M. (Hrsg.) (2019): *War for Talents. Erfolgsfaktoren im Kampf um die Besten*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg.
- Capel, H. (1975): L'image de la ville et le comportement spatial des citadins. In: *Espace géographique* 4(1), 73–80.
- Chow, K. und Healey, M. (2008): Place attachment and place identity: First-year undergraduates making the transition from home to university. In: *Journal of Environmental Psychology* 28(4), 362–372.
- Chun Tie, Y., Birks, M. und Francis, K. (2019): Grounded theory research: A design framework for novice researchers. In: *SAGE open medicine* 7, 2050312118822927.
- Cicognani, E., Menezes, I. und Nata, G. (2011): University Students' Sense of Belonging to the Home Town: The Role of Residential Mobility. In: *Social Indicators Research* 104(1), 33–45.
- Clark, W.A.V., Duque-Calvache, R. und Palomares-Linares, I. (2017): Place Attachment and the Decision to Stay in the Neighbourhood. In: *Population Space and Place* 23(2), e2001.
- Clark, W.A.V. und Lisowski, W. (2019): Unpacking the Nature of Long-Term Residential Stability. In: Franklin, R.S. (Hrsg.): *Population, Place, and Spatial Interaction. – New Frontiers in Regional Science: Asian Perspectives*. Singapore: Springer Singapore, 135–155.

- Costa, M.C.C. (2015): Bourdieu, habitus and social research. The art of application. London: Palgrave Macmillan.
- Coulter, R. und Scott, J. (2015): What Motivates Residential Mobility? Re-examining Self-Reported Reasons for Desiring and Making Residential Moves. In: *Population Space and Place* 21(4), 354–371.
- Cuba, L. und Hummon, D.M. (1993): A Place to Call Home: Identification With Dwelling, Community, and Region. In: *The Sociological Quarterly* 34(1), 111–131.
- David, Q., Janiak, A. und Wasmer, E. (2010): Local social capital and geographical mobility. In: *Journal of Urban Economics* 68(2), 191–204.
- Deger, P. (2002): Martina Löw: Raumsoziologie. In: *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 54(3), 607–609.
- Delisi, M. und Regoli, B. (2000): Individual neighborhood attachment and perceptions of neighborhood safety. In: *American Journal of Criminal Justice* 24(2), 181–188.
- Di Masso, A. et al. (2019): Between fixities and flows: Navigating place attachments in an increasingly mobile world. In: *Journal of Environmental Psychology* 61, 125–133.
- Dienel, H.-L. et al. (2019a): Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte.
- Dienel, H.-L. et al. (2019b): Rückwanderung als dynamischer Faktor für ostdeutsche Städte.
- Döring J. und Thielmann T. (Hrsg.) (2009): *Spatial Turn: Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, 2. Auflage. Bielefeld: transcript.
- Downs, R.M. und Stea, D. (2017): *Image and Environment: Cognitive Mapping and Spatial Behavior*. Taylor & Francis.
- Druzhinina, I. und Palma-Oliveira, J.M. (2004): Radioactive contamination of wild mushrooms: a cross-cultural risk perception study. In: *Journal of environmental radioactivity* 74(1-3), 83–90.
- Eckardt, F. (2012): Stadtsoziologie als transdisziplinäres Projekt. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–27.
- Eckel, E.M. (1998): *Individuum und Stadt-Raum. Öffentliches Verhalten im Wandel*. Wiesbaden: Dt. Universitäts-Verlag – DUV Sozialwissenschaft.

- Erickson, L.D., Sanders, S.R. und Cope, M.R. (2018): Lifetime stayers in urban, rural, and highly rural communities in Montana. In: *Population Space and Place* 24(4), e2133.
- Europäische Kommission (2011): *Städte von morgen. Herausforderungen, Visionen, Wege nach vorn.* Brüssel.
- Fabian, G. und Minks, K.-H. (2008): Muss i denn zum Städtele hinaus? Erwerbsmobilitäten von Hochschulabsolventen. In: *HIS-Magazin* (3), 4–5.
- Faggian, A. und McCann, P. (2009): Universities, agglomerations and graduate human capital mobility. In: *Tijdschrift voor economische en sociale geografie* 100(2), 210–223.
- Faggian, A., Rajbhandari, I. und Dotzel, K.R. (2017): The interregional migration of human capital and its regional consequences: a review. In: *Regional Studies* 51(1), 128–143.
- Falck, O., Fritsch, M. und Heblich, (2018): Music in the air: estimating the social return to cultural amenities. In: *Journal of Cultural Economics* 42(3), 365–391.
- Falck, O., Fritsch, M. und Heblich, S. (2011): The phantom of the opera: Cultural amenities, human capital, and regional economic growth. In: *Labour Economics* 18(6), 755–766.
- Falk, S. und Kratz, F. (2009): Regionale Mobilität von Hochschulabsolventen beim Berufseinstieg. In: Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung (IHF) (Hrsg.): *Beiträge zur Hochschulforschung.* München, 52–67.
- Fellner, A. und Weinert, C. (2006): Demographischer Wandel - Problem oder Chance? In: Neumann, W. (Hrsg.): *Demographie und Stadtentwicklung. Beispiele aus Deutschland und Frankreich.* Ludwigsburg: Wüstenrot-Stiftung, 186–196.
- Félonneau, M.-L. (2004): Love and loathing of the city: Urbanophilia and urbanophobia, topological identity and perceived incivilities. In: *Journal of Environmental Psychology* 24(1), 43–52.
- Fischer, P.A. und Malmberg, G. (2000): *Why do people stay? Insider advantages and immobility.* Hamburg: Hamburg Institute of International Economics (HWWA).
- Fischer, P.A. und Malmberg, G. (2001): Settled People Don't Move: On Life Course and (Im-)Mobility in Sweden. In: *International Journal of Population Geography* 7(5), 357–371.
- Florida, R.L. (2005): *Cities and the creative class.* New York: Routledge.

- FOG-Institut (2018): Datenreport Chemnitzer Stadtteile 2018. Soziodemographische und städtebauliche Daten und Statistiken zu den 39 Stadtteilen von Chemnitz aus den Jahren 2007-2018. Chemnitz.
- Fornara, F. et al. (2020): Place attachment and environment-related behavior. In: Manzo, L.C., Devine-Wright, P. und Manzo, L. (Hrsg.): Place Attachment. New York: Routledge, 193–207.
- Frank, S. (1998): Stadtlandschaften und GeschlechterGeographien. Aspekte einer geschlechterbezogenen Stadt- und Raumforschung. In: Kreisky, E. und Sauer, B. (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse im Kontext politischer Transformation. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 334–355.
- Frank, S. (2011): Stadtmarketing. In: Löw, M. (Hrsg.): Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. – Interdisziplinäre Stadtforschung 11. Frankfurt am Main: Campus Verlag 37–47.
- Frank, S. (2012): Eigenlogik der Städte. In: Eckardt, F. (Hrsg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 289–309.
- Frank, S. (2017): Stadt-, Raum- und Geschlechterforschung: Theoretische Konzepte und empirische Befunde. In: Kortendiek, B., Riegraf, B. und Sabisch, K. (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 1–11.
- Fredrickson, L.M. und Anderson, D.H. (1999): A Qualitative Exploration of the Wilderness Experience as a Source of Spiritual Inspiration. In: Journal of Environmental Psychology 19(1), 21–39.
- Freytag, T. (2014): Raum und Gesellschaft. In: Lossau, J. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart: Ulmer, 12–24.
- Freytag, T., Gebhardt, H., Gerhard, U., Wastl-Walter, D. (Hrsg.) (2016): Humangeographie kompakt. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum.
- Freytag, T. und Mössner, S. (2016): Mensch und Gesellschaft. In: Freytag, T. et al. (Hrsg.): Humangeographie kompakt. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum, 67–88.
- Friese H., Nolden M. und Schreiter M. (Hrsg.) (2019): Rassismus im Alltag. transcript Verlag.

- Fritsch, M., Henning, T., Slavtchev, V., Steigenberger, N. (2008): Hochschulen als regionaler Innovationsmotor? Innovationstransfer aus Hochschulen und seine Bedeutung für die regionale Entwicklung. Arbeitspapier No. 158.
- Früh, W. (2007): Inhaltsanalyse. Theorie und Praxis. Konstanz, Stuttgart: UVK; UTB GmbH. – UTB 2501.
- Füller, H. (2014): Stadt im Diskurs. In: Belina, B., Naumann, M. und Strüver, A. (Hrsg.): Handbuch kritische Stadtgeographie. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 70–74.
- Gans, P. (2018): Demografischer Wandel. Hannover: In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Verlag der ARL, 375–396.
- Gay, F. (2019): Talent. In: Busold, M. (Hrsg.): War for Talents. Erfolgsfaktoren im Kampf um die Besten. Berlin, Heidelberg: Springer, 19–34.
- Geddie, K. (2013): The Transnational Ties that Bind: Relationship Considerations for Graduating International Science and Engineering Research Students. In: Population Space and Place 19(2), 196–208.
- Giddens, A. (1988): Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Giuliani, M.V. (2016): Theory of Attachment and Place Attachment. In: Bonnes, M., Bonaiuto, M. und Lee, T. (Hrsg.): Psychological theories for environmental issues. – Ethnoscapes. London: Routledge, 137–170.
- Glaser, B. und Strauss, A. (1967): The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research. Mill Valley, California: Sociology Press.
- Gläser, J. und Laudel, G. (2010): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. Wiesbaden: VS Verlag. – Lehrbuch.
- Glatzer, J., Hackenberg, K. und Wolff, M. (2014): Zimmer frei? Die Wiederentdeckung der Relevanz des studentischen Wohnens für lokale Wohnungsmärkte. In: Raumforschung und Raumordnung 72(5), 385–399.
- Glorius, B. (2016): Gekommen, um zu bleiben? Der Verbleib internationaler Studierender in Deutschland aus einer Lebenslaufperspektive. In: Raumforschung und Raumordnung 74(4), 361–371.

- Gothe, K. und Pfadenhauer, M. (2010): *My Campus - Räume für die Wissensgesellschaft. Raumnutzungsmuster von Studierenden*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden.
- Gottwald, M. und Löwer, M.: *Demografischer Wandel als Herausforderung für Städte und Regionen - Eine Einführung*, 5–9.
- Graumann, C.F. (1983): *On Multiple Identities*. In: *International Social Science Journal* 35(2), 309–321.
- Günzel, S. (2008): *Spatial Turn – Topographical Turn – Topological Turn. Über die Unterschiede zwischen Raumparadigmen*. In: Döring, J. und Thielmann, T. (Hrsg.): *Spatial Turn*. Bielefeld: transcript, 219–238.
- Guveli, A. et al. (2015): *Intergenerational consequences of migration. Socio-economic, Family and Cultural Patterns of Stability and Change in Turkey and Europe*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Haapanen, M. und Tervo, H. (2012): *Migration of the highly educated: evidence from residence spells of university graduates**. In: *Journal of Regional Science* 52(4), 587–605.
- Haartsen, T. und Stockdale, A. (2018): *S/elective belonging: how rural newcomer families with children become stayers*. In: *Population Space and Place* 24(4), e2137.
- Haas, H. de (2010): *Migration and Development: A Theoretical Perspective*. In: *International Migration Review* 44(1), 227–264.
- Hard, G. und Scherr, R. (1976): *Mental maps, Ortsteilimage und Wohnstandortwahl in einem Dorf der Pellenz*. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde* (50), 175–220.
- Hartke, W. (1959): *Gedanken über die Bestimmung von Räumen gleichen sozialgeographischen Verhaltens*. In: *erdkunde* 13(4).
- Harvey, D. (1973): *Social Justice and the City*. University of Georgia Press.
- Harvey, D. (2012): *Rebel cities. From the right to the city to the urban revolution*. London: Verso.
- Haug, S. (2000): *Klassische und neuere Theorien der Migration*. Mannheim: MZES. – Arbeitspapiere / Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung Nr. 30.

- Haug, S. (2002): Kettenmigration am Beispiel italienischer Arbeitsmigranten in Deutschland 1955-2000. In: Archiv für Sozialgeschichte (42), 123–143.
- Hauge, Å.L. (2007): Identity and Place: A Critical Comparison of Three Identity Theories. In: Architectural Science Review 50(1), 44–51.
- Hausen, T. und Uebelmesser, S. (2018): Job changes and interregional migration of graduates. In: Regional Studies 52(10), 1346–1359.
- Hazen, H.D. und Alberts, H.C. (2006): Visitors or immigrants? International students in the United States. In: Population Space and Place 12(3), 201–216.
- Heineberg, H. (2007): Einführung in die Anthropogeographie/Humangeographie. Paderborn: Schöningh. – Grundriss Allgemeine Geographie 2445.
- Heineberg, H. (2018): Stadt. In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung. Hannover: Verlag der ARL 2231–2243.
- Helfferich, C. (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag.
- Helmuth Berking (2011): Hafenstädte. Bremerhaven und Rostock im Wandel. Berking, Helmut/Schenk, Jochen (2011): Hafenstädte. Bremerhaven und Rostock im Wandel. Frankfurt am Main: Campus.
- Henger, P. und Oberst, C. (2019): Welche Regionen besonders vom demografischen Wandel betroffen sind. Insitut der deutschen Wirtschaft Köln e.V. www.iwkoeln.de/presse/interaktive-grafiken/beitrag/ralph-henger-christian-oberst-welche-regionen-besonders-vom-demografischen-wandel-betroffen-sind.html (1.12.2019).
- Hernández, B., Hidalgo, M.C., Salazar-Laplace, E., Hess, S. (2007): Place attachment and place identity in natives and non-natives. In: Journal of Environmental Psychology 27(4), 310–319.
- Hidalgo, M.C., Moreno-Jiménez, P., Muinos, G., Hernández, B. (2021): Neighborhood Care and Neighborhood Bonds: An Unequal Relationship. In: Environment and Behavior 53(6), 571–600.
- Hillmann, F. (2014): Migration. In: Lossau, J. (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie. Stuttgart: Ulmer, 108–121.

- Hjälml, A. (2014): The 'Stayers': Dynamics of Lifelong Sedentary Behaviour in an Urban Context. In: *Population Space and Place* 20(6), 569–580.
- Hofmann, K. (27.05.2019): Edeka-Schließung am Uni-Campus: Chemnitzer Studenten sind sauer. Veränderung an der TU Chemnitz trifft nicht auf Zustimmung. In: *Blick.de* <https://www.blick.de/chemnitz/edeka-schliessung-am-uni-campus-chemnitzer-studenten-sind-sauer-artikel10526647> (29.08.2021).
- Holdsworth, C. (2006): 'Don't you Think you're Missing Out, Living at Home?' Student Experiences and Residential Transitions. In: *The Sociological Review* 54(3), 495–519.
- Holm, A. (2014): Gentrification. In: Belina, B., Naumann, M. und Strüver, A. (Hrsg.): *Handbuch kritische Stadtgeographie*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 152–157.
- Hugo, G. (2013): Village-community ties, village norms, and ethnic and social networks: a review of evidence from the Third World. In: Jong, G.F. de und Gardner, R.W. (Hrsg.): *Migration Decision Making. Multidisciplinary Approaches to Microlevel Studies in Developed and Developing Countries*. Burlington: Elsevier Science, 186–224.
- Imeraj, L. Willaert, D., Finney, N., Gadeyne, S. (2018): Cities' attraction and retention of graduates: a more-than-economic approach. In: *Regional Studies* 52(8), 1086–1097.
- immowelt AG (2020): *Analyse aller Großstädte: Mieten steigen Anfang des Jahres um bis zu 12 Prozent – Rückgang in Berlin*. Nürnberg.
- immowelt AG (2021): *75 Städte im Check: Wo sich der Immobilienkauf noch lohnt und wo Mieten sinnvoller ist*. Nürnberg.
- Irmschler, P. (2020): *Superbusen. Roman*. Berlin: Claassen.
- Jorgensen, B.S. und Stedman, R.C. (2006): A comparative analysis of predictors of sense of place dimensions: attachment to, dependence on, and identification with lakeshore properties. In: *Journal of environmental management* 79(3), 316–327.
- Karsten, M. und Wagner, I. (2006): Demographischer Wandel als Herausforderung kommunaler Stadtentwicklungspolitik. In: Neumann, W. (Hrsg.): *Demographie und Stadtentwicklung. Beispiele aus Deutschland und Frankreich*. Ludwigsburg: Wüstenrot-Stiftung, 73–96.
- King, R. und Raghuram, P. (2013): International Student Migration: Mapping the Field and New Research Agendas. In: *Population Space and Place* 19(2), 127–137.

- Klabunde, N. (2014): Wettlauf um junge Talente. In: Klabunde, N. (Hrsg.): Wettlauf um internationale Studierende. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 19–24.
- Kley, S. (2011): Explaining the Stages of Migration within a Life-course Framework. In: *European Sociological Review* 27(4), 469–486.
- Koch, G. (2011): Raum als Wissenskategorie – Raumkonzepte und -praktiken in Prozessen der Wissenserzeugung. In: Ibert, O. und Kujath, H.J. (Hrsg.): Räume der Wissensarbeit. Zur Funktion von Nähe und Distanz in der Wissensökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 269–285.
- Kolars, J.F. und Nystuen, J.D. (1974): *Geography. The study of location culture and environment*. New York, Düsseldorf: McGraw-Hill. – McGraw-Hill series in geography.
- Krabel, S. und Flöther, C. (2014): Here Today, Gone Tomorrow? Regional Labour Mobility of German University Graduates. In: *Regional Studies* 48(10), 1609–1627.
- Kramer, C. (2019): Studierende im städtischen Quartier - zeit-räumliche Wirkungen von temporären Bewohnern und Bewohnerinnen. In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, 281-310.
- Kramer, C. und Pfaffenbach, C. (2018): Methoden der Raumanalyse, sozialwissenschaftliche. In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, 1487–1498.
- Krämer, S. (2006): Demographische Herausforderungen für die kommunale Politik. In: Neumann, W. (Hrsg.): *Demographie und Stadtentwicklung. Beispiele aus Deutschland und Frankreich*. Ludwigsburg: Wüstenrot-Stiftung, 7–14.
- Kratz, F. und Lenz, T. (2015): Regional-ökonomische Effekte von Hochschulabsolventen 37(2), 8–27.
- Landesamt für Geobasisinformation Sachsen (GeoSN). Geoportal Sachsenatlas, [dl-de/by-2-0](https://geoportal.sachsen.de/cps/karte.html?showmap=true) [https://geoportal.sachsen.de/cps/karte.html?showmap=true] (26.8.2021)
- Lafer, G. (2003): Land and labor in the post-industrial university town: remaking social geography. In: *Political Geography* 22(1), 89–117.
- Lalli, M. (1992): Urban-related identity: Theory, measurement, and empirical findings. In: *Journal of Environmental Psychology* 12(4), 285–303.

- Lee, T.R. (1962): „Brennan’s Law“ of Shopping Behaviour. – In: Psychological Reports 11(662), 747–762.
- Lefebvre, H. (1970): La révolution urbaine. Paris: Gallimard.
- Lefebvre, H. (2016): Das Recht auf Stadt. Hamburg: Edition Nautilus. – Nautilus Flugschrift.
- Lefebvre, H. (2021): Die Produktion des Raums. The Production of Space. Leipzig: Spectormag.
- Lenz, K. et al. (2014): Studium und Berufseinstieg. Ergebnisse der zweiten sächsischen Absolventenstudie. Dresden: Sächsisches Kompetenzzentrum für Bildungs- und Hochschulforschung (KfBH).
- Lenz, K., Winter, J. und Schumacher, M.-B. (2020): Berufseinstieg der Abschlusskohorte 2015/16. Ergebnisse der Erstbefragung im Rahmen der dritten sächsischen Absolventenstudie. Dresden: Sächsisches Kompetenzzentrum für Bildungs- und Hochschulforschung (KfBH).
- Lewicka, M. (2005): Ways to make people active: The role of place attachment, cultural capital, and neighborhood ties. In: Journal of Environmental Psychology 25(4), 381–395.
- Lewicka, M. (2008): Place attachment, place identity, and place memory: Restoring the forgotten city past. In: Journal of Environmental Psychology 28(3), 209–231.
- Lewicka, M. (2011a): On the Varieties of People’s Relationships With Places. In: Environment and Behavior 43(5), 676–709.
- Lewicka, M. (2011b): Place attachment: How far have we come in the last 40 years? In: Journal of Environmental Psychology 31(3), 207–230.
- LinkedIn: Technische Universität Chemnitz. Alumni. www.linkedin.com/school/technische-universitat-chemnitz/people/ (26.8.2021).
- Lippuner, R. (2005a): Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. In: Geographische Zeitschrift 93(3), 135–147.
- Lippuner, R. (2005b): Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. In: Geographische Zeitschrift 93(3), 135–147.

- Lloyd, R. und Heivly, C. (1987): Systematic distortions in urban cognitive maps. In: *Annals of the Association of American Geographers* 77, 191–207.
- Lossau, J. (2014a): Kultur und Identität. In: Lossau, J. (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Ulmer, 25–37.
- Lossau J. (Hrsg.) (2014b): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Ulmer.
- Löw, M. (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp. – Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 1506.
- Löw, M. (2008): *Soziologie der Städte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, M. (2011a): Lokale Ökonomie - Lebensqualität als Standortfaktor. In: Löw, M. (Hrsg.): *Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. – Interdisziplinäre Stadtforschung* 11. Frankfurt am Main: Campus Verlag 29–36.
- Löw, M. (2011b): Städte als sich unterscheidende Erfahrungsräume. In: Herrmann, H. (Hrsg.): *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadt(soziologie). – Stadt, Raum und Gesellschaft* 28. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwiss, 49–67.
- Löw M. (Hrsg.) (2011c): *Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung*. Frankfurt am Main: Campus Verlag– Interdisziplinäre Stadtforschung 11.
- Löw, M. (2018): *Vom Raum aus die Stadt denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld: transcript. – Materialitäten Band 24.
- Löw, M., Noller, P. und Süß, S. (2010): *Typisch Darmstadt. Eine Stadt beschreibt sich selbst*. Frankfurt am Main: Campus Verlag– Interdisziplinäre Stadtforschung 5.
- Löw, M. und Sturm, G. (2005): *Raumsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. – *Handbuch Sozialraum* (1. Auflage).
- Lu, M. (1999): Do People Move When They Say They Will? Inconsistencies in Individual Migration Behavior. In: *Population and Environment* 20(5), 467–488.
- Lynch, K. (2009): "The City Image and its Elements". from *The Image of the City* (1960). In: LeGates, R.T. und Stout, F. (Hrsg.): *The city reader. – Urban reader series*. London: Routledge, 438–447.

- Mærsk, E. et al. (2021): Staying for the benefits: Location-specific insider advantages for geographically im mobile students in higher education. In: *Population Space and Place* 27(4).
- Malpas, J. (2012): Putting Space in Place: Philosophical Topography and Relational Geography. In: *Environ Plan D* 30(2), 226–242.
- Manz, K. (2015): Sichtbares und Unsichtbares. RaumBilder und Stadtplanung — ein Perspektivenwechsel. In: Schlottmann, A. und Miggelbrink, J. (Hrsg.): *Visuelle Geographien*. transcript Verlag, 133–146.
- Manzo L. und Devine-Wright P. (Hrsg.) (2021): *Place attachment. Advances in theory, methods and applications*. New York: Routledge.
- Manzo, L.C. (2003): Beyond house and haven: toward a revisioning of emotional relationships with places. In: *Journal of Environmental Psychology* 23(1), 47–61.
- Manzo, L.C. und Perkins, D.D. (2006): Finding Common Ground: The Importance of Place Attachment to Community Participation and Planning. In: *Journal of Planning Literature* 20(4), 335–350.
- Maretzke S. (Hrsg.) (2008): *Städte im demografischen Wandel: wesentliche Strukturen und Trends des demografischen Wandels in den Städten Deutschlands*. Wiesbaden. – Materialien zur Bevölkerungswissenschaft Bd. 125.
- Mata-Codesal, D. (2018): Is it simpler to leave or to stay put? Desired immobility in a Mexican village. In: *Population Space and Place* 24(4), e2127.
- Mayer, H.O. (2009): *Interview und schriftliche Befragung. Entwicklung, Durchführung und Auswertung*. München: Oldenbourg.
- Mayring, P. (2000): Qualitative Content Analysis. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum Qualitative Social Research*, 1, Article No. 20.
- Mayring, P. und Fenzl, T. (2014): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, N. und Blasius, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, 543–556.
- Mdr.de (2020): Klebeeffekt auf sächsisch: Wer in Sachsen studiert, bleibt oder geht nach Berlin. www.mdr.de/sachsen/dresden/dresden-radebeul/absolventen-tu-dresden-studie-berufseinstieg-100.html (2.1.2021).

- Merk, E. (2006): Schrumpfende Städte? Stadtentwicklungsstrategien am Beispiel Halle/Saale. In: Neumann, W. (Hrsg.): Demographie und Stadtentwicklung. Beispiele aus Deutschland und Frankreich. Ludwigsburg: Wüstenrot-Stiftung, 178–185.
- Meusburger P. (Hrsg.) (1999): Handlungszentrierte Sozialgeographie. Benno Werlens Entwurf in kritischer Diskussion. Stuttgart: Steiner. – Erdkundliches Wissen 130.
- Meusburger, P. und Werlen, B. (2017): Knowledge, Action, and Space: An Introduction. In: Meusburger, P., Werlen, B. und Suarsana, L. (Hrsg.): Knowledge and Action. – Knowledge and Space 9. Cham: Springer International Publishing, 1–30.
- Meusburger P., Werlen B. und Suarsana L. (Hrsg.) (2017): Knowledge and Action. Cham: Springer International Publishing.
- Miller, D.C. (1963): Town and Gown: The Power Structure of a University Town. In: American Journal of Sociology 68(4), 432–443.
- Moghisi, R., Mokhtari, S. und Heidari, A.A. (2015): Place Attachment in University Students. Case Study: Shiraz University. In: Procedia - Social and Behavioral Sciences 170, 187–196.
- Montgomery, C. und McDowell, L. (2009): Social Networks and the International Student Experience. In: Journal of Studies in International Education 13(4), 455–466.
- Moss L.A.G. (Hrsg.) (2006): The amenity migrants. Seeking and sustaining mountains and their cultures. Wallingford, UK, Cambridge, MA: CABI Pub.
- Mulder, C.H. (1993): Migration dynamics. A life course approach. Amsterdam: Thesis Publ. – PDOD publications series.
- Mulder, C.H. (2006): Home-ownership and family formation. In: J Housing Built Environ 21(3), 281–298.
- Mulder, C.H. (2018): Putting family centre stage: Ties to nonresident family, internal migration, and immobility. In: Demographic Research 39, 1151–1180.
- Mulder, C.H. und Malmberg, G. (2014): Local Ties and Family Migration. In: Environment and Planning A 46(9), 2195–2211.
- Ní Laoire, C. (2001): A Matter of Life and Death? Men, Masculinities and Staying 'Behind' in Rural Ireland. In: Sociologia Ruralis 41(2), 220–236.

- Önnerfors, A. und Lanzieri, G. (2016): Jahrbuch der Regionen 2016: Meine Region in Zahlen. Eurostat-Veröffentlichung. Luxemburg.
- Pain, R. (2001): Gender, Race, Age and Fear in the City. In: *Urban Studies* 38(5-6), 899–913.
- Patiniotis, J. und Holdsworth, C. (2005): 'Seize That Chance!' Leaving Home and Transitions to Higher Education. In: *Journal of Youth Studies* 8(1), 81–95.
- Payton, M.A., Fulton, D.C. und Anderson, D.H. (2005): Influence of Place Attachment and Trust on Civic Action: A Study at Sherburne National Wildlife Refuge. In: *Society & Natural Resources* 18(6), 511–528.
- Peet, R. (2017): Perverse Expertise and the Social Unconscious in the Making of Crisis. In: Meusbürger, P., Werlen, B. und Suarsana, L. (Hrsg.): *Knowledge and Action. – Knowledge and Space* 9. Cham: Springer International Publishing, 89–98.
- Perkins, D.D. und Long, D.A. (2002): Neighborhood sense of community and social capital: A multi-level analysis. In: Fisher, A., Sonn, C. und Bishop, B. (Hrsg.): *Psychological sense of community: Research, applications, and implications*. New York: Plenum, 291–318.
- Petzold, K. (2009): Multilokale Identifikation. Ein theoretisches Modell zur Entstehung kognitiv-emotionaler Bindungen an mehrere Orte. In: Andexlinger, W., Obkircher, S. und Saurwein, K. (Hrsg.): *Globaler Wandel – regionale Nachhaltigkeit. Zweites internationales DoktorandInnenkolleg nachhaltige Raumentwicklung*. Innsbruck: iup – Innsbruck University Press, 157–172.
- Petzold, K. (2020): Multilokalität, raumbezogene Einstellungen und lokales Handeln. In: Danielzyk, R.; Dittrich-Wesbuer, A.; Hilti, N.; Toppel, C. (Hrsg.) (2020): *Multilokale Lebensführungen und räumliche Entwicklungen: ein Kompendium*. Hannover: Verlag der ARL.
- Plöger, J. und Kubiak, S. (2019): Becoming 'the Internationals'—how Place Shapes the Sense of Belonging and Group Formation of High-Skilled Migrants. In: *International Migration & Integration* 20(1), 307–321.
- Polanyi, M. und Sen, A. (2010): *The tacit dimension*. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Pretty, G.H., Chipuer, H.M. und Bramston, P. (2003): Sense of place amongst adolescents and adults in two rural Australian towns: The discriminating features of place attachment, sense of community and place dependence in relation to place identity. In: *Journal of Environmental Psychology* 23(3), 273–287.

- Proff, S. von, Duschl, M. und Brenner, T. (2017): Motives behind the mobility of university graduates – A study of three German universities. In: *Review of Regional Research* 37(1), 39–58.
- Proshansky, H.M., Fabian, A.K. und Kaminoff, R. (1983): Place-identity: Physical world socialization of the self. In: *Journal of Environmental Psychology* 3(1), 57–83.
- Qingjiu, S. und Maliki, N.Z. (2013): Place Attachment and Place Identity: Undergraduate Students' Place Bonding on Campus. In: *Procedia - Social and Behavioral Sciences* 91, 632–639.
- Rau, S. (2013): Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt am Main: Campus-Verlag– Historische Einführungen 14.
- Rérat, P. (2014): The selective migration of young graduates: Which of them return to their rural home region and which do not? In: *Journal of Rural Studies* 35, 123–132.
- Ringel, F. und Warner, B. (2015): Wohnen in Sachsen-Anhalt im demographischen Wandel: wie können Kommunen und Unternehmen auf Ansprüche einer älter werdenden Bewohnerschaft reagieren?; Handlungsempfehlungen und Befunde aus der Forschung zum demographischen Wandel in Sachsen-Anhalt. Mannheim.
- Rippl, S. (2019): Rechte Radikalisierung. In: Friese, H., Nolden, M. und Schreiter, M. (Hrsg.): *Rassismus im Alltag*. transcript Verlag, 101–118.
- Ritchey, P.N. (1976): Explanations of Migration. In: *Annual Review of Sociology* 2, 363–404.
- Ruhne, R. (2011): Raum Macht Geschlecht. Zur Soziologie eines Wirkungsgefüges am Beispiel von (Un)Sicherheiten im öffentlichen Raum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scannell, L. und Gifford, R. (2010a): Defining place attachment: A tripartite organizing framework. In: *Journal of Environmental Psychology* 30(1), 1–10.
- Scannell, L. und Gifford, R. (2010b): The relations between natural and civic place attachment and pro-environmental behavior. In: *Journal of Environmental Psychology* 30(3), 289–297.
- Schäfers, B. (2012): Architektur. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 365–377.

- Schewel, K. (2020): Understanding Immobility: Moving Beyond the Mobility Bias in Migration Studies. In: *International Migration Review* 54(2), 328–355.
- Schlinkert, R. et al. (2018): *Sachsen-Monitor 2018. Ergebnisbericht*. Bonn.
- Schmid, C. (2011): Henri Lefebvre und das Recht auf die Stadt. In: Holm, A. (Hrsg.): *Initiativen für ein Recht auf Stadt. Theorie und Praxis städtischer Aneignungen*. Hamburg: VSA-Verl., 25–52.
- Schmied, D. (2012): Hochschulen, Studenten und Stadtentwicklung: Studentification im Vereinigten Königreich. In: *Geographische Rundschau* 64(6), 28–34.
- Schnur, O. und Drilling, M. (2011): *Quartiere im demografischen Umbruch. Beiträge aus der Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH Wiesbaden. – RS Research Quartiersforschung.
- Schubert, D. (2018): Europäische Stadt. In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, 601–610.
- Schuster, N. (2012): Queer Spaces. In: Eckardt, F. (Hrsg.): *Handbuch Stadtsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 633–659.
- Scopelliti, M. und Tiberio, L. (2010): Homesickness in University Students: The Role of Multiple Place Attachment. In: *Environment and Behavior* 42(3), 335–350.
- Smith, D.P. (2006): *Studentification: A guide to challenges, opportunities and practice*. London.
- Smith, D.P. und Holt, L. (2007): Studentification and 'Apprentice' Gentrifiers within Britain's Provincial Towns and Cities: Extending the Meaning of Gentrification. In: *Environment and Planning A* 39(1), 142–161.
- Stadt Chemnitz (2017): *Bevölkerungsvorausberechnung für die Stadt Chemnitz. 2016*. Chemnitz.
- Stadt Chemnitz (2018): *Leitbild der Beruf- und Studienorientierung Stadt Chemnitz*. Chemnitz.
- Stadt Chemnitz (2019): *Kommunale Bürgerumfrage 2018. Ergebnisbericht*. Chemnitz.
- Stadt Chemnitz (2021): *Kommunale Bürgerumfrage 2020. Schnellbericht*. Chemnitz.

- Stancu, A. et al. (2020): The better the bond, the better we cope. The effects of place attachment intensity and place attachment styles on the link between perception of risk and emotional and behavioral coping. In: *International Journal of Disaster Risk Reduction* 51, 101771.
- Statistisches Bundesamt (2019): Bevölkerung im Wandel. Annahmen und Ergebnisse der 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung. Wiesbaden. – wissen.nutzen.
- Stedman, R.C. (2006): Understanding Place Attachment Among Second Home Owners. In: *American Behavioral Scientist* 50(2), 187–205.
- Steets, S. (2011): Architektur. In: Löw, M. (Hrsg.): Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. – Interdisziplinäre Stadtforschung 11. Frankfurt am Main: Campus Verlag 133–140.
- Stockdale, A. und Haartsen, T. (2018): Editorial introduction: Putting rural stayers in the spotlight. In: *Population Space and Place* 24(4), e2124.
- Stockdale, A., Theunissen, N. und Haartsen, T. (2018): Staying in a state of flux: A life course perspective on the diverse staying processes of rural young adults. In: *Population Space and Place* 24(8), e2139.
- Stoetzer, S. (2014): Aneignung von Orten. Raumbezogene Identifikationsstrategien. Dissertation. Darmstadt.
- Stoll, M. (2021): Projekte | Career Service | TU Chemnitz. www.tu-chemnitz.de/career-service/projects/index.php#talenttransfer (14.6.2021).
- Storper, M. und Scott AJ (2009): Rethinking Human Capital, Creativity and Urban growth. In: *Journal of Economic Geography* (9), 147–167.
- Turner, J., Tajfel, H. (1986): The social identity theory of intergroup behavior. In: *Psychology of intergroup relations*, 7-24.
- Technische Universität Chemnitz (2019): TUCPanel. Masterstudienanfängerbefragung 2019. Chemnitz.
- Technische Universität Chemnitz (2020a): TUC Panel. Auswertungsbericht 2020. Befragung der Grundständigen Studiengänge (GSGB). Chemnitz.

- Technische Universität Chemnitz (2020b): TUC Panel. Auswertungsbericht 2020. Befragung der Masterstudiengänge (MSGB). Chemnitz.
- Technische Universität Chemnitz (2020c): TUCPanel. Masterstudienanfängerbefragung 2019. Chemnitz.
- Terizakis, G. (2011): Eigenlogik der Städte und was die Praxis davon hat. In: Löw, M. (Hrsg.): Städte und ihre Eigenlogik. Ein Handbuch für Stadtplanung und Stadtentwicklung. – Interdisziplinäre Stadtforschung 11. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 11–20.
- Thiesen, A. (2016): Die transformative Stadt: Reflexive Stadtentwicklung jenseits von Raum und Identität. transcript Verlag.
- Thomas, M.J., Stillwell, J.C.H. und Gould, M.I. (2016): Modelling the duration of residence and plans for future residential relocation: a multilevel analysis. In: Transactions of the Institute of British Geographers 41(3), 297–312.
- Thomassen, J.A.K. (2021): The roles of family and friends in the immobility decisions of university graduates staying in a peripheral urban area in the Netherlands. In: Population Space and Place 27(2), e2392.
- Thulin, E. und Vilhelmson, B. (2014): Virtual Practices and Migration Plans: a Qualitative Study of Urban Young Adults. In: Population Space and Place 20(5), 389–401.
- TU Chemnitz (2021): Fakten und Zahlen | Die Universität TU Chemnitz. TU Chemnitz. www.tu-chemnitz.de/tu/fakten.php (26.8.2021).
- Tuan, Y.F. (1975a): Images and Mental Maps. In: Annals of the Association of American Geographers 65(2), 205–213.
- Tuan, Y.-F. (1975b): Place: An Experiential Perspective. In: Geographical Review 65(2), 151.
- Twigger-Roos, C. und Uzzel, D.L. (1996): Place and Identity Processes. In: Journal of Environmental Psychology 16(3), 205–220.
- Venhorst, V. (2013): Graduate Migration and Regional Familiarity. In: Tijdschr Econ Soc Geogr 104(1), 109–119.
- Venhorst, V., van Dijk, J. und van Wissen, L. (2011): An Analysis of Trends in Spatial Mobility of Dutch Graduates. In: Spatial Economic Analysis 6(1), 57–82.

- Vidal, T., Valera, S. und Peró, M. (2010): Place attachment, place identity and residential mobility in undergraduate students. In: *Psychology* 1(3), 353–369.
- Vogel, B. et al. (2019): Orte des Selbststudiums. Eine empirische Studie zur zeitlichen und räumlichen Organisation des Lernens von Studierenden. Hannover: HIS HE Institut für Hochschulentwicklung. – Forum Hochschulentwicklung 2019, 1.
- Wardenga, U. (2006): Raum- und Kulturbegriffe in der Geographie. In: Dickel, M. und Kanwischer, D. (Hrsg.): *TatOrte. Neue Raumkonzepte didaktisch inszeniert*. Berlin: LIT-Verlag.
- Wehrhahn, R. (2016): Bevölkerung und Migration. In: Freytag, T. et al. (Hrsg.): *Humangeographie kompakt*. Berlin, Heidelberg: Springer Spektrum, 39–66.
- Wehrhahn, R. und Sandner Le Gall, V. (2016): *Bevölkerungsgeographie*. Darmstadt: WBG. – *Geowissen kompakt*.
- Weichhart, P. (1990): Raumbezogene Identität. Bausteine zu einer Theorie räumlich-sozialer Kognition und Identifikation. Stuttgart: Steiner. – *Erdkundliches Wissen* 102.
- Weichhart, P. et al. (2006): Place identity und images. Das Beispiel Eisenhüttenstadt. Wien: Institut für Geographie und Regionalforschung der Univ. – *Abhandlungen zur Geographie und Regionalforschung* 9.
- Weichhart, P. (2018): *Entwicklungslinien der Sozialgeographie. Von Hans Bobek bis Benno Werlen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Weichhart, P. (2019): Identität, raumbezogene. In: ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung*. Hannover: Verlag der ARL, 909–914.
- Weisser, R.A. (2019): The price of mobility. In: *Review of Regional Research* 39(1), 25–64.
- Werlen, B. (1997): *Gesellschaft, Handlung und Raum. Grundlagen handlungstheoretischer Sozialgeographie*. Stuttgart: Steiner.
- Werlen, B. (2001): *Alltägliche Regionalisierungen: Lexikon der Geographie*. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag.
- Werlen, B. (2014): Globalisierung. In: Lossau, J. (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Kultur- und Sozialgeographie*. Stuttgart: Ulmer, 54–66.

- Werlen, B. (2017): Action, Knowledge, and Social Relations of Space. In: Meusbürger, P., Werlen, B. und Suarsana, L. (Hrsg.): Knowledge and Action. – Knowledge and Space 9. Cham: Springer International Publishing, 31–56.
- Wiest, K. und Hill, A. (2004): Sanfte Gentrifizierung, Studentifizierung und Inseln ethnischer Konzentration in ostdeutschen Innenstadtrandgebieten? In: Raumforschung und Raumordnung 62(6), 361–374.
- Williams, D. und Vaske, J.J. (2003): The measurement of place attachment: Validity and generalizability of a psychometric approach. In: Forest Science 49(6), 830–840.
- Ye, J. (2018): Stayers in China's "hollowed-out" villages: A counter narrative on massive rural-urban migration. In: Population Space and Place 24(4), e2128.
- Yoon, K. (2014): Transnational youth mobility in the neoliberal economy of experience. In: Journal of Youth Studies 17(8), 1014–1028.
- Ziegenbein, B. (2009): Universität als Stadtbaustein. Potenziale einer wissensbasierten Stadtentwicklung in den neuen Bundesländern. In: Die Hochschule: Journal für Wissenschaft und Bildung 18(1), 128–141.
- Zorlu, A. und Kooiman, N. (2019): Spatial trajectories in early life: Moving on or returning home? In: Population Space and Place 25(7), e2268.

Anhang

Stadtkarten mit Abbildung der Raumnutzung der Interviewten

Interview 1	S. 172
Interview 2	S. 173
Interview 3	S. 174
Interview 4	S. 175
Interview 5	S. 176
Interview 6	S. 177
Interview 7	S. 178

Die Quelle der Karte für alle Abbildungen ist das Landesamt für Geobasisinformation Sachsen (GeoSN).

Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 1 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN



Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 2 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN



Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 3 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN



Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 4 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN



Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 5 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN



Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 6 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN



Stadtkarte mit Raumnutzung von Interview 7 mit Eintragungen zu Freizeit (gelb), Universität (grün), Nebenjob (orange) und Wohnort (schwarz); Quelle der Karte: GeoSN

